Pol. g. 907

Historische Uebersicht

der neueren

Politik und Staatsverwaltung.

Zweiter Band

das Jahr 1813.

Berlin 1815.

Pol. J. 907

Historische Uebersicht

der neueren

Politik und Staatsverwaltung.

Zweiter Band

das Jahr 1813.

Berlin 1815.

Hk. f. 907

Historische Uebersicht

der neueren

Politik und Staatsverwaltung.

Zweiter Band

das Jahr 1813.

Berlin 1815.

K. F. Beckers Weltgeschichte

fortgesetzt von J. G. Woltmann

10 Bände, 1806 — 1814.

Berlin, bei Duncker und Humblot.

Von den ersteren Bänden ist bereits die 3te Auflage erschienen, und diese redet am besten von dem Werth des ganzen Werks, und trägt auch wesentlich zur Erhöhung desselben bei, indem sie das frühin vorhandene Mißverhältniß zwischen dem Ernst der letzteren Bände, und dem spielenden Ton der ersteren gänzlich aufgehoben hat. Nicht genug ist dies Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt zu rühmen, als eine vollständige, faßliche und unterhaltende Darstellung der Weltgeschichte, wie sie das Bedürfniß so vieler fordert, die jetzt mehr als je angeregt werden, sich mit der Geschichte zu beschäftigen, sey es, daß sie zur Vollendung ihrer Bildung eines umfassenden Lehrbuchs bedürfen, sey es, daß sie einzelne Theile bei vorkommender Veranlassung näher betrachten, merkwürdige Charaktere beleuchtet, die Schicksale großer Männer entwickelt, die wichtigsten welthistorischen Begebenheiten in ihrem Zusammenhange und ihren Folgen dargestellt sehen wollen. Der 10te Band führt die Geschichte bis zum Ausbruche der französischen Revolution, und schließt mit dieser denkwürdigen Epoche, deren Begebenheiten in einem folgenden Bande werden dargestellt werden, der das Werk beendigen wird.

Zur Bequemlichkeit der Käufer werden nicht nur die Hauptabtheilungen der alten (1. 2 u. 3r Band), der mittleren (4 u. 5r Band) und der neueren

Historische

Uebersicht

der

neueren Politik und Staatsverwaltung.

Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen

von

S. H. Spiker.

Zweiter Band

das Jahr 1813.

Berlin
bei Duncker und Humblot
1815.

Seinem Freunde

Edward Solly

als ein Zeichen seiner unveränderlichen Ergebenheit

gewidmet

vom Uebersetzer.

I n h a l t.

	Seite
I. Ministerial- und Parthei-Veränderungen.	1
II. Die Prinzessin von Wales.	5
III. Die Rechte der Katholiken.	47
IV. Erneuerung des Privilegiums der Ostindischen Compagnie.	67
V. Finanzen.	88
VI. Der Feldzug auf der Pyrenäischen Halbinsel. . . .	107
VII. Der Feldzug im Norden und in Deutschland. . .	174
VIII. Amerika.	278
Beilagen.	295

Verbesserungen.

Seite	19	Zeile	11. v. u. st. Maaßregel l. Maaßregeln.
—	19	—	5. v. u. st. Conterbury l. Canterbury.
—	39	—	2. v. u. nach gewöhnlich ist schäkern ausgelassen.
—	67	—	3. v. u. st. angeben l. angaben.
—	80	—	8. v. o. muß das Komma statt hinter Himmel hinter Apostel stehen.
—	81	—	1. v. o. streiche weg: an.
—	87	Anm.	st. famulischen l. tamulischen.
—	113	Zeile	2. v. u. und überall st. Abispal l. Abisbal.
—	117	—	1. v. u. ist diese wegzustreichen.
—	124	—	10. v. o. st. Fy l. Foix.
—	144	—	2. v. u. ist wurde wegzustreichen.
—	152	—	13. v. o. st. Frurita l. Irurita.
—	165	—	9. v. u. st. den l. dem.
—	173	—	4. v. o. st. war l. hatte sich.
—	241	—	3. v. o. st. den Sieg l. der Sieg.
—	257	—	1. v. o. schalte man nach Schiffbrücken ein: beladen.
—	270	—	6. v. o. st. entschiedene l. entschiedenen.

I.

Ministerial- und Parthei-Veränderungen.

Wir können uns keines Jahres erinnern, das in Hinsicht auf Ministerial- und Partheiveränderungen so wenig Bemerkenswerthes aufzuweisen gehabt hätte, als das gegenwärtige. Es verging, was die Opposition betrifft, ohne Hoffnung für sie oder Anstrengungen von ihrer Seite. Die großen Begebenheiten, deren Schauplatz Europa auch in diesem Jahre war, vollendeten den Triumph des Systems, welches die Minister, ungeachtet der laut ausgesprochenen Mißbilligung ihrer politischen Gegner, befolgt hatten. Keine menschliche Weisheit hätte wahrscheinlich die Umstände voraussehen können, welche Europa Gelegenheit gaben, seine verlorene Unabhängigkeit wieder zu erlangen: bei allem dem ist es aber gewiß, daß das kühne und kräftige Benehmen Englands,

und das volle Vertrauen auf dessen Mitwirkung, welches dadurch erregt wurde, einen mächtigen Einfluß auf die Herbeiführung dieser großen und glücklichen Umwälzung hatte. England war die Ursach, daß der Geist des Widerstandes, der sich auf der Pyrenäischen Halbinsel aussprach, die regelmäßige und innerlich zusammenhängende Gestalt annahm, wodurch es ihm möglich ward, eine wirksame Diversion zu Gunsten des übrigen Theiles von Europa zu veranlaßen. Vertrauen auf den Beistand Englands hatte ohne Zweifel einen großen Antheil an den entschiedenen Schritten Rußlands, und vorzüglich Schwedens, und dieß selbe Vertrauen muß späterhin mächtig die Freudigkeit erhöht haben, mit welcher Volk auf Volk seine Hoffnung auf Befreiung aussprach. In England ging vielleicht die Menge, im Ganzen, in diese Berechnungen nicht genauer ein, aber sie sah, daß ein glänzender Erfolg die Maaßregeln der am Ruder stehenden Minister krönte, und ein System, welches diese Bekräftigung erhält, kann nicht leicht in ihren Augen verlieren. Auch der Prinz Regent, der bei seiner Bestätigung der gegenwärtigen Minister sich vorzüglich von ihrem politischen System in Hinsicht auf das Ausland hatte bestimmen lassen, ward natürlich in seiner Ueberzeugung von der

Zweckmäßigkeit seiner Wahl bestärkt, und so bot sich für diejenigen, welche etwa den Plan gehabt haben mochten, sie zu stürzen, nirgends eine Aussicht zum Gelingen desselben dar.

Die einzige Veränderung, welche Wahrscheinlichkeit für sich hatte, oder als beabsichtigt geahnet werden konnte, war der Wiedereintritt des Hrn. Canning *) und des Lord Wellesley in das Ministerium. Die Haupthindernisse, welche sich demselben entgegenstellten, waren in der That aus dem Wege geräumt, und diese Veränderung würde im Ganzen dem Publikum nicht unangenehm gewesen seyn. Sie ist indeß noch nicht erfolgt. Es giebt immer noch Schwierigkeiten bei einer Angelegenheit der Art, und die Minister, welche das Bedürfniß einer Vermehrung ihres Gewichts nichts fühlten, waren vermuthlich nicht sehr geneigt, große Opfer zu bringen, um die Zulassung von Mitgehülfen zu erlangen, von denen sie vielleicht hätten verdunkelt werden können.

Wir äußerten in dem vorigen Bande dieses

*) Es ist bekannt, daß Hr. Canning unterdessen als Gesandter an den Hof von Lissabon geschickt worden ist, wo seine Gegenwart das Interesse Englands nicht wenig befördert.
d. Uebers.

Werkes den Zweifel, ob die Minister, obgleich sie bei dem gewöhnlichen Gange der Dinge sehr wohl bestanden, die nöthige Kraft haben würden, bei neuen und unvorhergesehenen Begebenheiten Stand zu halten, wenn sich dergleichen zutrügen? Diese Begebenheiten haben sich ereignet, und wir haben uns sehr angenehm getäuscht gefunden. Einige Einzelheiten bei der Staatsverwaltung möchten Gelegenheit zu Rügen geben, aber im Ganzen haben die Minister, bei der veränderten Lage der Sachen in Europa, sich sehr wohl zu benehmen gewußt. Sie haben günstige Umstände mit Nachdruck und Schnelligkeit benutzt, ohne sich von denselben zu ausschweifenden und abentheuerlichen Plänen verleiten zu lassen. Wir bemerken dieß mit um so größerer Genugthuung, da wir nach der itzigen Lage der Dinge zu urtheilen, so glücklich sie auch ist, vorhersagen zu können glauben, daß bald noch bedenklichere und sonderbarere Umstände eintreten werden.

II.

Die Prinzessin von Wales *).

Kein Hang bezeichnet das gegenwärtige Zeitalter genauer, als der, in die geheimen Verhältnisse von Personen eindringen zu wollen, welche einen ausgezeichneten Platz in der bürgerlichen Gesellschaft behaupten. Diese Neigung hat sich von jeher immer mehr oder weniger geäußert; unsere Voraltern beschränkten sich indeß, wenn wir nicht irren, mehr auf den Kreis ihrer Familie, und betrachteten Personen, welche an Rang über ihnen standen, eher mit einer ehrerbietigen Scheu, als mit einer begierigen und zudringlichen Beobachtungssucht. Mit dem jetzigen Geschlecht verhält es sich anders. Ihm geht keine Unterhaltung über die, von jedem Worte und selbst der kleinsten Handlung derjenigen sich zu unterrichten, welche in den höheren Cirkeln glänzen. Eine Schrift, selbst ein Roman, bei dessen Erscheinung nicht voraus ange-

*) S. d. Beilage No. 1.

kündigt wird, daß Charaktere aus dem wirklichen Leben und Weltleute die Hauptpersonen darin bilden, kann durchaus nicht auf weitere Verbreitung rechnen. Es verdient Beachtung, daß dieser ungemeine Antheil an Allem, was von Personen, welche auf diesem hohen Standpunkte stehen, gethan, gesagt und gedacht wird, keinesweges mit einem erhöheten Wohlwollen oder Theilnahme vergesellschaftet ist. Die Ehrfurcht, welche der Anblick der Größe aus der Entfernung einflößt, verschwindet nur zu bald, wenn der Schleier, der sie umgab, zu sinken beginnt. Die Großen erscheinen, bei näherer Betrachtung, bald als Sterbliche, wie andere, und mit dem gehörigen Antheile menschlicher Gebrechlichkeit begabt. Dann folgt der zu vortheilhaften, früher gefaßten Meinung des Beobachters über die Person, eine vielleicht eben so ausschweifende Verachtung, und er setzt sie nun eben so tief herab, als er sie früherhin über den übrigen Theil des Menschengeschlechts erhaben glaubte. Er sieht jetzt weiter nichts als die Ungerechtigkeit des Schicksals, welches Jene auf den Platz gestellt hat, wo Er eigentlich hätte stehen sollen. Allem was er von nun an über diese begünstigte Classe denkt, ist eine gewisse Bitterkeit beigemischt. So ist es also nicht schwer zu erklären, wie dieses Eindrin-

gen in die Verhältnisse und Schritte Höherer die Gemüther der Menschen in dem Grade, wie es seine Befriedigung findet, eher abwendig macht als gewinnt.

Bei dieser Beschaffenheit des öffentlichen Geistes, mußte natürlich eine Privat-Uneinigkeit zwischen den erlauchtesten und ausgezeichnetesten Personen im Königreiche bedeutenden Antheil erregen. Sie gewährte jedem Range und Stande gleiche Befriedigung. Der Partheigänger erhielt reichen Stoff zu beleidigenden Ausfällen, der Hofmann Gelegenheit Lobreden zu halten, und die Frauen von höherem Stande eine Unterhaltung, welche anziehender war, als der gelesenste Roman es seyn konnte. Jeder andere Gegenstand war jetzt vergessen. Die bedeutendsten Ereignisse in der politischen Welt, die Demüthigung des Feindes Großbritaniens, die kürzlich erfolgte Befreiung Europa's, erschienen von dem Augenblicke an, wo am Hofe Gelegenheit zum Aergerniß gegeben wurde, als Gegenstände geringerer Bedeutung. Drei Monate lang war die Erörterung dieser einzelnen Angelegenheit der alleinige Gegenstand der Aufmerksamkeit, des allgemeinen Gesprächs und der periodischen Schriften.

Ohne Zweifel konnte für die Person, in deren Händen sich jetzt die vollstreckende Gewalt

im Königreiche England befindet, nichts unangenehmer seyn, als die Aufmerksamkeit des Publikums auf denjenigen Zeitpunkt ihres Lebens gerichtet zu sehen, welchen man am wenigsten mit Zufriedenheit in das Auge fassen konnte. Ueber den ersten Ursprung der Uneinigkeit zwischen diesen zwei erlauchten Personen konnte es nur Eine Meinung geben *). Die öffentliche Stimme hatte sich darüber ganz unzweideutig ausgesprochen. Die Prinzessin genoß vielleicht dieses Triumphes mit zu vielem Gepränge, allein dieß konnte in den Augen eines großgesinnten Volks nicht das Gefühl für das Unrecht, welches derselben geschehen und die unangenehme Lage, in welcher sie sich befand, vermindern. Jede Parthei, welche sich ihrer Sache annahm, gewann dadurch das Volk für sich, denn, wie Alles in England, so wurde auch diese Angelegenheit bald Partheiensache. Die Umstände führten die Prinzessin natürlich zu den Anhängern der Pittschen Parthei, als derjenigen hin, welche der von dem Prinzen unterstützten entgegen war. Als die Fox'sche und Grenville'sche Parthei in das Ministerium trat, blieb sie noch immer die Anhängerin ihrer Gegner, und diese

---

*) Dieß bezieht sich wahrscheinlich auf das bekannte Verhältniß des Prinzen von Wales. d. Uebers.

Verbindung ward durch die merkwürdige Untersuchung, welche unter jenem Ministerium Statt fand *), nur noch inniger gemacht. Die Wärme, mit der sich damals diese Parthei der Sache der Prinzessin annahm, trug nicht wenig zu der Vermehrung des Wohlgefallens bei, mit welchem die Nation ihren Eintritt in das Ministerium betrachtete. Eine der ersten Maaßregeln derselben war, die vollkommene Rechtfertigung der Prinzessin zu bewirken, und den Tadel zu tilgen, welchen die Schritte ihrer Vorgänger auf das Betragen derselben gewälzt hatten. So blieb die Sache bis zu dem merkwürdigen politischen Zeitpunkte, wo durch eine gänzliche Meinungsveränderung von Seiten des Prinzen, seine Freunde und Feinde in ein gänzlich umgekehrtes Verhältniß versetzt wurden. Eine so unerwartete Begebenheit brachte eine allgemeine Umgestaltung aller politischen und Partheien-Verhältnisse hervor, welche sich aber nirgend so sichtbar zeigte, als bei der gegenwärtigen Angelegenheit. Bei den meisten andern Gegenständen hatte der Prinz sich den Ministern genähert: hier mußten sich die Minister dem Prinzen nähern. Es war ungemein schwer, hier den Anschein der Doppelzüngigkeit

---

*) 1805.

zu vermeiden, mit welcher, so allgemein sie auch seyn mag, die Menschen sich am schwersten aussöhnen: Hr. Perceval fühlte wahrscheinlich das Bedenkliche seiner Lage, und nahm sich daher in Acht, sich während der kurzer Dauer seiner Verwaltung, die jetzt eintrat, durch irgend einen Schritt bloßzustellen, dem man den Vorwurf der Inconsequenz hätte machen können. Man glaubt, daß er sich ernstlich Mühe gegeben habe, eine Versöhnung zu bewirken, welche bei dem hohen Standpunkte, auf dem sich die beiden Partheien befanden, ungemein wünschenswerth war. Was für Schritte in dieser Hinsicht gethan wurden, ist nie genauer bekannt geworden: wir wissen nur, daß Hr. Canning späterhin erklärte, es schienen ihm keineswegs unübersteigliche Hindernisse bei der Versöhnung obzuwalten. Unglücklicherweise fand aber diese nicht Statt, und die Prinzessin, welche nicht länger auf das gegenwärtige Ministerium Vertrauen setzte, fing jetzt an, sich nach einem anderen Beistande umzusehen. Natürlich fielen ihre Blicke zuerst auf die Gegner der Minister, allein die Häupter dieser Parthei hatten bereits einen entschiedenen Schritt gethan. Sie hatten eine ziemlich strenge Entscheidung von sich gegeben, welche vielleicht im Geheimen von den Verbindungen ihrer Parthei eingegeben worden,

aber doch aus völlig aufrichtigem Willen entsprungen war, und sie besaßen zuviel Ehrgefühl und Stolz, um jetzt einen Rückschritt zu thun. Die Prinzessin selbst, der ihr Benehmen keineswegeswohlgefällig gewesen war, konnte eben nicht sehr geneigt seyn, ihnen entgegenzukommen. Sie mußte sich daher jetzt an die Volkspartheiwenden, welche von allen andern sich noch auf keine Weise in die Angelegenheit eingelassen hatte. Es ist schwer sich die Bereitwilligkeit zu erklären, mit der die Mitglieder derselben sich der Sache der Prinzessin annahmen, und alle ihre anderen Pläne hintenansetzten, wenn man bedenkt, daß sie durchaus mit keinem Recht, oder Interesse des Volks zusammenhing, und daß sie bis jetzt die größte Gleichgültigkeit dagegen gezeigt hatten. Indeß fehlte es nicht an Beweggründen sie ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen. Sie erhielten dadurch Gelegenheit gegen die, jetzt am Ruder befindlichen Personen, und persönlich sogar gegen den Beherrscher des Volks aufzutreten: dieß war ihren Absichten ganz angemessen, und hatte etwas Kühnes, dessen Schein sie von jeher sich zu geben strebten. Ueberdieß war es eine Sache, an der das Volk Antheil nahm, und von der sie sich versprechen konnten, daß sie das Publikum ihnen geneigt machen würde, welches ihrer früheren

Streitgegenstände schon etwas überdrüßig geworden war. Eben so möchten wir auch glauben, daß dieselben großmüthigen Gefühle, welche das Publikum veranlaßten, einen so warmen Antheil an den Leiden der Prinzessin zu nehmen, einen gleichen Einfluß auf die Häupter dieser Parthei hatten. Gewiß ist es, daß sie von nun an die erklärten Anhänger der Prinzessin wurden, und daß diese, unglücklicherweise ohne alle natürlichen und rechtsverständigen Rathgeber, sie als solche annahm. Diesem Umstande glauben wir den Sturm, der jetzt sich erhob, vorzüglich zuschreiben zu müssen.

Um diese Zeit trug sich etwas zu, das unvermeidlich zu einem sehr unangenehmen Zusammentreffen Gelegenheit geben mußte. Die Prinzessin Charlotte, allem Anschein nach zur künftigen Königin von England bestimmt, näherte sich jetzt dem Alter, wo sie darauf Anspruch machen konnte, Herr über ihre eigenen Handlungen zu seyn *). Diese Prinzessin war bei der Nation sehr beliebt, und befand sich in dem Alter, wo man Alles hoffen konnte, und wo man noch keine Gelegenheit gehabt hatte,

*) Sie ist am 7ten Januar 1796 geboren, trat also im Jahre 1813 ihr 18tes Jahr an. d. Uebers.

diese Hoffnungen für zu voreilig zu halten. Das Gerücht schrieb ihr Talente, einen guten Charakter und ein leutseliges Betragen zu. Natürlich mußte also die Seite, auf welche sie sich neigte, ein bedeutendes Uebergewicht erhalten. So entstand ein Wettstreit zwischen den Aeltern, und es war natürlich, daß die Prinzessin von Wales ihrer Tochter ihre eigenen Ansichten und Meinungen über die öffentlichen Angelegenheiten beizubringen suchte. Was sie derselben mitgetheilt, ist noch nicht bekannt geworden: da sie aber mit Leuten, deren politische Meinungen und Grundsätze denen des Regenten geradezu zuwiderliefen, enge verbunden war, so mußten ihre Unterhaltungen dem Gemüth ihrer Tochter eine ähnliche Richtung geben. Wahrscheinlich theilte die Prinzessin derselben auch ihre Ansichten über ihre Erziehung und ihre beschränkte Verbindung mit der großen Welt, mit. Diese Gespräche über so angenehme Gegenstände, verbunden mit der natürlichen Anhänglichkeit einer Tochter an ihre Mutter, mußten der Prinzessin von Wales die Liebe der Prinzessin Charlotte in immer höherem Grade erwerben, und es schien sehr wahrscheinlich, daß die letztere, sobald sie ihre Unabhängigkeit erlangte, sich gänzlich der Leitung der ersteren überlassen würde.

Der Prinz und seine Rathgeber geriethen hiedurch in nicht geringe Verlegenheit. Es schien, ohne zu sehr harten Maaßregeln seine Zuflucht zu nehmen, kaum möglich, die junge Prinzessin davon abzuhalten, sich gänzlich an die Gegenparthei anzuschließen. Dieß hätte einen Beweggrund mehr zu einer Versöhnung, wenn auch nicht zu einer ganz herzlichen, doch zu einer solchen, bei der der gewöhnliche Anstand zwischen den beiden erlauchten Personen erhalten worden wäre, geben sollen. Ob und welche Schritte zu dem Ende gethan wurden, hat das Pnblikum nie erfahren, genug, der Erfolg war, daß der Prinz und seine Rathgeber sich zu einer entschiedeneren Art entschlossen, die Prinzessin von ihrer Mutter zu entfernen. Nach der Anordnung des Königs, hatte sie die Jahre ihrer Kindheit unter den Augen der Prinzessin von Wales verlebt. Jetzt ward sie nicht allein einer andern Aufsicht übergeben, sondern auch dem Umgange mit ihrer Mutter täglich engere Gränzen gesetzt. Man erlaubte ihr nur, dieselbe zu bestimmten Zeiten zu sehen: anfänglich einmal die Woche, dann nur alle vierzehn Tage, und man gab zu verstehen, daß dieß künftig noch seltener erlaubt werden würde.

Die Lage der Prinzessin von Wales ward

jetzt sehr unangenehm. Abgesehen von allen ehrgeitzigen Absichten, gegründet auf den Einfluß auf ihre Tochter, war schon die Trennung von einem einzigen Kinde, und der einzigen Quelle ihres häuslichen Glücks, keine geringe Entbehrung. Indeß hätte zu einer Zeit, wo eine Versöhnung so sehr zu wünschen war, die Klugheit es an die Hand geben sollen, wenigstens für einige Zeit, sich in die Umstände zu fügen. Allein die Prinzessin war jetzt von Rathgebern umgeben, mit deren Ansichten ein solches Betragen durchaus nicht übereinstimmte, und welche nur darauf ausgingen, sie zu einem Schritte zu bringen, welcher Aufsehen machen und die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Prinzessin und sie selbst ziehen möchte. Wahrscheinlich entstand unter diesen Umständen der berühmte Brief *), welcher die Uneinigkeit, welche im Königlichen Hause herrschte, den Augen der Welt Preis gab. Obgleich dieser Brief Klagen enthält, in welche jedes fühlende Herz mit einstimmen muß, so finden wir doch auch Vieles darin, dem wir unsere Billigung versagen müssen. Er trägt zu augen-

*) Der Brief vom 14ten Jan. 1813 an den Prinzen Regenten. s. European Magazine. Bd. 63. S. 146 ff.
d. Uebers.

scheinliche Zeichen der heftigen und übereilten Rathschläge, welche damals dem Betragen der Prinzessin zur Richtschnur dienten. Wahrscheinlich würde sie, durch einfache Anführung der unangenehmen Gefühle, welche die Unterbrechung oder Verminderung der Besuche ihrer Tochter ihr verursachten, ihrer Sache weit weniger vergeben haben. Die scharfen Bemerkungen über die Erziehung der jungen Prinzessin, sind theils zu sehr dazu gemacht, die Gegenparthei aufzubringen, theils beruhen sie auch auf sehr zweifelhaften Gründen. Die Hauptklage ist aus dem Umstande entnommen, daß die Einführung der Prinzessin in die Gesellschaft über die Zeit hinaus verzögert werde, wo sie, selbst bei Privatleuten, gewöhnlich geschehe. — Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß die Gelegenheit Menschen zu beobachten und sich mit ihnen zu unterhalten, für diejenigen, welche einst das Scepter führen sollen, eine Vorbereitung von der höchsten Wichtigkeit ist. Aber es ist die Frage, ob dieß die Beschaffenheit der Bekanntmachung mit der Welt war, von welcher hier die Rede ist, und ob eine künftige Herrscherin von der Gesellschaft, welche man auf Bällen, Assembleen und an dergleichen Unterhaltungsorten findet, sehr viel von demjenigen lernen würde,

was zu der Fähigkeit, ein Reich zu regieren, gehört. Die wahre Vorbereitung zum Regieren scheint in der Unterhaltung mit unterrichteten und aufgeklärten Männern zu bestehen, welche lange Erfahrung in den Stand gesetzt hat, dem Gemüth eines künftigen Herrschers eine kräftige Nahrung zu geben. Der Genuß eines solchen Umganges scheint aber, selbst in seinem ganzen Umfange, mit einer gewissen Abgeschiedenheit von der großen Welt vollkommen verträglich; daß eine junge Königin in gänzlicher Unwissenheit, oder in einem Zustande der Gleichgültigkeit in Hinsicht alles dessen, was darin vorgeht, aufwachsen solle, ist eines von den Uebeln, das wir am wenigsten fürchten. Diese Klage war also eitel, und dieß müssen wir noch entschiedener von der andern behaupten, daß die Confirmation der Prinzessin bis jetzt noch nicht Statt gefunden habe. Wenn man überlegt, von welcher öffentlichen und allgemein beobachteten Art die Erziehung der Prinzessin war, so erscheint die Vermuthung, daß diese Unterlassung aus Nachlässigkeit geschehen sey, völlig grundlos.

Das gänzliche und verachtungsvolle Stillschweigen mit welchem dieser Brief behandelt wurde, können wir nicht billigen. Er ward (durch die Hände der Lady Charlotte Campbell) mehrere

Male zu dem Prinzen gesandt, und kehrte jederzeit unerbrochen zurück. Endlich ward, nach einer großen Menge von Briefen und Botschaften, der Prinzessin angekündigt, daß eine offene Abschrift des Briefes, welche dem versiegelten beigelegt war, dem Prinzen vorgelesen worden sey, und daß er nicht geruht habe, seine Willensmeinung darüber zu eröffnen, d. h. daß von dem Briefe durchaus keine Notiz genommen werden könne.

Jetzt trug jeder Schritt dazu bei den Bruch unheilbarer zu machen. Nach einigen Tagen erschien ein Abdruck dieses Briefes im Morning Chronicle, was dem Prinzen und seinen Rathgebern, welche diese Bekanntmachung als einen Schritt der Prinzessin ansahen, Veranlassung gab, einen lange verzögerten Besuch der Prinzessin Charlotte bei ihrer Mutter, welchen die erstere der letzteren am folgenden Tage abstatten sollte, gänzlich zu untersagen. Die Prinzessin spricht in einem wirklich etwas trotzigen Briefe den stärksten Unwillen über die Vermuthung aus, daß sie jene Bekanntmachung veranlaßt haben könne, und daß man diese zum Grunde eines so harten Verfahrens gegen sie mache. Diese Vermuthung war indeß sehr natürlich, und es möchte schwer gewesen seyn, eine andere Quelle der Bekanntmachung aufzufinden; ja, die Prinzessin hatte die Ver-

pflichtung auf sich, das Gegentheil zu beweisen. Die Erscheinung des Briefes hatte unterdessen das größte Aufsehen unter der Nation erregt, und was man auch von den Ausdrücken denken mochte, in welchen er abgefaßt war, so mußte man immer mit einer Mutter von so hohem Range in dieser Lage Mitgefühl haben. Das Cabinet verrieth eine bedeutende Bewegung: man hielt mehrere Zusammenkünfte, und entschied sich zuletzt, daß ein öffentlicher Schritt gethan werden müsse, um dem Eindrucke des Briefes zu begegnen. In dieser Hinsicht beschloß man, da an gelinde Maaßregeln durchaus nicht mehr gedacht werden konnte, die Untersuchung auf das Neue zu eröffnen, welche schon einmal geschlossen worden war, daraus eine Rechtfertigung der gegen die Prinzessin genommenen Maaßregel herzuleiten, und ihr vielleicht eine solche Kränkung zu bereiten, daß sie dadurch von fernerer Einmischung gänzlich abgeschreckt würde. Um dieser Unterhandlung eine größere Feierlichkeit zu geben, mußten die Cabinets-Minister mit den Häuptern der Kirche und des Gesetzes, den zwei Erzbischöfen (von Conterbury und York) und dem Bischof von London, und den Vorsitzern der verschiedenen Gerichtshöfe zusammentreten. Die Beschlüsse der vorigen Verhandlung, welche versiegelt und in dem Bureau des

Staatssecretärs niedergelegt worden waren, wurde geöffnet, und diesen ehrwürdigen Personen zum Durchlesen übergeben, wobei man sie zugleich um ihre Meinung fragte: „ob unter diesen Umständen es schicklich und angemessen sey, daß der Umgang der Prinzessin von Wales und ihrer Tochter, der Prinzessin Charlotte, gewissen Bestimmungen und Einschränkungen unterworfen werde.“ Mehrere Tage vergingen mit der Untersuchung der Papiere und mit Berathschlagungen, und am 25ten Februar erschien ein Bericht, welcher den Erwartungen derjenigen die zu der Untersuchung Gelegenheit gegeben hatten, vollkommen entsprach. Die Einschränkungen, welchen man den Umgang der Prinzessin mit ihrer Tochter unterworfen hatte, wurden vollkommen gebilligt, und zwar mit besonderer Beziehung auf den Theil des Betragens der ersteren, welcher der Gegenstand der Untersuchung gewesen war, und da es schien, als ob man einige Vermuthungen in Hinsicht auf den Antheil, welchen der Prinz selbst daran genommen hatte, hingeworfen habe, worauf das Publikum hätte achten mögen, so trug man in diesem sehr höfischen Dokument, Sorge, die Ueberzeugung von seiner gänzlichen Unschuld auszusprechen.

Als dieser Bericht in das Publikum kam,

ward er nicht sehr wohl aufgenommen, und man muß gestehen, daß er eben nicht sehr dazu beitrug, die boshaften Ansichten von den Zwecken und dem Charakter der Staatsmänner zu widerlegen, welche zu allgemein herrschend geworden waren. Unglücklicherweise war er größtentheils von denselben Männern abgefaßt worden, welche auf eben die jetzt zum Grunde gelegten Thatsachen, die Prinzessin früher (1806) unbedingt losgesprochen hatten. Ja, es hatten sogar einige Mitglieder der Commission, und sogar die ersten, ihre Mißbilligung des Berichts von 1806, als zu strenge, zu erkennen gegeben, den ihr jetziger Bericht an Strenge weit übertraf. Jener Bericht hatte, obgleich er einen gewissen Tadel aussprach, zugleicherzeit eine Lossprechung von härteren und strafbareren Beschuldigungen enthalten, allein der Bericht von 1813 *) ließ bei der Andeutung, daß Veranlassung zu Tadel da sey, dessen Ausdehnung gänzlich unbestimmt, denn in den Ausdrücken, in welchen er abgefaßt war, konnte sowohl der größte als der kleinste Grad der Schuld liegen. Was die Form der Verhandlungen betraf, so fand dabei dieselbe Unregelmäßigkeit Statt, welche mit Recht bei der früheren Untersuchung

*) European Magazine. Vol. 63. pag. 229. d. Uebers.

getadelt worden war. Die Prinzessin ward ohne Verhör, ohne Anzeige, ohne, außer durch das allgemeine Gerücht, davon unterrichtet zu seyn, daß man die Verhandlung eingeleitet habe, verurtheilt. Auch die Zusammensetzung des Gerichtshofes war durchaus nicht zu vertheidigen, der größere Theil der Beisitzer bestand aus den Cabinets-Ministern selbst, welche die Maaßregeln an die Hand gegeben hatten, oder gegeben haben sollten, über welche sie jetzt als Richter sprachen. Sie waren nur Parthei, und hätten, nach den angenommenen Regeln des natürlichen Rechts, ausgeschlossen werden sollen.

Die Prinzessin ward also bei diesem Vorgange sehr hart behandelt, und wir wundern uns gar nicht, daß sie sogleich einen Schritt that, um ihre Ehre zu retten. Hiermit möchten wir jedoch keinesweges sagen, daß sie den starken und beispiellosen Schritt hätte thun sollen, zu dem sie sich jetzt entschloß. Als Supplicantin vor irgend einer Klasse der Unterthanen, wäre sie auch noch so ausgezeichnet gewesen, zu erscheinen, so laut die Mißhelligkeiten, welche in ihrem erlauchten Hanse obwalteten, zur Sprache zu bringen, jede Annäherung, jeden Schein einer Versöhnung gänzlich auszuschließen, war ein Schritt, zu dem nur der Ungestüm ihrer

Rathgeber sie bewogen haben konnte. Die einfache Bekanntmachung der Papiere, welche mit der früheren Untersuchung zusammenhingen, und sich in ihren Händen befanden, würden ein stillschweigender Anruf an das Publikum gewesen seyn, und der Prinzessin eine so öffentliche Ausstellung erspart haben.

Den Eingebungen ihrer Rathgeber zufolge schrieb die Prinzessin einen Brief, von dem sie eine Abschrift dem Sprecher des Unterhauses *), den andern dem Lord Kanzler **) übergab, um ihn dem Oberhause mitzutheilen. Sie erwähnt darin des Berichts, von dem ihr eine Abschrift zugefertigt worden sey, behauptet, daß derselbe Bemerkungen über ihren Charakter enthalte, die zwar nur allgemein, aber doch in jeder Hinsicht, ungerecht wären, und verlangt, nachdem sie sich gegen die unregelmäßige Art erklärt, auf welche er abgefaßt worden sey, eine überlegte und feierliche Untersuchung ihres Betragens vom Parliament.

Die ehrwürdigen Personen, an welche dieser Brief gerichtet war, sahen sich dadurch in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Dieß war ein

*) Hrn. Abbot.

**) Lord Eldon.

Fall, für den in der Englischen Geschichte nicht wohl ein Gegenstück aufgefunden werden konnte, und es konnte zweifelhaft erscheinen, ob er zu denen gehörte, in welchen das Parliament überhaupt ein Recht zur Einmischung hatte. In dieser Ueberzeugung lehnte der Lord Kanzler, auf den natürlich sein Verhältniß zu dem Prinzen und seine hohe Stelle in dessen Cabinet, Einfluß haben mußte, es ab, den Brief dem Hause der Lords mitzutheilen. Auch der Sprecher verhielt sich, als er zuerst das Papier erhielt, eben so, jedoch immer auf den Grund hin, daß der Brief nicht unterzeichnet und mithin nicht beglaubigt war. Als er aber am andern Tage eine zweite Abschrift erhielt, in welcher diese Lücke ausgefüllt war, gab er dem Hause von dem Umstande Nachricht. Natürlich erregte diese Mittheilung sogleich Bewegung und ein allgemeines Geschrei erhob sich, daß der Brief gelesen werden solle. Hr. Whitbread machte nun einen Versuch, sogleich eine Discussion darüber einzuleiten. Dieses Parliamentsmitglied, von dem wir bis jetzt noch nicht zu sprechen Gelegenheit gehabt haben, trat jetzt als der erklärte Verfechter der Prinzessin auf. Er allein von allen Whigs unterhielt noch eine Verbindung mit der Volkspartei, und ob er gleich nicht von dieser unlenkbaren Masse als das

Haupt angesehen wurde, so ward er doch von dem Publikum für das ehrenwertheste Mitglied derselben gehalten. Seine anerkannte Geradheit und Rechtlichkeit, seine eindringliche, obgleich etwas studirte Beredsamkeit, seine außerordentliche parliamentarische Thätigkeit, gaben ihm immer, obgleich er beinahe allein da stand, ein bedeutendes Gewicht bei öffentlichen Berathungen. Als Gegensatz gegen seine Verdienste muß der zu großen Thätigkeit gedacht werden, mit der er seine Lieblingsgegenstände durchzutreiben pflegt, so wie auch seiner Neigung und eigensinnigen Anhänglichkeit an gewisse abweichende Meinungen, vorzüglich in Hinsicht auf die Politik gegen das Ausland. — Was seine warme Theilnahme an der Sache der Prinzessin betrifft, so wurde diese wahrscheinlich von der Ueberzeugung der Gerechtigkeit derselben, durch ein großmüthiges Mitleid mit einer so erlauchten Leidenden, und vielleicht durch die geheime Hoffnung, dadurch an Beliebtheit bei dem Volke zu gewinnen, ihm eingeflößt. Indeß fand doch die augenblickliche Discussion, auf die er drang, nicht Statt. Hr. Cochrane Johnstone *), dessen Eifer dem des Hrn. Whit-

*) Der sich im folgenden Jahre durch seine Theilnahme an Lord Cochrane's Stock-Schwindelei in so üblen Ruf brachte. d. Uebers.

bread den Rang abzulaufen suchte, hatte bereits einen Antrag über denselben Gegenstand angekündigt, welcher auf den 4ten März anberaumet war, und auf diesen Tag ward die Auseinandersetzung der Sache bestimmt.

An dem bestimmten Tage versammelte sich das Parliament, und die Debatte sollte sogleich ihren Anfang nehmen. Allein ein gewisser Hr. Lygon fiel ganz unerwartet darauf, das jedem einzelnen Mitgliede des Parliaments zustehende Recht auszuüben, auf die gänzliche Ausschließung der Fremden anzutragen. Dieß Vorrecht war, unbestreitbar, und der jetzige Vorfall schien die beste Gelegenheit darzubieten, dasselbe geltend zu machen. Allein die Häupter der Volksparthei, deren Reden wenigstens eben so sehr auf die Gallerie *), als auf das Haus berechnet gewesen waren, wurden bei diesem Vorschlage von ungemeiner Bestürzung und Widerwillen ergriffen. Hr. Johnstone schien Lust zu haben, seine Rede bis auf einen andern Versammlungstag zu verschieben, wo er sie vor einem weniger beschränkten Zuhörerkreise halten könnte, was Hrn. Bennett Veranlassung gab, auf eine Vertagung anzutragen. Hr. Lygon erklärte dagegen, daß dieser Kunstgriff der

---

*) Den Platz der Zuhörer. d. Uebers.

Parthei nichts helfen solle, und daß, so oft das Haus sich dieser Debatte wegen versammle, er auch das Vorrecht der Ausschließung geltend machen würde. Die Ansicht des Hauses selbst bei der Sache schien ganz deutlich die zu seyn, daß, obgleich es Hrn. Bennett nicht versagt werden könne, sein Recht, auf eine Vertagung anzutragen, geltend zu machen, die Ausübung desselben in dem vorliegenden Falle sehr störend sey. Es blieb daher Hrn. Johnstone nichts anderes übrig, als die Motion vorzutragen, und er hatte bereits seine Rede angefangen, als Unpäßlichkeit ihn am Fortfahren hinderte. Die Debatte wurde also auf den folgenden Tag vertagt. An diesem hatte eine lange und sehr anziehende Unterredung Statt. Lord Castlereagh erklärte, nachdem er mit großer Bitterkeit sich über die letzten Schritte der Prinzessin ausgelassen, seine Ueberzeugung, daß für die angeschuldigten Verbrechen derselben durchaus kein Beweis da sey, und daß die Aussage des Sir John Douglas und seiner Gemahlin, so wie die Personen, welche sie gemacht hätten, einer gänzlichen Ehrlosigkeit übergeben werden müßten. Eine solche Erklärung aus dem Munde eines Ministers, welcher, der erste im Cabinet, sowohl bei den früheren als bei den letzteren Untersuchungen

Zeuge gewesen war, und dem es jetzt daran liegen mußte, wo möglich das Gegentheil zu behaupten, wurde als eine vollkommene Unschuldserklärung für die Prinzessin angesehen. Herr Whitbread, der, obgleich der Antrag von einem andern *) gemacht worden war, die Leitung der Sache gänzlich übernommen zu haben schien, erklärte, daß er vollkommen befriedigt sey, und unterstützte keinen der Anträge, welche bereits gemacht worden waren, und so schien das Haus, indem es dieselben gänzlich sinken ließ, eine stillschweigende, aber vollkommene Ehrenerklärung gegeben zu haben.

Wahrscheinlich würde die ganze Sache nicht weiter betrieben worden seyn, wenn nicht Hrn. Whitbreads Thätigkeit und unruhiges Wesen denselben veranlaßt hätte, die Sache in einer andern Gestalt auf die Bahn zu bringen. Es war jetzt von beiden Partheien zugegeben worden, daß die Hauptzeugen gegen die Prinzessin, Sir John Douglas und Lady Douglas des Meineides schuldig wären, und es ward nun die Frage aufgeworfen, warum diese Personen gar nicht bestraft würden, als ob sie den Gesetzen ihres Vaterlandes gar nicht unterworfen wären. Diese Frage

*) Hrn. Cochrane Johnstone. d. Uebers.

wurde von den Anhängern der Prinzessin um so eifriger erörtert, weil sie sich darüber beklagen zu müssen glaubten, daß man jene Personen abermals vor den geheimen Staatsrath zur Untersuchung zöge. Dieser Schritt konnte durchaus keinem anderen Beweggrunde zugeschrieben werden, als einer sehr unreinen Begierde, selbst aus diesen unlauteren Quellen einen neuen Anklagegrund gegen die Prinzessin von Wales zu schöpfen. Dazu kam noch, daß Hr. Whitbread mit einer unerwarteten Urkunde gerüstet auftrat. Sir John Douglas und Lady Douglas selbst traten, anscheinend mit dem Wunsche, den Flecken abzuwaschen, der auf ihnen ruhte, mit einer Bittschrift auf, worin sie um die Erlaubniß baten, noch einmal das beschwören zu dürfen, was sie früherhin ausgesagt hätten. Sie wünschten so, ihre Sache vor einen Gerichtshof, wo nach dem gemeinen Recht gesprochen würde, zu bringen, vor welchem sie nicht schwebte, weil sie ihre Aussage vor dem Cabinet gemacht hatten, um so, wie sie angaben, Gelegenheit zu erhalten, sich zu rechtfertigen. Diese Rechtfertigung anzunehmen, schien sowohl die öffentliche als die besondere Gerechtigkeitspflege zu fordern. Hierauf wurde indeß geantwortet, daß jene beiden Personen wegen ihrer vor dem geheimen Staatsrath

gemachten Aussagen, nicht allein gar nicht vor Gericht gezogen werden, sondern auch, daß dieser Gang der Sache Folgen nach sich ziehen könnte, denen man auf jeden Fall ausweichen müßte. Alle die Zeugenaussagen, von welchen es so sehr zu wünschen sey, daß sie in Vergessenheit begraben würden, müßten dann vor einem öffentlichen Gerichtshofe wiederholt werden, und die jetzige Bewegung des Volks würde dadurch fortwährend erhalten werden. Hr. Whitbread schien diesen Gründen Gehör zu geben, und brachte nun, statt seinen ursprünglichen Antrag zu verfolgen, einen andern zum Vorschein, worin er die Bestrafung zweier Zeitungsschreiber verlangte, die er beschuldigte, verläumderische Aufsätze gegen die Prinzessin eingerückt zu haben. Dieser Antrag über eine so geringfügige Sache, auf Gründe hin, welche mit seinen gewöhnlichen Grundsätzen so wenig übereinstimmten, ward von seinen Gegnern mit gerechtem Spotte behandelt, und der Antrag theilte das Schicksal des vorigen. Die Sache wurde jetzt gänzlich aus dem Gesicht gelassen, und nie wieder vor das Haus gebracht.

Während dieser Debatte, entstand ein ziemlich heftiger Streit zwischen Lord Castlereagh und Hrn. Whitbread, in dem der erstere den letzteren beschuldigte, in seine Rede einen unver-

antwortlichen und persönlichen Angriff auf den Prinzen Regenten verwebt zu haben. Für diese Beschuldigung sehen wir indeß, wenn wir anders über den Inhalt der Rede wohl unterrichtet sind, keinen hinlänglichen Grund. Alles was er behauptet zu haben scheint, ist, daß da der Prinz, ehe noch von einer Anklage gegen die Prinzessin die Rede war, seiner königlichen Gemahlin seine Gesellschaft und seinen Schutz entzogen, er nach den Gesetzen des Landes alles Recht verloren habe, sich über ihre Aufführung zu beschweren, und daß, wenn er ein Privatmann gewesen wäre, er vor keinem Gerichtshofe, im Falle eines Ehebruchs, Entschädigung erhalten haben würde. Alles das sind einfache, unläugbare Thatsachen, die nicht füglich in böser Absicht angeführt werden konnten, und nicht allein zur Erhöhung des Antheils, den man an dem Schicksale der Prinzessin nahm, sondern auch zur Entschuldigung ihrer etwanigen Verirrungen beitrugen.

Bei dieser Gelegenheit kam ein neuer Handel zum Ausbruch. Hr. Whitbread hatte sich von Mrs. Lisle *) eine Abschrift der Aussage zu verschaffen gewußt, welche sie vor den Bevollmächtigten im Jahre 1806 gemacht, und für sich

*) Der Kammerfrau der Prinzessin. d. Uebers.

niedergeschrieben und aufbewahrt hatte. Diese war in Frage- und Antwortform abgefaßt. Hierauf las er ihre Aussage, wie sie von den Bevollmächtigten gegeben und in dem Buche *) abgedruckt worden war. Hier waren die Fragen ausgelassen, und die Antworten in eine allgemeine Darstellung zusammengenommen. Dieß behauptete er, bringe eine ganz verschiedene Wirkung hervor, und trug kein Bedenken, die Bevollmächtigten des ehrlosen Verfahrens zu beschuldigen, die Aussagen nicht wie sie Anfangs da standen, gegeben, sondern sie, um sie für die Prinzessin weniger vortheilhaft zu machen, verändert zu haben. Das Haus war bei einer solchen Beschuldigung, gegen Männer von einem so hohen Stande, versteinert, glücklicherweise trat aber bald darauf Sir Samuel Romilly **) ein, dessen man sich zur Aufnahme der Aussagen bedient hatte, und welcher feierlich erklärte, daß es außer der bekannt gemachten, welche nicht in der Form von Frage und Antwort, sondern die Antwort allein enthaltend, wie es bei einem Verhör vor einer obrigkeitlichen Person Sitte sey, auf-

*) S. weiter unten. d. Uebers.

**) Einer der berühmtesten Counsellors in London, den man, als Rechtsgelehrten, bei der Untersuchung von 1806 zugezogen hatte. d. Uebers.

aufgenommen worden, keine andere Abschrift gebe. Die Sache blieb indeß hiebei nicht stehen, die Bevollmächtigten selbst (die Lords Grenville, Spencer, Erskine und Ellenborough) gehörten zu den Lords, konnten also Hrn. Whitbread nicht gegenüber auftreten. Indeß verloren sie keine Zeit, die Sache vor ihrem Hause anhängig zu machen. Sie bestätigten sämmtlich die Angabe des Sir Samuel Romilly und ließen sich in den härtesten Ausdrücken über das unangenehme Gefühl aus, das es ihnen verursacht habe, der Gegenstand einer solchen Anklage geworden zu seyn *).

Während dieser Berathschlagungen erschien das sogenannte Buch **) d. h. die sämmtlichen

---

*) Wir übergeben hier die Gründe des Verf. für die Uebertragung der Frage- und Antwort-Form, da sie in späteren Untersuchungen, z. B. den Verhören des Lords Cochrane, des Sir John Murray, des Obersten Quentin u. s. w. bei dem Abdrucke der Verhandlungen getreulich wiedergegeben worden ist. d. Uebers.

**) The book! or the proceedings and correspondence upon the subject of the inquiry into the conduct of her Royal Highness the Princess of Wales under a commission appointed by the king in the year 1806 faithfully copied from authentic documents etc. London, Edwards 1813. 8. d. Uebers.

Zeugenaussagen, wie sie vor dem geheimen Staatsrathe im Jahre 1806 aufgenommen worden waren. Es wurde in tausend Gestalten vervielfältigt und in Umlauf gebracht, und von dem Publikum mit unbegreiflicher Begierde gelesen. Wir werden uns hier begnügen, eine kurze Uebersicht des Inhalts desselben zu geben, nebst den Bemerkungen, welche wir bei der Durchlesung und der näheren Betrachtung desselben machen zu müssen glaubten.

Bei der Uebersicht der verschiedenen Zeugenaussagen muß natürlich unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die der Lady Douglas fallen *). Wir glauben nicht erwarten zu dürfen, daß man von uns fordere, genau in eine Mittheilung dieser Art einzugehen. Es mag hinreichen zu sagen, daß die Prinzessin, dieser Aussage nach, auf eine Art gesprochen und gehandelt haben soll, die nicht allein jedem Grundsatze der Tugend, sondern auch denen des gewöhnlichen Anstandes gänzlich zuwiderläuft. Die Hauptthatsachen, welche sie aussagt, sind von den, nach einander zur Untersuchung der Sache niedergesetzten Personen, für ein Gewebe der schamlosesten Verläumdung erklärt worden. Ja, wenn auch alle äußeren Beweise fehlten, so würde die bloße Prüfung der Papiere ein deutliches

*) European Magazine. Vol. 63. pag. 234. d. Uebers.

Zeugniß für ihre Falschheit abgeben. Indem sie ihrem Ziele zu eifrig nachstrebte, eilte sie über dasselbe hinaus. Die offenbare Sittenlosigkeit, welche der Prinzessin zur Last gelegt wird, scheint durchaus nicht mit dem unbescholtenen Rufe in Uebereinstimmung zu stehen, den sie sich bisher erhalten hatte. Auch entspricht Lady Douglas eigene Erzählung sehr wenig dem Charakter strenger Tugend, auf den sie selbst Anspruch machte. Nachdem sie alle jene erbaulichen Mittheilungen erhalten, finden wir, daß, statt die Person, von der sie ausgegangen, zu scheuen und zu verachten, sie die Gesellschaft derselben mit eben so vieler Beharrlichkeit, als früher gesucht habe, und nach ihrem eigenem Geständnisse beinahe zur Verzweiflung getrieben worden sey, als man sie davon ausgeschlossen. Kurz Lady Douglas Aussage verräth überall einen gänzlichen Mangel an Reinheit, Zartheit und moralischem Gefühl. Ueber Sir Johns Schuld möchten wir nicht so schnell absprechen. Es scheint sehr möglich, daß er sich durch Behauptungen habe hintergehen lassen, deren Unwahrheit zu erforschen er keine Mittel hatte, und daß er Allem dem was Lady Douglas aussagte, bestimmt Glauben beimaß und noch beimißt. In diesem Falle können die öffentlichen Schritte, die er, in der Absicht, seine

Gattin zu rechtfertigen, that, aus seiner eigenen Bewegung herrühren, und er würde so ein Gegenstand des feinsten Mitleids werden.

Der ganze Theil der Zeugenaussagen, aus denen das Vorhandenseyn strafbarer Handlungen hervorgehen möchte, wurde von den eigenen Dienstboten der Prinzessin, namentlich von Cole und Bidgood abgelegt *). Diese Leute hatten die beste Gelegenheit, ihre Aufführung zu beobachten, und wir sehen auch durchaus keinen Grund zu der Annahme, daß sie, wie Lady Douglas, eines wirklichen Meineides beschuldigt werden könnten. Denn wäre dies der Fall gewesen, so würden sie wahrscheinlich weit ausführlichere Aussagen abgegeben haben, als sie wirklich thaten, und, statt sich auf bloße Vermuthungen zu beschränken, auf Thatsachen geschworen haben. In sofern müssen wir sie lossprechen, ohne sie jedoch für unpartheiische oder vorurtheilsfreie Beobachter halten zu wollen. Sie waren ursprünglich Bediente des Prinzen, und auf seinen Befehl um die Prinzessin geblieben. Ihm verdankten sie also ihre Posten und blieben ihm natürlich immer ergeben. In Hinsicht auf das unglückliche Verhältniß, in welchem die beiden Par-

*) Ibid. pag. 235. 236. The Book. Appendix. A. p. 9. 11.
d. Uebers.

theien zu einander standen, konnten diese Leute natürlich glauben, daß sie dem Einen einen wesentlichen Dienst leisteten, wenn sie das Anstößige in dem Betragen der Andern bemerkten und demselben auf den Grund gingen, und daß eine solche Neigung wirklich Statt fand, scheint durchaus nicht zweifelhaft, wenn man mehrere der Thatsachen, mit den daraus gezogenen Folgerungen vergleicht. So finden wir auch, daß Kleinigkeiten, sobald sie durch mehrere Hände gingen, Bedeutsamkeit und Wichtigkeit erlangten. So sagt Cole *), daß er Bidgoods Frau sagen gehört, sie habe von Fanny Lloyd gehört, daß sie von Mary Wilson gehört, daß sie eines Morgens die Prinzessin und Sir Sidney Smith in einer solchen Stellung gesehen, daß sie augenblicklich in Ohnmacht gefallen. Durch eine höchst sonderbare Vernachläßigung, verhörten die Bevollmächtigten Mary Wilson nicht. Fanny Lloyd dagegen, das nächste Glied in der Kette, ward verhört, und sagte weiter nichts aus, als, daß Mary Wilson, eine sehr verschlossene Person, ihr erzählt, daß sie Sir Sidney Smith und die Prinzessin in dem blauen Zimmer (einem der öffentlichen Besuchzimmer) gesehen.

*) The Book. Appendix. B. pag. 106. d. Uebers.

Auf diese Art glauben wir die sämmtlichen Vermuthungen von unzurechtfertigendem Betragen abgethan zu haben. Hiervon ist nur eine einzige ausgenommen. Dieß ist die von Robert Bidgood bestimmt beschworene Thatsache, daß er einst, als er das Zimmer in dem sich die Prinzessin und Capitain Manby befanden, verlassen, er sie durch einen, auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers befindlichen, Spiegel, sich küssen gesehen habe *). Wird dieß zugegeben, so möchte vieles nachher leicht zu glauben seyn. Daß Bidgood einen Meineid geschworen, ist nicht füglich zuzugeben, denn hätte er dieß thun und ein Werkzeug der Lady Douglas werden wollen, so würde er wahrscheinlich auf eine entschiedene Thatsache geschworen haben. Die mittelbare Art, auf welche die Beobachtung gemacht wurde, muß hiebei zuerst in Betracht gezogen werden. Etwas das man durch den Wiederschein im Spiegel sieht, kann nicht füglich der Gegenstand einer gesetzlichen Aussage, ja nicht einmal der Grund, etwas im gewöhnlichen Leben zu glauben, seyn. Ferner scheint es klar, daß Bidgood der Prinzessin übel wollte. Cole sagt aus, daß er Grund habe zu glauben, man habe ihm kein besonderes Vertrauen

---

*) S. seine Aussagen Europ. Mag. l. c. pag. 235. d. U.

geschenkt, und doch folgert er aus sehr unzuverlässigen Umständen. Vor allen Dingen müssen wir aber auf die Unwahrscheinlichkeit aufmerksam machen, daß die Prinzessin und Capitain Manby sich in einem öffentlichen Zimmer, bei offenen Thüren, einer so strafbaren Unschicklichkeit schuldig gemacht haben sollten.

Daß indeß diejenigen Thatsachen, in denen bloß Unschicklichkeit liegt, bis zu einer gewissen Ausdehnung wirklich bewiesen worden, wird schwerlich irgend ein Advocat der Prinzessin läugnen können. Um aber genau zu bestimmen, welcher Art dieser Umfang ist, wird es nöthig seyn, die Thatsachen zu untersuchen, die sich aus den Aussagen ergeben haben. Diese können wir füglich unter zwei Capiteln bringen. 1) Daß die Prinzessin eine sehr fröhliche, und mit den besondern und delicaten Verhältnissen in denen sie sich befand, nicht gut verträgliche Lebensart führte. 2) Daß sie in ihren engeren Kreis Leute zuließ, und ihnen sogar ihr Haus öffnete, die zwar als Seeoffiziere ausgezeichnet waren, deren Rang sie indeß zu keiner passenden Gesellschaft für sie machte, und daß sie gegen diese sich zuweilen mit der Art von Leichtsinn betrug, die wir gewöhnlich (flirting) nennen.

Was die erste Behauptung betrifft, so scheint

es durchaus unbezweifelt, daß es damit seine völlige Richtigkeit habe. Es sind ziemlich klare Beweise da, daß die Prinzessin sehr fröhlich lebte, daß sie sowohl zu Southend als zu Blackheath *) sehr viel Gesellschaft sah, und alle Gelegenheiten die ihr zu Gebote standen, zu ihrer Unterhaltung benutzte. Die Frage ist hier, in welchem Grade eine solche Lebensart als unverantwortlich angesehen werden konnte. Man muß sich erinnern, daß die Lage, in der sich die Prinzessin befand, keinesweges die Folge eines ihr zur Last gelegten Mißverhaltens, oder selbst nur einer Unvorsichtigkeit, war: es lastete durchaus kein Tadel oder irgend ein Verdacht auf ihr. So schien also in ihrer Lage selbst durchaus *nichts* zu liegen, das die Verpflichtung mit sich geführt hätte, eingezogen und abgeschieden zu leben. Eine Verpflichtung war dazu nicht vorhanden, allein wir glauben, daß die besten Freunde der Prinzessin derselben gerathen haben würden, ihr Privatleben den Augen des Publikums etwas zu entziehen.

Der nächste Tadel trifft die Vertraulichkeit in welcher die Prinzessin mit Seeoffizieren lebte, die sich gerade in der Nachbarschaft befanden,

---

*) Zwei Landhäuser der Prinzessin. d. Uebers.

z. B. mit Sir Sidney Smith, Lord Hood und vor allen dem Capitain Manby. Ohne nur eine der Anschuldigungen in Rücksicht auf diese Personen für gegründet zu halten, ist es doch nicht zu läugnen, daß sie auf einem sehr vertraulichen Fuße empfangen wurden, daß das Haus der Prinzessin ihnen zu jeder Stunde offen stand, daß sie in der Regel daselbst zu Mittag oder zu Abend speisten, ohne daß irgend jemand, außer der Prinzessin und ihren Damen, zugegen gewesen wäre, und daß sie, wovon ein oder zwei Beispiele da sind, Geschenke von Werth von ihr empfingen *). Wir können uns hier auf den Ausspruch der Mrs. Lisle berufen, daß, wenigstens gegen Capitain Manby, das Betragen der Prinzessin der Art war, daß man es mit dem Beinamen schäkern (flirting) belegen konnte.

Ehe wir indeß unsere Meinung über diese Angelegenheit bestimmt aussprechen, müssen wir auf einige Eigenthümlichkeiten in dem gesellschaftlichen Leben der Englischen und wahrscheinlich auch anderer auswärtigen Großen aufmerksam machen. Die meisten großen Häuser haben einen oder mehrere ergebene Freunde, die sich in mehrerer Hinsicht nützlich zu machen wissen. Sie

*) European Magazine Vol. 63. p. 342. d. Uebers.

leisten mehrere kleine Dienste, die man einem gewöhnlichen Diener nicht auftragen könnte: ihre Gesellschaft unterhält, wenn keine bessere Unterhaltung vorhanden ist, und kurz, man nimmt bei allen Schwierigkeiten oder Verlegenheiten zu ihnen seine Zuflucht. Dagegen fühlen sie sich wieder durch diese genaue Bekanntschaft und durch die Auszeichnung, welche sie dadurch in den Augen ihrer andern Bekannten zu erlangen hoffen, geschmeichelt: sie genießen alle Vortheile, welche daraus entstehen, wenn man häufig ein großes Haus besucht, und gewöhnlich dort bewirthet wird. Natürlich führt die Ausübung ihres Amtes einen gewissen Grad der Vertraulichkeit mit sich, und sie werden vielleicht mit Ungezwungenheit, jedoch immer mit Höflichkeit behandelt, weil sie für ihre freiwilligen Dienste keine weitere Belohnung erhalten. Auf einem solchen Fuße, obgleich mit etwas zu viel Herablassung, scheint die Prinzessin die obengedachten Personen empfangen zu haben. Da sie keine unmittelbare Macht und keine sehr bedeutende Einkünfte hatte, so war das einzige Mittel, wodurch sie ihren Einfluß äußern konnte, die schmeichelhafte Auszeichnung der Zulassung zu ihrer Gesellschaft, und dieses Mittels scheint sie sich in einiger Ausdehnung bedient zu haben. — Ein Hauptgebrauch den sie

davon machte, war sehr lobenswerth: sie nahm arme Kinder unter ihre Aufsicht, und ließ sie für den Seedienst erziehen. Sir Sidney und die übrigen Befehlshaber nahmen dann diese Knaben an Bord ihrer Schiffe, und unterzogen sich der Aufsicht über ihre Aufführung. Uebrigens ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß der Prinzessin die Gesellschaft dieser Herren viele Unterhaltung gewährt habe. Capitain Manby, namentlich, pflegte drei- oder viermal die Woche bei derselben zu speisen, und die Unterhaltung bei Tische war beinahe gänzlich auf ihn und die Prinzessin beschränkt, indem die Damen derselben von dem Kreise ausgeschlossen waren. Daher die Bemerkung der Mrs. Lisle in dieser Zeit *), welche zwar der Strenge ihres Charakters, und ihrer durch kürzlich erduldeten häuslichen Kummer hervorgebrachten Abneigung gegen Fröhlichkeit zugeschrieben wird, so wie sie auch wohl einigen Unwillen darüber gefühlt haben kann, daß andere Gesellschaft der ihrigen vorgezogen wurde; indeß wird sie überall als eine sehr verehrungswerthe und im Ganzen freundlich gegen die Prinzessin gesinnte Person geschildert **). Es ist nicht zu

*) European Magazine. Vol. 63. pag. 323. d. Uebers.

**) Ibid. pag. 418. d. Uebers.

läugnen, daß die Vertraulichkeit vielleicht nicht beschränkt genug war, allein es können noch mehrere Umstände hinzutreten, diesen Irrthum verzeihlich zu machen. Die Prinzessin kam aus einem Lande, und hatte in einer Sphäre gelebt, wo eine unschuldige Vertraulichkeit der Art, keinesweges so sehr dem öffentlichen Urtheile unterworfen war, als in England, und in einer so bedenklichen Lage, ohne einen Beschützer oder Rathgeber aus der Nation, gelassen, hatte die Prinzessin ein Recht, zu verlangen, daß ihre Aufführung nicht nach den strengen Grundsätzen beurtheilt werden solle, welchen die von Personen unter andern Umständen hätte unterworfen werden müssen.

Aus diesen Gründen wird es klar, warum wir nicht dem ersten Bericht der Bevollmächtigten unsern Beifall geben können, worin sie von der Aufführung der Prinzessin behaupten, daß sie Grund zu strengem Tadel gebe, und Verdacht eines noch größeren Anstoßes errege, und wir hätten eher freundlichen Rath und Vorstellungen, als irgend etwas Härteres und Entschiedeneres an seiner Stelle geglaubt.

Das Publikum war bei der ersten Erscheinung der Aussage der Lady Douglas unschlüssig: es schien nicht gut möglich zu seyn, daß ein

so ausdrückliches und ausführliches Zeugniß gänzlich erdichtet seyn solle. Noch bei der Prüfung der Documente, dauerte diese Unschlüssigkeit fort, allein es währte nicht lange, als die Stimme des Volks sich ganz unzweideutig und laut für die Prinzessin erklärte. Der Enthusiasmus wurde allgemein, Addressen von dem Stadtrath von London und von vielen anderen öffentlichen Körpern strömten herbei, um der Prinzessin zu ihrer glorreichen Freisprechung, und sich selbst zu einer Königin von so hohem und unbefleckten Rufe Glück zu wünschen. Das Volk ist nicht gewohnt, irgend ein abgemessenes oder bedingtes Urtheil zu fällen, da es also die Prinzessin nicht für schuldig hielt, so vergaß es sogleich jeden Fehler, und erhob sie zu einer Art von Gottheit, wobei vielleicht auch das heimliche Vergnügen obwalten mochte, im Genusse Britischer Freiheit Gefühle offen an den Tag legen zu dürfen, von denen man wußte, daß sie den Personen am Ruder nicht willkommen seyn könnten.

Es war natürlich, daß Gesinnungen dieser Art nicht vorherrschen konnten, ohne der Beliebtheit des Prinzen Regenten bedeutenden Eintrag zu thun. Schon daß die Sache selbst vor dieses Publikum gebracht, und in dessen Aufmerksamkeit erhalten wurde, war ein unglücklicher Um-

stand. Ueberdieß trugen die harten Schritte, welche man gegen die Prinzessin that, und von denen einige sich in der That schwer vertheidigen ließen, nicht dazu bei, Volksgunst zu erwerben. Die Parthei, welche der Prinz vor kurzem aufgegeben hatte, benutzte diese Gelegenheit begierig, seine Verwaltung in ein schlechtes Licht zu stellen, während diejenigen, an welche er sich vor kurzem angeschlossen, sich seiner Sache keinesweges mit gehörigem Eifer annahmen. Man flüsterte sich umständlich in die Ohren, ja, es ward von Manchen als unbezweifelbare Thatsache angegeben, daß der Prinz selbst der geheime Anstifter aller dieser Verhandlungen sey, daß er die strafbarsten Mittel angewandt, um seinen Zweck zu erreichen, und daß Lady Douglas nur ein Werkzeug in höheren Händen sey. Bei genauerer Ansicht der Documente ergiebt sich indeß glücklicherweise nicht allein kein Beweis dafür, sondern offenbar Beweise vom Gegentheil. Die Aussage der Lady Douglas enthält so deutliche Spuren persönlicher Rachsucht, daß diese schon hinreichen würden, die ehrenrührigen Schritte derselben zu erklären, und dieser Zorn konnte um so weniger das Werk der Uebereinkunft seyn, da er bedeutend dazu beitrug, das Gewicht ihrer Aussage zu vermindern. Zuletzt müssen wir auch noch auf das Benehmen

des Prinzen Regenten aufmerksam machen, als die Bevollmächtigten von 1806 bei dem König angetragen hatten, die Prinzessin wieder vor seinen Augen erscheinen zu lassen. Der Prinz bat sich, wie es scheint, damals einige Frist aus, bis er die Aussagen seinem geheimen Rathe vorgelegt haben würde, ein Schritt, den wir für sehr grausam halten, den aber der Prinz wahrscheinlich nicht gewagt haben würde, hätte er seinen Antheil an der Sache entdeckt zu sehen gefürchtet.

III.

Die Rechte der Katholiken.

Keine Parliamentssitzung hatte je die Katholiken mehr Vortheile für ihre Sache erwarten lassen, als die, welche am Anfange des gegenwärtigen Jahres gehalten wurde. Das Ministerium hatte aus den Gründen, und auf die Art, welche wir in dem vorigen Bande unseres Werkes auseinandersetzten, für gut befunden, diese Angelegenheit gänzlich außer dem Kreise ministe-

rieller Maaßregeln und die Entscheidung darüber in den Händen des Parliaments zu lassen: die Meinung des Königs konnte jetzt gar nicht in Betracht kommen. Der Prinz Regent hatte augenscheinlich nichts gegen die Maaßregeln der Emancipation, und seine früher geäußerte Gesinnungen ließen eher vermuthen, daß er für dieselbe seyn würde. Bei allem dem war ein großer Theil der Nation noch immer tief erfüllt von Furcht und Abscheu vor dem Papstthum, und die Bewilligung der in Antrag gebrachten Vorrechte schien ihnen das Verschwinden jener wichtigen Scheidewand mit sich zu führen, durch welche die Verfassung und die Kirche vertheidigt wurde. Diese Parthei wurde von einer gewissen Anzahl von Personen aus den höheren Ständen unterstützt, welche zwar nicht Staatsmänner der ersten Classe, aber doch höchst achtbare, für die herrschende Kirche eifrig eingenommene, und mit der jedem aristokratischen Körper eigenen Furcht erfüllte Leute waren. Da jetzt der entscheidende Augenblick sich näherte, so fanden unter den Anhängern jener Meinung bedeutende Bewegungen Statt. Es ward eine Verbindung unter dem Namen der protestantischen Verbindung (protestant association) gebildet, um aller weiteren Nachgiebigkeit gegen die Katholiken das Gegengewicht

wicht zu halten. Diese Verbindung erhielt, außerdem daß sie eine große Anzahl ausgezeichneter Mitglieder zählte, noch bedeutenden Glanz durch den Namen des Hrn. Granville Sharpe *) des ehrwürdigen Vertheidigers der Freiheit und Menschlichkeit. — Addressen, von den an der Spitze stehenden Mitgliedern veranlaßt, strömten in Menge herbei. Dieser Eifer war ohne Zweifel zum großen Theile aufrichtig und gewissenhaft, wurde aber einigermaßen durch den Glauben verstärkt, daß die Minister, obgleich sie nicht öffentlich Theil nahmen, dennoch mit geheimen Wohlgefallen jeden Schritt betrachteten, der gegen die Katholiken gethan würde **). Das Parliament kam indeß zusammen, und es zeigte sich nichts, was diese Vermuthung bestätigt hätte. Lord Castlereagh, der Minister, welcher die Verhandlungen im Unterhause leitete, und welcher mehr als jeder andere den Titel eines Premierministers zu führen berechtigt zu seyn schien, erklärte ganz offen, daß er denjenigen beistimme, welche sich für die Bewilligung der Forderungen

*) Rühmlich bekannt durch seine eifrigen Bemühungen um die Abschaffung des Sklavenhandels. d. Uebers.

**) Dieß war offenbar eine sehr übereilt angenommene Meinung, da bis jetzt alle am Ruder befindliche Staatsmänner für die Katholiken gewesen waren. d. Uebers.

der Katholiken mit gehörigen Vorsichtsmaaßregeln, erklärten. Eben diese Meinung sprach auch ein großer Theil des Cabinets aus. Unterdeß wurde die Sache von der ganzen Opposition, so wie auch von der Mittel-Parthei, deren Häupter Lord Wellington und Hr. Canning waren, auf das eifrigste unterstützt, und so schien denn aller Anschein da zu seyn, daß die Sache glorreich durch das Haus gehen würde. Die ersten Ergebnisse rechtfertigten diese Erwartung. Am 25sten Februar trug Hr. Grattan *) darauf an, daß das Haus einen Ausschuß bilden sollte, um eine Bill zu Gunsten der Katholiken abzufassen. Es fanden lange Debatten Statt, in denen, bei einem so oft erörterten Gegenstande, nicht viel Neues seyn konnte, und der Antrag ging, nachdem er zweimal vertagt worden war, endlich mit 264 gegen 224 Stimmen durch. Jetzt wurde ein Ausschuß ernannt, um die verschiedenen Clauseln zu bestimmen und zu ordnen, welche in die Acte eingetragen werden sollten. Hr. Grattan, der noch immer das Wort führte, er-

*) Der bekannte Vertheidiger der Irländischen Katholiken, der auch in diesem Jahre (1815) bei Erneuerung der Verhandlungen wiederum der erste gewesen ist, der sich der Katholiken angenommen hat. Seine Parliamentsreden sind gesammelt, London 1813. 8. d. Uebers.

öffnete die Verhandlungen mit einer allgemeinen Uebersicht der verschiedenen Bestimmungen, aus denen dieses neue Gesetz bestehen sollte. Die Katholiken sollten in beiden Häusern Sitz und Stimme haben, so wie auch jedes, sowohl militärische als bürgerliche Amt bekleiden können, mit Ausnahme derjenigen, die mit dem großen Siegel in Verbindung ständen, der Stelle eines Lord Lieutenants von Ireland und der Ernennung zu irgend einem kirchlichen, Universitäts- oder öffentlichen Schulamte. Die Eide *) welche, den Gesetzen zufolge, bis jetzt vor jeder Ernennung zu einer Stelle geleistet werden müssen, sollten erlassen und statt derselben ein neuer Eid abgenommen werden, in welchem, wie man hoffte, nichts enthalten seyn würde, das einem gutgesinnten Katholiken zuwider seyn könne. Er enthielt eine feierliche Zusage, nichts zu thun, was der Britischen Verfassung oder der herrschenden Kirche zum Nachtheil gereichen könnte, und eine Erklärung der Nichtanerkennung gewisser, der römischen Kirche zugeschriebener Lehren, welche mit den in der bürgerlichen Gesellschaft zu beobachtenden Pflichten unverträglich schienen. Römisch-katholische Geistliche sollten einen Eid ablegen,

*) Der oath of allegiance und der oath of supremacy (der letzte eine Erklärung gegen die Obergewalt des Pabstes). d. U.

daß sie die Ernennung oder Weihung irgend eines Bischofs, von dessen Wohlgesinntheit sie nicht hinlänglich unterrichtet wären, weder empfehlen noch bekräftigen, noch dazu beitragen wollten. Das Amt eines Bischofs sollte nur einem wirklich im Lande geborenen Unterthanen übertragen werden, der vor seiner Weihung fünf Jahre hintereinander sich im Königreiche aufgehalten hätte. Hr. Canning schlug noch einige andere Bestimmungen vor, welche vorzüglich darin bestanden, daß künftig kein Römisch-katholischer Bischof, ohne ein Zeugniß der Wohlgesinntheit von fünf Englischen oder Ireländischen, von der Krone dazu ernannten Peers, ernannt werden sollte. Alle von Rom erhaltenen Bullen oder Breve's sollten der Prüfung mehrerer Bevollmächtigten — aus eben den katholischen Peers, zwei Römisch-katholischen Erzbischöfen, dem Lord Kanzler und einem der Staatssecretäre bestehend — unterworfen werden. Hr. Grattan und seine Freunde gaben diesen Vorschlägen ihre Zustimmung.

So war denn bis hieher alles glücklich von Statten gegangen, und man glaubte allgemein, daß die Bill mit wenigem Widerspruche durchgehen würde. Ihr Schicksal entschied sich indeß auf eine ganz andere Weise. Bei dem Durchgehen der verschiedenen Clauseln kam der Ausschuß

auch auf die, durch welche Katholiken ermächtigt wurden, in beiden Häusern Sitz und Stimme zu haben. Hier trat Hr. Abbot, der Sprecher des Unterhauses, der sich einmal von seiner gewöhnlichen Verpflichtung nicht zu sprechen losmachte *) auf, und hielt eine lange und sehr gearbeitete Rede, worin er erklärte, daß er es zwar gern zugebe, daß die Bekenner jener Religion zu Stellen in der Land= und Seemacht zugelassen, und daß der Soldat in der Ausübung seines Glaubens geschützt würde, daß er aber gegen ihren Eintritt in das Parliament, wo ein talentvoller und beredter Wortführer das gefährlichste Uebergewicht erlangen könne, sich durchaus erklären müsse. Er warnte das Haus, die Schleusen der Neuerung zu öffnen, die man nicht so leicht wieder schließen könne, und bezog sich auf Umstände, aus welchen man den Schluß ziehen konnte, daß selbst diese bedeutenden Vergünstigungen, der Bedingungen wegen, mit denen sie verknüpft wären, die Katholiken nicht befriedigen

---

*) Hr. Abbot läßt sich sehr selten über einen Gegenstand im Parliamente aus, und daher der Scherz den man über diesen Gegensatz seines Amtes und seiner Amtsthätigkeit treibt. s. European Magazine. Vol. 63. pag. 527.

d. Uebers.

würden. Diese lebendige Rede aus dem Munde eines Mannes, den man selten seine Lippen öffnen zu sehen gewohnt war, machte einen starken Eindruck auf das Haus: die Gegenparthei war überrascht und hatte vielleicht nicht alle ihre Vertheidigungsgründe beisammen, kurz die Clausel ward, obgleich nur durch eine Mehrheit von 251 gegen 247, verworfen. Hätte die Bill bloße Begünstigungen enthalten, so würden die Beförderer derselben wohl gethan haben, es zu versuchen, ob sie nicht, wenn gleich eine bedeutende Vergünstigung verweigert worden, doch die andere durchsetzen könnten. Hier verhielt sich indeß die Sache anders. Auf der einen Seite würden Rechte gefordert, und auf der andern zugestanden, und die Beförderer der Bill glaubten die gegenseitigen Ansprüche mit Bestimmtheit festgestellt zu haben. Sobald also auf der einen Seite ein bedeutender Artikel wegfiel, war das Gleichgewicht zerstört, und man konnte nicht erwarten, daß sich die Katholiken dieselben Einschränkungen gefallen lassen würden, wenn man ihnen nicht dafür die unverkürzten Vorrechte zugestände. So schien es daher besser, die Bill zurück zu nehmen, um sie in einer der folgenden Sitzungen wieder vorzubringen, wo sie hoffentlich besseres Glück haben würde.

Ohne Zweifel trugen indeß zu diesem Erfolge einige andere Umstände bei, welche einen noch nachtheiligeren Einfluß zu äußern drohten, als die Stimmensammlung selbst. — Da die Bill selbst auf gewisse Sicherheiten gegründet war, die die Katholiken leisten mußten *), so war sie offenbar nichtig, wenn diese nicht geleistet wurden, und man hätte gewissermaßen voraussetzen sollen, daß diese vor dem Einbringen der Bill in das Parliament verbürgt worden wären. Von allem diesen zeigte sich aber das Gegentheil, denn kaum waren die Bestimmungen derselben in Ireland bekannt geworden, als sie der Gegenstand des größten Abscheus und der Mißbilligung wurden. Die katholische Versammlung trat sogleich zusammen, und sprach diese Gefühle auf die entschiedenste und unschicklichste Weise aus. Vergebens behauptete Hr. Grattan, daß man die Verhandlungen dieser Versammlung in einem falschen Lichte dargestellt, ja, diesen Bericht ganz erdichtet habe, daß in Ireland durchaus kein feindseliger Geist gegen diese Bill herrsche: jede neue Nachricht brachte neue Beweise von dessen Vorhandenseyn mit. Den Beschlüssen der allgemei-

*) D. h. die Eide und Erklärungen die man, im Falle ihrer Anstellung, von den Katholiken forderte. d. Uebers.

nen Versammlung größere Wichtigkeit zu geben, ward eine Versammlung von Bischöfen gehalten, welche dieselben Gesinnungen auf eine noch ungemessenere Weise äußerten, ja, die Sprache schien nicht hinreichen zu wollen, um das Schrecken und die Bestürzung auszudrücken, mit welchen sie erfüllt waren. Der Erfolg des Antrages des Hrn. Abbot wurde in Ireland wie ein Jubiläum gefeiert.

Auf jeden Fall wäre es unumgänglich nothwendig gewesen, sich, ehe einige gesetzliche Verfügungen in Vorschlag gebracht worden wären, zu unterrichten, ob diese in Ireland wohl aufgenommen werden würden. Die Katholiken hatten sich nur zu regelmäßig in bestimmte Versammlungen abgetheilt, und Hr. Grattan kannte, oder hätte wenigstens die Personen kennen sollen, welche eine Hauptstimme bei ihren Berathungen hatten, und deren Meinung die übrigen unausbleiblich beigepflichtet haben würden. Die Mittheilungen über die Bill hätten schriftlich abgefaßt werden können, und hätten dann die Häupter der Katholiken, aus irgend einem Grunde, ihre Zustimmung zurücknehmen oder versagen wollen, so würde Hr. Grattan Beweise haben vorlegen können, daß sie einst gegeben worden sey. So hatte er dagegen, als es zum Aeußersten kam, nichts

anzuführen, als einige schwankende Aeußerungen, deren sich der Primas von Ireland, Dr. Troy, bedient haben sollte, welche aber Dr. Troy selbst bestimmt ableugnete. Ueberhaupt müssen wir bemerken, daß Hr. Grattan, im Laufe der Debatten die gröbste Unwissenheit in Hinsicht auf den Zustand der Gemüther in Ireland verrieth. In dem Augenblicke, wo ihre feindselige Gesinnung gegen die Maaßregel der ganzen Nation klar und deutlich vor Augen lag, fuhr er dennoch fort, zu erklären, daß seine Briefe von der größten Herzlichkeit und Uebereinstimmung von ihrer Seite sprächen. Es ist klar, daß diese von rein-persönlichen und politischen Freunden herrührten, welchen wir nur das glaubten, was sie wünschten *).

Die Festsetzung, daß Katholiken einen Eid leisten sollten, an keiner Wahl eines Bischofs Theil zu nehmen, von dessen Wohlgesinntheit sie nicht unterrichtet wären, gewährt einige Sicherheit, und es scheint sich nicht viel dagegen sagen lassen zu können; daß aber die Bestimmung hin-

*) Wir übergehen, um diesen Abschnitt nicht über die Gebühr auszudehnen, hier einige Bemerkungen, welche der Verf. über die Sicherheitsleistungen der Katholiken durch Eide und Erklärungen, und das Unnütze derselben, macht.

d. Uebers.

zugefügt wurde, daß niemand, der nicht ein Eingeborner sey, oder wenigstens 5 Jahre hintereinander sich in dem Lande aufgehalten habe, zu dem Amte ernannt werden solle, scheint uns, vorzüglich in Hinsicht auf die letzte Bedingung, sehr drückend. Die Unterrichtsmittel im Vaterlande sind sehr spärlich, und die Regierung selbst hat erst vor kurzem die Summe vermindert, die sie dafür ausgesetzt hatte. Die großen Unterrichtsanstalten für Katholiken muß man also jenseit des Meeres suchen, und dorthin werden sich natürlich alle diejenigen begeben, die sich auszuzeichnen wünschen. So scheint uns denn dies eine sehr drückende Anordnung zu seyn, nach welcher gerade dieser Eifer sich auszubilden, die Folge nach sich zieht, daß die Katholiken wenigstens für eine beträchtliche Zeit von den Ehrenstellen ihrer Kirche ausgeschlossen werden. Hrn. Canning's Plan das Veto durch eigends dazu angeordnete Personen aussprechen zu lassen, scheint ungleich vorzüglicher, aber wir haben wenig Hoffnung, daß man ihn jemals genehmigen werde.

Ueberhaupt bestätigt ein Rückblick auf die Bedingungen und das Schicksal der Bill unsere Meinung, daß jeder Versuch, ein ganzes Volk durch sogenannte Sicherheiten zu binden, unnütz und vergeblich seyn werde. Was man thun kann,

um diesem Zwecke zu entsprechen, wird sich entweder in leere Formen auflösen, oder nur das Mißvergnügen vermehren, dessen Verminderung der große Zweck der Maaßregel ist, und doch würde die Gefahr für die Verfassung bedeutend wachsen, wenn man die Macht gäbe, ohne sie durch Einschränkungen unschädlich zu machen. Wenn man der Meinung ist, daß man nicht alle Forderungen der Katholiken bewilligen kann, so wäre es vielleicht besser, nur einige zuzugestehen, ohne sie jedoch mit irgend einer Bedingung zu verbinden, welche ihren gewinnenden Einfluß schwächen könnte, und die Katholiken würden wahrscheinlich weit williger einen Theil der Bewilligungen als freie Gabe, als das Ganze in dem eines so harten Tausches annehmen, und überdieß sieht man, daß auch in England noch eine Parthei vorhanden ist, die, wenn selbst die Katholiken alle Bedingungen eingingen, dennoch zaudern würde, alle geforderte Vorrechte zuzugestehen.

Der Punkt, an welchem die Bill scheiterte, war der des Eintritts der katholischen Mitglieder in das Parliament. Dieser Ausgang stimmt zu unserem Erstaunen mit der Meinung der Nation im Ganzen überein. Man hört überall sagen, daß es wenig Gefahr habe, Katholiken, mit we-

nigen Ausnahmen, zu allen bedeutenden Stellen zuzulassen, daß aber ihr Eintritt in die beiden Häuser des Parliaments mit der drohendsten Gefahr verknüpft seyn würde. Dieser Schluß scheint uns jedoch auf sehr wankenden Gründen zu ruhen, ja, diese scheinen gerade zu der entgegengesetzten Behauptung führen zu wollen. Ein Mann, welcher ein bedeutendes Amt verwaltet, hat immer nur eine gewisse Sphäre des Einflusses, gewisse Gelegenheit andere zu begünstigen, und gewisse Mittel dem Wohlstande und der Ruhe einer gewissen Zahl Einzelner gefährlich zu werden. Er kann für schreiende Verletzungen seiner Pflicht verantwortlich gemacht werden, aber es wird doch immer ein Kreis bleiben, innerhalb dessen er seinen Neigungen und Ansichten freies Spiel lassen kann. Diese können ihn vermögen andere zu begünstigen und zu befördern, welche gleichen Glaubens mit ihm sind. So wird also ein Beweggrund da seyn, diesen Glauben anzunehmen, oder darin zu beharren *). Dieser Umstand möchte sogar eine Ursach werden, Katholiken nicht an die Spitze eines Departements zu stellen, oder ihnen eine gänzlich unbeschränkte oder unabhängige Gewalt

*) Wie kommt der Gedanke an Proselytenmacherei hieher?
d. Uebers.

anzuvertrauen. In anderen Fällen ist das Uebel, obgleich wirklich, doch nicht so groß, als das Mißvergnügen und der Nachtheil der dem Staate daraus erwächst, daß ein so großer Theil des Ganzen von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen ist. Dagegen scheint aus dem Eintritte einer kleinen Anzahl katholischer Mitglieder in das Parliament kein so unvermeidliches Uebel zu erwachsen. Ireland schickt 100 Mitglieder in das Unterhaus. Wenn man annähme, daß die Katholiken im vollen Verhältnisse ihrer Zahl beitragen sollten, so würde diese Zahl dennoch nur um 80 vermehrt werden. Der größere Theil des Grundeigenthums in Ireland befindet sich indeß in den Händen von Protestanten, und im ganzen Königreiche, vorzüglich aber in Ireland, beruht die Repräsentation vorzüglich auf dem Grundeigenthume. Es scheint demnach nicht wahrscheinlich, daß mehr als 60 Mitglieder geschickt werden würden, d. h. nicht ganz $\frac{1}{10}$ der ganzen Mitgliederzahl des Hauses. Die Maaßregeln, welche ein solcher Körper zu Gunsten seiner eigenen Religion ergreifen könnte, würden rein unfruchtbare Bemühungen bleiben, und nie zu bestimmten und wirksamen Bewegungen werden *). Ihre Stimmen und

---

*) S. den vorigen Band. S. 219. d. Uebers.

Reden würden ohne Zweifel ihnen einen gewissen Einfluß geben, allein es ist keine Wahrscheinlichkeit da, daß sie gegen die ungeheure Stimmenmehrheit, die ihnen gegenüber steht, irgend eine dem protestantischen Glaubensbekenntnisse nachtheilige Maaßregel würden durchsetzen können. Der größere Theil derselben würde gewiß aus gemäßigten, klugen, vermögenden und mithin an der bestehenden Ordnung der Dinge hängenden Männern bestehen.

Während diese Zulassung zum Parliament mit keiner bedeutenden Gefahr verknüpft zu seyn scheint, sind die Vortheile, welche man davon erwarten kann, von der größten Bedeutsamkeit. Es ist augenscheinlich, daß die Katholiken auf keinen Fall ohne irgend eine öffentliche Versammlung bleiben werden, zu der ihre Mitglieder zugelassen werden. Der Versuch, den sie machten, eine regelmäßige Repräsentation zu bilden, ward zwar durch die Klugheit und Kraft der Regierung vereitelt *), aber noch bleibt die allgemeine Versammlung, welche zwar in ihrer Form verfassungsmäßiger ist, deren Zusammensetzung und Schritte aber der öffentlichen Ordnung oder der Ruhe des Königreichs keineswegs vortheilhaft

---

*) Siehe den vorigen Band. pag. 224. d. Uebers.

sind. Indeß muß diese stürmische Versammlung von der irischen Nation im Ganzen noch immer als ihre Nationalversammlung, die Bühne ihrer Redekunst und der Leitfaden ihrer politischen Meinungen betrachtet werden. So wird nicht allein ein Geist des allgemeinen Mißvergnügens und der Unruhe, sondern auch der Unabhängigkeit und Trennung von England genährt. Hiegegen sehen wir kein anderes Mittel, als das, ihre bedeutendsten politischen Köpfe in den Britischen Senat hinüber zu verpflanzen. Auf die Schritte dieser Männer und auf dasjenige, was sie für die irischen Katholiken thäten, würde dann das Auge derselben gerichtet seyn, und sie würden in dem Parliament zugleich den Schauplatz ihres Ehrgeitzes, und in jenen Männern die Hüter ihrer Rechte sehen; die allgemeine Versammlung würde entweder aufgelöst werden, oder, nur Köpfe einer untergeordneten Klasse enthaltend, zu einer verhältnißmäßigen Unbedeutsamkeit herabsinken. Uebrigens scheint es durchaus kein wirksameres Mittel zu geben, die Gemüther der beiden Nationen fest zu verketten. Schon die Gewohnheit, das Parliament in London versammelt zu sehen, als auf der Schaubühne, wo die Talente und die Beredsamkeit ihrer großen Männer sich entfalten sollen, würde ihren Gedanken unvermerkt eine

Englische Richtung geben *), und sie würden lernen ihre Insel als einen wesentlichen Bestandtheil des Reichs, und nicht als ein locker und mit Gewalt angeknüpftes Anhängsel zu demselben zu betrachten.

Es thut uns Leid, nicht ohne einige Bemerkungen über die allgemeine Ansicht und die Schritte der katholischen Versammlung (catholic board, aggregate meeting), welche dem repräsentirenden Körper folgte, schließen zu können. Es ist offenbar eine regelmäßigere und verfassungsmäßigere Versammlung, und dennoch haben ihre Verhandlungen nicht immer zu ihrem eigenen Ruhme und zur Befestigung der Ruhe des Volkes gedient, da sie zu sehr denjenigen der unruhigsten Volksversammlungen in England gleichen. Es ist klar, daß der erste Grundsatz dieser Versammlung der seyn sollte, als eine für katholische Angelegenheiten gebildete Versammlung ihre Aufmerksamkeit auch nur auf diese zu richten. Im Gegentheil sehen wir sie regelmäßig über alle Gegenstände fremder und ein-

*) Der Gedanke ist etwas selbstsüchtig, allein es wäre in der That zu wünschen, daß man nicht länger von Engländern, Schotten und Irländern als drei verschiedenen Völkern reden hörte. d. Uebers.

einheimischer Politik berathschlagen, ja, sie ging so weit, eine Addresse an die Prinzessin von Wales, bei Gelegenheit ihrer Freisprechung zu beschließen, eine Begebenheit, die nicht auf die entfernteste Weise mit der Sache der Katholiken in Zusammenhang steht. Ja, auch bei der Betreibung ihrer eigenen Angelegenheiten hat sie sich keinesweges unbeschränkten Beifall erworben. Wir haben hier vorzüglich ihren Entwurf, die Vermittlung der Spanischen Cortes nachzusuchen, im Auge. Dieser sehr strafbare Plan ist glücklicherweise nicht zur Ausführung gediehen, aber der Empfang und die Unterstützung desselben gereichen der katholischen Versammlung wenig zur Ehre.

Wir wissen nicht, ob in Hinsicht auf diese Schritte Hr. Grattan sich veranlaßt gesehen hat, bei der Anlage der Bill, welche er in der nächsten Sitzung dem Hause vorzulegen denkt, jede Gemeinschaft mit der katholischen Versammlung von der Hand zu weisen. Es scheint uns indessen nöthig, daß man sich in genaue Verbindung, wenn auch nicht mit dieser Versammlung, wenigstens mit allen Katholiken von Einfluß, sowohl weltlichen als geistlichen Standes setzen müsse. Man hat dagegen den Einwurf machen wollen, daß man ihnen nicht erlauben müsse, dem Parliamente Gesetze vorzuschreiben, allein davon kann, selbst wenn

die Bill gänzlich von Katholiken ihre Form erhalten sollte, nicht die Rede seyn, so lange das Parliament die volle Gewalt der Verwerfung behält. Auf jeden Fall scheint, da die Bill auf gewissen Bedingungen beruht, zu denen sich die Katholiken verpflichten müssen, ihre Annahme derselben eine unerläßliche vorgängige Maaßregel. Es ist thörig und lächerlich das Parliament Versammlung auf Versammlung damit hinbringen zu sehen, lange Begünstigungen zu entwerfen, welche nachher von denen verächtlich zurückgewiesen werden, zu deren Vortheil sie bewilligt werden. Wenn die Katholiken nicht zu einer solchen Bill, wie Herr Grattan sie wünscht, ihre Zustimmung geben, so kann es zu nichts helfen, eine Bill einzubringen, und das Durchgehen derselben würde nur eine neue Quelle der Uneinigkeit zu denen hinzufügen, unter denen Ireland bereits leidet, und dieß würde nur denselben Irthum wieder begehen heißen, welcher die Bill in der letzten Sitzung durchfallen ließ.

IV.

Die Erneuerung des Privilegiums der Ostindischen Compagnie.

Die gegenwärtige Parliamentssitzung brachte die Einrichtungen in Hinsicht auf die Erneuerung des Privilegiums der Ostindischen Compagnie beinahe zu Ende, eine Angelegenheit, welche mit dem Interesse der Britischen Nation, und noch mehr, der Wohlfahrt eines noch zahlreicheren Volkes an dem entgegengesetzten Ende der Erdkugel, in so naher Verbindung steht. Die von Lord Castlereagh ursprünglich gemachten Vorschläge, gingen nach langer Prüfung mit wenigen Veränderungen durch, und der solchergestalt angenommene Plan, stimmt in seinen allgemeinen Zügen mit demjenigen ziemlich überein, was wir in dem vorhergehenden Bande, als zweckmäßig angeben *). Nach diesem behält die Compagnie die Oberherrschaft über Indien. Wir bemühten uns

*) S. d. vorigen Band S. 234. d. Uebers.

zu zeigen, daß es keine andere Art geben könne, ein so ausgedehntes und von dem Mutterlande so entferntes Reich zu regieren, ohne das Gleichgewicht in der Verfassung des letzteren zu zerstören. Die Krone welche sich im Ganzen mit großer Uneigennützigkeit benahm, konnte sich jedoch nicht enthalten, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um ihren Antheil an einem so kostbaren Gute etwas zu vergrößern. Ihr Einfluß in Hinsicht auf die Ernennung von Generalgouverneurs ward vermehrt, obgleich wir nicht wissen, ob man hinlänglich dafür gesorgt habe, um der aus der gemeinsamen Ausübung einer so bedeutenden Gewalt entstehenden Verlegenheit zu begegnen. Wenn aber in Hinsicht der politischen Macht, die Compagnie beinahe alles dasjenige erhielt, was sie verlangen konnte, so hatten ihre Ansprüche auf die Beibehaltung des Alleinhandels mit Indien nicht dasselbe Glück. Das Angstgeschrei des ganzen Britischen Kaufmannsstandes, der sich von jedem andern Handelsplatze ausgeschlossen sah, war zu laut, um nicht gehört oder übersehen zu werden. Die Hoffnungen der Kaufleute mochten zu schwärmerisch seyn, allein es war unmöglich, ihnen irgend etwas abzuschlagen, was nur einen scheinbaren Grund zur Hoffnung gegeben hätte. Im Ganzen wurde die Compagnie sehr mild be-

handelt, denn man ließ nur bei denjenigen Handelszweigen Mitbewerber zu, von denen sie schon erklärt hatte, daß dieselben ihr keinen Vortheil gewährten, sondern einen sehr bedeutenden Verlust verursachten; diese länger zu betreiben, hätte nichts als Gemeingeist und Ehrgeitz sie veranlassen können, da die Lage ihrer Finanzen durch die Uebertragung desselben in andere Hände offenbar verbessert worden seyn würde. Der Handel mit China, an welchem die Compagnie noch immer beträchtlich gewinnt, ist nicht ganz mit unserer Zustimmung, derselben gänzlich geblieben. Noch jetzt können wir nichts bemerken, was den Hauptgründen, welche man für die Fortdauer dieses Monopols angeführt hat, ein besonderes Gewicht geben könnte. Wenn man anführt, daß Privatunternehmer diesen Handel nicht würden betreiben können, ohne ein auf Fremde so eifersüchtiges Volk zu beleidigen, so wird es hinreichen, das Beispiel der Amerikaner aufzustellen, welche, obgleich ein heftiges, ungestümes Volk, denselben mit großem Vortheil, und so viel wir in Erfahrung gebracht, ohne im geringsten Anstoß zu geben, betrieben haben. Die Chinesen, das gewinnsüchtigste Volk auf Erden, würden wahrscheinlich nicht so übereilter Weise eine Nation ausschließen, deren Verkehr mit ihr einem großen Theile ihrer

überflüßigen Erzeugnisse einen Werth giebt *). Eben so wenig können wir zugeben, daß die Sicherheit des Einkommens ein hinlänglicher Grund sey. Warum soll der Thee nicht auf eben die Art als jede andere Waare Abgaben bezahlen können, und welchen Grund giebt es, in diesem Falle einen größeren Unterschleif zu befürchten, als in einem jeden andern? — Der einzige Grund, auf den wir wirklich Gewicht legen möchten, ist der verzweifelte Zustand der Finanzen der Compagnie **), welcher von der Art seyn soll, daß wenn man der Compagnie diese Quelle abschnitte, ein gänzlicher Bankrutt die Folge davon seyn würde. Da wir nun, aus politischen Gründen, nicht wünschen möchten, daß die Compagnie gänzlich gestürzt würde, so scheint einiger Grund da

*) Die neueren sehr ernsthaften Mißhelligkeiten zwischen der Englischen und Chinesischen Regierung, welche im Dezember 1814 ausbrachen, und wahrscheinlich von Seiten der ersteren durch nicht unbedeutende Opfer beigelegt worden sind, können zum Beweise dienen, wie vorsichtig man mit der Chinesischen Regierung umgehen muß. Es ist wahr, daß zu diesen Mißhelligkeiten die Eifersucht Englands auf Amerika vieles beitrug, indeß scheint die Uebersendung von Geschenken an den ersten Minister, mit Uebergehung des Chinesischen Beamten in Canton, ebenfalls eine der Hauptveranlassungen gewesen zu seyn. d. Uebers.

**) Siehe den vorigen Band, S. 228. d. Uebers.

zu seyn, dieselbe, eine gewisse Zeit hindurch, die Vortheile dieses Alleinhandels genießen zu lassen, bis sie, wenn es möglich ist, ihre Angelegenheiten in das Klare gebracht hat. Bei allem dem würden wir jedoch Hrn. Canning's Vorschlag, einer bestimmten Zeit von 10 Jahren für die Fortdauer des Chinesischen Handels, der längeren Frist, welche durch die Bill bewilligt worden, vorgezogen haben *).

Die Berücksichtigung dieser Angelegenheiten beschäftigte die Aufmerksamkeit des Hauses länger, als dieß bei jeder anderen, während der jetzigen Sitzung, der Fall gewesen war. Nach unserer Meinung, war ein großer Theil der darauf verwendeten Mühe sehr unnützerweise verwendet. Es fanden lange Vernehmungen Statt, um zu bestimmen, ob die Lage und Einrichtung der Außenhäfen die Einfuhr von Ostindischen Gütern, den Einkünften des Reiches unbeschadet, zulassen

*) Nämlich die gewöhnliche Verlängerung auf 20 Jahre. Außer Hrn. Canning, waren die bedeutendsten Oppositionsmitglieder, z. B. Whitbread, Ponsonby, Horner, Marryatt ebenfalls dagegen. Der Vorschlag, das ganze Privilegium nur auf 10 Jahre zu geben, fiel mit 137 gegen 61 Stimmen, und der wegen Verlängerung des Chinahandels auf 10 Jahre mit 130 gegen 57 Stimmen durch.

d. Uebers.

würden. Gegen das Eingehen in eine solche Untersuchung hätte man sich auf das allerbestimmteste erklären sollen *). Es scheint uns ein sehr beunruhigender Umstand, daß man überhaupt den Grundsatz zulassen solle, den Handel der Ein-

*) Es ist bei der so ausgedehnten Praxis des Einschwärzens verbotener Güter in England, und bei dem verhältnißmäßig bedeutenden Theile der Einkünfte der aus den Abgaben auf eingeführte fremde, namentlich Ostindische Waaren fließt, keinesweges gleichgültig, ob der Hafen, in welchen sie eingeführt werden, hinlängliche Sicherheit gegen das Einschwärzen darbiete oder nicht. Die Gründe, welche der Verf. gegen die Möglichkeit des Einschwärzens von so großen Schiffen, als die Ostindienfahrer sind, anführt, verlieren sehr viel von ihrem Gewicht, wenn man die ungeheure Anzahl kleiner Fahrzeuge, die an der Küste von England herumschwärmen, und leicht den größten Schiffen etwas abnehmen können, bedenkt. Es gehört übrigens nur wenig Bekanntschaft mit dem Ostindischen Handel dazu, um zu wissen, daß es auch außer dem Thee noch eine Menge Ostindischer Waaren, z. B. Baumwolle, Gewürze, Seide, Wollenwaaren und dgl. giebt, derenwillen es wohl der Mühe lohnen würde, das Einschwärzen zu versuchen. — Was die übrigen Vernehmungen über den Punkt der Zulassung der Fremden zum Ostindischen Handel und überhaupt in die Ostindischen Besitzungen betrifft, so war bei einem so überaus wichtigen Gegenstande die Zeit, welche man mit Befragung von Männern, wie Warren Hastings und Lord Teignmouth, Leute die einen großen Theil ihres Lebens in Indien zugebracht haben, also das Land kennen müssen, gewiß nicht verloren. d. Uebers.

schränkung und dem Monopol zu unterwerfen, um die Einsammlung der Taxen zu erleichtern. Wenn wir beginnen, wo sollen wir aufhören? Wenn Ostindische Güter auf bestimmte Häfen angewiesen werden, warum soll dieß nicht auch mit andern geschehen? Warum nicht auch mit Wein, mit Zucker, mit jeder anderen Waare? Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wenn alle die Abgaben unterworfenen Güter nur in einen Hafen eingeführt werden sollten, man die Einkünfte davon mit weit größerer Leichtigkeit, Nachdruck und mit wenigeren Kosten würde erheben können, auch würden diese Maaßregeln keine andere Folgen haben, als das schnelle Sinken aller dieser Handelszweige. Die Wahrheit aber ist, daß bei Indischen Gütern weit weniger Grund für eine solche Maaßregel da ist, als bei allen andern; die Länge der Reise und die stürmischen Meergegenden, durch welche sie geht, machen es nöthig, sich sehr großer Fahrzeuge zu bedienen, welche die an Größe weit übertreffen, die man bei dem Europäischen oder Americanischen Handel braucht. Der Umfang dieser Schiffe, ist ein wesentliches Hinderniß für den unerlaubten Handel, weil sie der Küste nicht nahe genug kommen können und man ihre Bewegungen weit leichter beobachten kann. Ueberdieß wirft,

den Thee ausgenommen, keiner von den andern Handelsgegenständen so bedeutenden Vortheil ab, als daß so gewaltsame Maaßregeln erforderlich seyn sollten, um einem kleinen Unterschleife zuvorzukommen. Es ist tausendmal besser, wenn man einen unbedeutenden Verlust erleidet, ihn durch eine vermehrte Abgabe auf eben diesen oder irgend einen andern Handelsgegenstand zu ersetzen zu suchen, als so alle Kräfte der Volksgewerbsthätigkeit zu lähmen. Deswegen mißbilligen wir durchaus die Einschränkung, welche man in die Bill aufgenommen. Warum sollen Stückgüter allein in den Hafen von London eingeführt, warum der übrige Handel auf gewisse Außenhäfen beschränkt werden, die noch dazu durch eine willkührliche Entscheidung des Cabinets bestimmt werden sollen? Die eigenthümliche Beschaffenheit des Handels erfordert nur große Schiffe; die Verordnung, nach welcher nur Schiffe von 350 Tonnen dazu gebraucht werden sollen, ist mithin überflüssig, und kann sogar drückend werden. Kurz, wenn bei dem Ostindischen Handel weniger eingeschwärzt werden kann, als bei jedem andern, warum soll er Einschränkungen unterworfen werden, von denen jeder andre frei ist? Sobald der Handel frei gegeben wurde, gab es auch keinen

Grund, warum er nicht auf einem und demselben Fuße mit jedem andern stehen sollte.

In dem Laufe der Debatten kam ein Vorschlag zum Vorschein, für den wir uns wohl erklären möchten, nämlich, daß die Compagnie nicht allein den ausschließlichen Handel nach ihrem Indischen Gebiete verlieren, sondern daß es ihr überhaupt untersagt werden sollte, Handel zu treiben. Man soll uns indeß nicht vorwerfen dürfen, daß wir hier der Handelsfreiheit zu nahe treten, deren eifrige Vertheidiger wir sonst gewesen sind. Wenn es ein feststehender Grundsatz ist, daß der Handel frei seyn müsse, so ist es eben so gewiß, daß derselbe nie mit Vortheil von einem Souverain betrieben werden kann. Souveraine haben diese Wahrheit nicht immer erkannt, und eine aufgeklärte Gesetzgebung wird oft dazwischen treten müssen, um sie zu verhindern, derselben entgegen zu wirken. Sollte die ausübende Gewalt in England es je für gut finden, einen Theil der öffentlichen Fonds zu Handelszwecken anzuwenden, so würden wir es für die unerläßliche Pflicht des Parliaments halten, dazwischen zu treten, und einer so abentheuerlichen Unternehmung Einhalt zu thun. Eben dieß kann aber auch, eben sowohl, gegen eine Gesellschaft geschehen, welche der Souverain eines

Landes ist, das an Umfang das Reich der Britischen Inseln weit übertrifft. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Compagnie auf jede Gefahr suchen würde, wohlfeiler zu verkaufen, als der einzelne Handelsmann, daß sie, ob sie schon itzt mit Verlust handelte, sich doch eher größere Verluste gefallen, als dergleichen Mitbewerber aufkommen lassen würde; wir glauben indeß nicht, daß eine so achtbare Verbindung sich einer so schreienden Verletzung ihrer Pflichten gegen das Publikum, das sie unterstützt, schuldig machen werde. Uebrigens möchte es, da die Maaßregel sonst nicht ohne Nutzen seyn würde, am besten seyn, die Compagnie dieser Versuchung ganz zu überheben, denn da der Handel schon jetzt, wo sie noch das Monopol hat, mit Verlust von ihrer Seite betrieben wird, was wird nicht dann erfolgen, wenn sie gegen die thätigen und wachsamen einzelnen Mitbewerber zu kämpfen haben wird?

So sehr auch die Aufmerksamkeit des Publikums von diesen Einrichtungen angezogen wurde, so nahm dasselbe doch einen eben so warmen Antheil an den geistlichen Verfügungen, die man für das Britische Indien traf. Das gegenwärtige Zeitalter zeichnet sich auf eine sehr ehrenvolle Weise durch die außerordentliche Besorgniß für

das Seelenheil derjenigen Völker aus, zu welchen das Licht des Evangeliums noch nicht gedrungen ist. Bei der Wärme dieses Eifers scheint es vorzüglich darauf anzukommen, demselben die rechte Richtung zu geben, und das Uebermaaß desselben etwas zu beschränken. Die Maaßregeln, welche man jetzt ergriffen hat, können in einem zweifachen Licht betrachtet werden, nämlich in so fern sie die Veranstaltungen für den Gottesdienst der in Indien angesessenen Europäer, und die Bekehrung der Eingebornen betreffen.

Zum erstenmale ist jetzt der Vorschlag gemacht worden, geistliche Erbauungsanstalten für Britische Unterthanen in Indien zu gründen *). Ueber den großen Nutzen dieser Maaßregel kann, unserer Meinung nach, kein Zweifel obwalten. Man hat es allgemein für die Pflicht einer Regierung angesehen, ihren Unterthanen unentgeltlich irgend eine Art des geistlichen Unterrichts ertheilen zu lassen, und den kirchlichen Einrichtungen dieser Art den Glanz und die Unterstützung zu

---

*) S. Claud. Buchanan's memoir of the expediency of an ecclesiastical establishment for British India. London. 1805. 4. Eiusd. an Apology for promoting Christianity in India. ib. 1813. 8. d. Uebers.

verleihen, welche sie durch die Weihe der öffentlichen Billigung zu erhalten pflegen. Es ist kein Grund vorhanden, warum man dieß Vorrecht einer Classe verweigern sollte, die jetzt so zahlreich geworden ist, und welche oft dieser Art von Unterricht sehr bedarf. Ohne Zweifel muß Sorge getragen werden, keine Eifersucht oder Bewegung unter den Eingebornen entstehen zu lassen, allein wenn man sie ruhig ihren eigenen gottesdienstlichen Gebräuchen nachleben läßt, so ist es wohl zu erwarten, daß sie die Briten auch die ihrigen werden beobachten lassen. Wir haben noch dazu, aus sehr achtbaren Quellen, über den Eindruck den eine solche Maaßregel machen würde, gerade das Entgegengesetzte gehört. Die Eingebornen in Indien sind, wie man wohl weiß, ängstlich genau bei Beobachtung aller Gebräuche ihrer Religion. Sie erwarten oder wünschen nicht, daß diese Religion auch die unsrige werden möge, sie betrachten dieselbe als ihr eigenes Erbgut, und die Verschiedenheit beider Bekenntnisse erweckt keine Feindschaft oder Mißbilligung; aber sie schaudern, wenn sie die Briten keine gottesdienstliche Form beobachten, und sie dieselben das Leben vollkommener Atheisten führen sehen, ein Leben, wie das fast aller unserer Militairpersonen, und sehr vieler unter unseren bürgerlichen Beamten in Indien ist.

Es wird uns in den Augen der Eingebornen sehr vortheilhaft seyn, irgend eine gottesdienstliche Form zu beobachten, sollte es selbst eine weniger reine seyn, als die ist, welche jetzt zum Grunde gelegt werden wird.

Indessen hatte die Regierung nicht allein diesen Gegenstand zu berücksichtigen. Man hatte auch zu überlegen, wie man in Hinsicht auf den brennenden Eifer verfahren solle, von dem zahlreiche Vereine von Christen beseelt sind, die Indische Welt der Segnungen der Offenbarung theilhaftig zu machen. Dieß ist eine Frage, welche durch die eigenthümliche Lage von Indien und den Charakter der Einwohner dieses Landes, besonders schwer zu beantworten wird und deswegen eine genaue Beleuchtung verdient.

Vor allen Dingen müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß, das Evangelium den Heiden zu predigen, keinesweges als eine Pflicht betrachtet werden kann, welche den Christen zu jeder Zeit und unter allen Umständen obliegt. Dieselbe Macht, welche Anfangs das Christenthum gab, versagt jetzt diese Segnung einem großen Theile der Menschheit, und da diese Macht es thut, so geschieht es gewiß aus weisen Gründen. Indeß macht die Vorsehung, ihren wohlthätigen Zweck zu erreichen, zuweilen auch von

menschlichen Werkzeugen zu diesem Ende Gebrauch, und es ist lobenswerth, ja selbst eine Pflicht für einen Christen, da, wo sich eine Gelegenheit darbietet, das Licht des Christenthums zu verbreiten, dieselbe nicht ungenützt vorübergehen zu lassen. — Die Frage ist nun, ob die gegenwärtige Lage Indiens eine solche Gelegenheit darbiete.

Die Apostel vom Himmel, mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet, konnten so jedem unverdorbenen Gemüth einen unwidersprechlichen Beweis ihrer Bevollmächtigung vor Augen legen: der neuere Missionär, der in ein entferntes Land mit seiner einzelnen Stimme, seine Lehre zu predigen geht, hat keine Mittel eine vernunftmäßige Ueberzeugung hervorzubringen. Er selbst kann keine Wunder verrichten, und nicht die Kette geschichtlicher Beweise mit sich führen, durch die wir uns versichern, daß es einst Wunder gab. Dieser Rücksichten wegen lassen sich vernünftige und ruhig denkende Leute selten in dergleichen Unternehmungen ein *), nicht zu gedenken, daß

diese

*) Es wäre ein Unglück, wenn alle Missionarien Schwärmer wären: der unpartheiische Leser der Missionsberichte wird finden, wie übereilt dieses Urtheil ist. Scheu vor Gefahren und Mühseligkeiten, mag, bei übrigens gutem Willen und Talent, allerdings Manchen abgeschreckt haben, das edle Werk zu versuchen. d. Uebers.

diese gewöhnlich an ein regelmäßiges und festbestimmtes Leben vorziehen. Daher sind auch nur von den abergläubischen und schwärmerischen Sekten ausgedehnte Bekehrungen ausgegangen. Die Jesuiten, die glücklichsten unter allen Missionarien, erreichten ihren Zweck theils durch den Prunk ihres Gottesdienstes, theils durch Wunder, welche zu verrichten sie sich nie scheuten, sobald sie die nöthigen Mittel dazu in Händen hatten. Unter den Protestanten stehen die Wiedertäufer und mährischen Brüder an der Spitze. Wenige unter den gemäßigteren Classen, und selbst von abweichenden Sekten haben auf eine thätige Weise daran Theil genommen. Aber auch die Wirkungen, welche durch Unterricht von so zweifelhafter Tendenz hervorgebracht worden, sind selten bedeutend und nie dauerhaft gewesen, und haben immer dem auf steinigen Boden ausgestreuten Saamenkorn geglichen. Von den ungeheueren Anstrengungen der Jesuiten ist jetzt kaum noch eine Spur übrig. Sie sind aus China, Japan, aus allen morgenländischen Reichen vertrieben worden. Eben dieß ist ihr Schicksal unter den Eingebornen in Amerika gewesen, mit Ausnahme der Missionäre von Paraguay, welche sich nur deswegen noch halten, weil die Jesuiten daselbst ein Reich gegründet, dessen Beherrscher

sie gewissermaßen waren. Es ist klar, daß eine solche Bekehrungsart in dem gegenwärtigen Falle nicht angewendet werden kann. So kann denn von den missionarischen Predigern im Ganzen wenig Vortheil erwartet werden. Ohne Zweifel ist Indien der am wenigsten vortheilhafte Schauplatz für das Bekehrungsgeschäft, denn es hat wenig Wahrscheinlichkeit, daß eine Religion, welche in alle Gebräuche, Gedanken und Gewohnheiten des Volkes so tief verwebt ist, und seit Tausenden von Jahren jeder Veränderung glücklich widerstanden hat, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel bilden werde. Die Anzahl der Bekehrten erscheint natürlich sehr geringe, und Viele haben ihr ganzes Leben in Indien zugebracht, ohne von einem einzigen Falle zu hören *). Von den wenigen Bekehrungen, welche geschahen, scheint ein großer Theil aus sogenannten Reischristen bestanden zu haben, welche zur Zeit der Theuerung sich zum Christenthum bekehren, unter der Bedingung, mit diesem Lebensbedürfniß versehen zu werden, bei wieder eintretendem Ueberflusse aber sogleich in ihren vo-

*) Fr. Buchanan erzählt dagegen in seiner journey from Madras through Mysore, Canara and Malabar. Vol. II. pag. 408., und auch anderwärts in seinem Werke, daß das Christenthum sich immer mehr ausbreite. d. Uebers.

rigen Götzendienst zurücksinken. Die Verbreiter einer solchen Art Christenthum sollten erinnert werden, daß nicht allein dergleichen Bekehrungen durchaus kein Verdienst haben, sondern auch, daß jemand der so die Religion verläßt, an die er glaubt, um eine andere zu bekennen, an die er nicht glaubt, ein Verbrechen begeht, das nur sehr wenig leichter durch den Umstand wird, daß die erstere die falsche und die letztere die wahre Religion ist.

Die wenige Wirksamkeit des Predigens der Missionaire würde wenige Beachtung verdienen, wenn keine Gefahren damit verbunden wären, und man könnte dann immer versuchen, was wohl zu leisten möglich sey. Aber die Gefahr bei dieser Unternehmung scheint durchaus nicht zu verkennen. Das Reich der Gewalt, das 20 — 30,000 Menschen über 100 Millionen ausüben, muß immer etwas schwankend seyn. Diese müssen nicht allein in Unterwürfigkeit erhalten werden, sondern dieß muß von Indiern selbst geschehen, denn es ist bekannt, daß die Sipoys den größeren Theil der bewaffneten Macht ausmachen, welche von der Britischen Regierung in Indien gehalten wird. Großbritanien kann also nie hoffen, sich in diesem Lande ohne das möglichst genaue Anschließen an die Begriffe, Vorurtheile

und sogar die grundlosen Besorgnisse dieses ungeheuren Volkes anzuschließen. Es scheint klar, daß es eine allerdings grundlose, aber tief eingewurzelte Besorgniß in Indien gebe, daß man sich gewaltsamer Maaßregeln bedienen werde, die Hindus zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Der Vorfall zu Vellore *) scheint nicht, wie man erst behauptete, durch das fehlerhafte Betragen des Oberbefehlshabers, oder durch einige die religiösen Vorurtheile der Hindus beleidigende Maaßregeln, sondern ausschließlich durch die Furcht vor jenen Maaßregeln veranlaßt worden zu seyn. Die Brahminen, welche zugleich die Priesterschaft und die erste Classe des Volks bilden, und welche einen beinahe allmächtigen Einfluß auf die Gemüther desselben besitzen, können die Missionarien und die Regierung, unter deren Begünstigung sie eingeführt werden, mit keinem andern Gefühl, als dem der heftigsten Eifersucht betrachten.

Da es sich solchergestalt zu ergeben scheint, daß aus dem Predigen der Missionare sehr wenig Gutes, wohl aber viel Böses entstehen könne, so halten wir es für besser, daß man

*) Ein Aufstand unter den Sipoys 1807, welche geglaubt hatten, man wollte ihnen die christliche Religion aufdringen. Buchanan's Apology for promoting Christianity in India. pag. 152. d. Uebers.

es ganz aufhören lasse. Es hieße zu weit gehen, wenn wir vorschlagen wollten, daß man es höher Seits verböte, und es würde in der That eine sonderbare Erscheinung seyn, wenn eine Regierung das Predigen aller Religionen, die ihrige ausgenommen, dulden wollte. Unser Vorschlag geht nur dahin, daß da die Regierung einmal die Macht in Händen hat, das Predigen zu erlaubau, sie bei der Wahl der Personen, welchen sie diese Erlaubniß ertheilt, sehr vorsichtig zu Werke gehe, ja wir empfehlen sogar, daß in Indien die Regierung sich aller Einmischung enthalten, und die Bekehrer durchaus nicht besonders begünstigen möge; den Eingeborenen muß angedeutet werden, daß sie gänzlich dem Antriebe ihrer Gemüther folgen dürfen.

Gehören wir denn nun zu denjenigen, welche keinen Wunsch, keine Erwartung hegen, das Licht des Christenthums im Morgenlande verbreitet zu sehen? Keinesweges, und es scheint uns im Gegentheil, daß dieselbe höhere Macht, welche es zuerst einsetzte, auch sichtbar und hinlänglich für seine allgemeine Verbreitung gesorgt habe. Dieß ist durch das entschiedene Uebergewicht der Erfahrenheit in Kunst und Wissenschaft, welches die Europäischen oder christlichen Völker erlangt haben, so wie auch durch die innige Verbindung

geschehen, welche durch die Vermittelung derselben selbst mit den entferntesten Theilen des Erdkreises entstanden ist. Amerika gehört gänzlich Europa an; jeder Theil von Asien ist mit Schiffen dieses Welttheils überschwemmt und selbst Afrika's Wüsten beginnen den Einfluß Europa's zu fühlen. Europa's Wissen muß endlich allgemein werden, denn der menschliche Geist fühlt einen natürlichen Drang, sich zu unterrichten. Während die übrigen Welttheile sich die Kenntnisse und Begriffe Europa's aneignen werden, wird dieß auch mit ihrer Religion geschehen *), und eine genauere Bekanntschaft mit der Litteratur und der Geschichte dieses Welttheils wird sie in den Stand setzen, die Gründe genauer zu würdigen, auf denen sie ruht. Hier öffnet sich uns ein weites Feld für die menschenfreundlichen Bemühungen derjenigen, welchen das Wohl ihrer Mitbrüder am Herzen liegt. Würden die Summen, welche an unnütze Missionare verschwendet werden, dazu gebraucht, Unterrichtsanstalten an-

*) Dieß folgt keinesweges, und es giebt gerade keinen sprechenderen Beweis von der Voreiligkeit dieses Schlusses, als das Britische Indien, in welchem, während sich die Kultur immer mehr unter den Eingebornen verbreitet, die Ausbreitung der christlichen Religion unbedeutende Fortschritte macht. d. Uebers.

zulegen, so würde dieß von den wohlthätigsten und bedeutendsten Folgen seyn. Wir müßten uns sehr täuschen, wenn nicht die Hindus mit Freude und Dankbarkeit eine solche Anstalt, selbst aus den von ihnen für unheilig gehaltenen Händen aufnehmen sollten *). Die Art, auf welche dieselbe gegründet werden muß, wird durch die Uebersicht der jetzigen Lage von Indien zu bestimmen seyn. Europäische Lehrer würden wahrscheinlich nicht in gehöriger Anzahl herbeigeschaft werden können, weil nur eine sehr reichliche Belohnung einen Europäer bestimmen würde, sich in einer solchen Entfernung von seiner Heimath niederzulassen. Dagegen könnte man aber an bequemen und im Mittelpunkte der Bezirke gelegenen Orten Pflanzschulen zur Unterweisung eingeborner Lehrer anlegen, welche von dort aus die Kenntnisse verbreiten würden, die sie erlangt hätten. Es würde indeß nicht rathsam seyn, an diesen Unterricht christliche Religionssätze sich anschließen zu lassen, weil diese wahrscheinlich ein Hinderniß für die Aufnahme der übrigen Lehrgegenstände bilden würden; sie dürften mit diesen nur in so weit vermischt werden, daß sie Allen zugänglich wären, welche Neigung hätten, sich

---

*) Dieß bestätigt C. S. Jones in seinen Nachrichten über die famulischen Schulen. S. allg. geogr. Ephem. Mai 1815. d. U.

mit denselben bekannt zu machen. Uebersetzungen der heiligen Schrift in die Indischen Sprachen, allgemein zugänglich gemacht, würden jedem Zweck entsprechen, und diesem Bedürfniß scheint von den Missionarien und der Bibelgesellschaft in einem mehr als genügenden Grade entgegengekommen zu seyn, so daß das Bedürfniß noch für mehrere Jahre vollkommen befriedigt werden kann.

V.

Die Finanzen.

Es kann schwerlich eine außerordentlichere Erscheinung geben, als die, welche die Finanzen Englands in diesem Augenblicke darbieten. Die Regierung ist mit einer Schuld beladen, deren Daseyn, funfzig Jahre früher, alle Königreiche in Europa zu Grunde gerichtet haben würde. Diese ungeheuere Schuld erregt indeß so wenig Furcht vor dem Bankrutt, welcher die natürliche Folge derselben werden zu müssen scheint, daß einzelne Antheile derselben über ihrem natürlichen und ursprünglichen Werthe verkauft werden *).

---

*) Die 3 p. c., welche al pari 60 stehen müssen, stehen jetzt (1813) 64. — Im April 1815 standen sie dagegen 57. d. U.

Dieß giebt einen großen Begriff von den Hülfsquellen Großbritaniens, und dem Vertrauen, dessen die Regierung genießt, obgleich man auf der andern Seite nicht läugnen kann, daß die Masse der Taxen ungeheuer ist, und daß die Nation, mit allen ihren Mitteln, die sich immer vermehrende Last kaum zu tragen im Stande ist. Es ist daher eine dringende Nothwendigkeit vorhanden, alle die Mittel zu betrachten, welche diese Last leichter zu tragen machen oder vermindern, oder wenigstens verhindern dürften, daß sie herabstürze und diejenigen zermalme, über deren Häuptern sie schwebt.

Glücklicherweise ist in dieser Zeit ein Werk erschienen, daß voll der ausgearbeitetsten, vernünftigsten und genauesten Rechnungen, in einem ruhigen, alle Blendwerke zerstreuenden Stile geschrieben, und frei von allen auf Zeit und Partheien berechneten Einzelheiten ist. Wir sprechen hier von der Untersuchung über die National-Schuld, einem kürzlich von Dr. Hamilton herausgegebenen Werke *), das als ein brauchbarer

---

*) An inquiry concerning the rise et progress of the national debt of Great Britain. London 1813. 8. Es ist 1814 eine zweite vermehrte Ausgabe davon erschienen.

d. Uebers.

Führer, selbst bei denjenigen Punkten dienen kann, über welche wir mit dem gelehrten Verfasser keineswegs einer Meinung sind. Wir haben es unmittelbar mit dem in der letzten Parliamentssitzung zur Sprache gebrachten Finanzplan zu thun: um jedoch diesen gerecht würdigen zu können, wird es nöthig seyn, eine Uebersicht einiger der vorhergehenden Systeme zu geben, und mit dem des Hrn. Pitt anzufangen. Dieser Minister brachte, wie wohl bekannt, eine gänzliche Umgestaltung dieses Zweiges der Staatswirthschaft zuwege, und legte den Grund auf welchem die folgenden Financiers weiter fortgebaut haben.

Die Hauptgrundlage des Systems des Hrn. Pitt bestand bekanntlich in der neuen Einrichtung des Tilgungsfonds. Sein Plan war, denselben von den übrigen Ausgabe-Departements vollkommen abzusondern, und ihn unter die Aufsicht gewisser Bevollmächtigten zu stellen, welche nicht den Ministern, sondern dem Parliament allein verantwortlich wären. Es wurde ferner festgesetzt, daß dieser Fonds eben so wohl im Kriege als im Frieden arbeiten, daß, während die Regierung neue Schulden machte, er die alten abzahlen, und bei jeder neuen Anleihe ein gewisser Belang von Taxen, der die, zur Bezahlung

der Zinsen nöthige Summe übersteige, auferlegt werden sollte, um diesen Fonds zu vermehren. Dieses System hat Dr. Hamilton zu bekämpfen unternommen. Er sucht zu beweisen, daß die einzig mögliche Art, die Nationalschuld zu bezahlen, die sey, daß man den Ueberschuß der Einkünfte dazu anwende: daß die Trennung des Tilgungsfonds von den übrigen, im Frieden eine Maaßregel von keiner durchgreifenden Wirkung sey, daß sie in Kriegszeiten eben so wenig wirke, und immer mit Verlust verknüpft sey, weil sie die durch die Anleihe erhobene Summe vermehre, auf welche demjenigen, der den Vorschuß mache, ein gewisser Vortheil bewilligt werden müsse. Es würde also, seiner Meinung nach, ungleich vortheilhafter seyn, den, während des Friedens entstandenen Ueberschuß zur Bestreitung der Kriegskosten, und zur Verminderung des Betrages der Anleihen anzuwenden. Es ist kein Zweifel, daß, an und für sich und in arithmetischer Hinsicht betrachtet, alle diese Sätze vollkommen richtig sind, und daß der Ueberschuß der Einkünfte geradezu zur Abzahlung der Nationalschuld, eben so gut, und oft besser verwandt werden könnte, als durch das Mittel eines abgesonderten Tilgungsfonds. Allein der praktische Beobachter weiß sehr wohl, daß bei der jetzigen Verwaltung

der Finanzen etwas mehr, als die bloße Rechenkunst zu Rathe gezogen werden muß: der Financier muß nicht allein die eigenthümliche Beschaffenheit der Angelegenheiten selbst, sondern auch das Eigenthümliche Derjenigen, welche dieselben leiten, nicht allein was gethan werden kann, sondern auch was gethan werden wird, erwägen. Wir können es als einen festen Grundsatz aufstellen, daß jedes Ministerium irgend einen Gegenstand haben wird, auf welchen der Ueberschuß der öffentlichen Gelder verwandt werden könnte. Läßt man diesen Ueberschuß stehen, oder vermischt ihn mit anderen Fonds, so wird der Erfolg unausbleiblich der seyn, daß man einen unmittelbaren und wünschenswerthen Gebrauch derselben einem andern, der, obgleich nützlicher, doch noch weitaussehender und nicht sogleich von bemerkbarer Wirkung ist, vorzieht. Dieß ist keine flüchtige Theorie: die Erfahrung hat diese Bemerkung bei der Staatsverwaltung von Großbritanien seit mehr denn einem Jahrhundert bestätigt. Gewiß ist es, daß die Wirkungen aller Tilgungsfonds von Pitts Zeiten an, ob sie gleich unter den günstigsten Umständen und während langer Friedensjahre arbeiteten, durchaus unbedeutend gewesen sind. Man könnte dagegen den Einwurf machen, daß wenn gleich, nach Pitts Beispiel, ein Tilgungsfonds im Frie-

den ganz wohlthätig seyn möge, man in Kriegeszeiten doch keine Veranlassung finden dürfte, ihn zu gründen. Man bedenkt indeß nicht, wie groß die Versuchung ist, den Ueberschuß der Staatseinkünfte zur Bezahlung der Zinsen von Darlehnen anzuwenden, statt deren Betrag zu vermehren, indem man so das Mißvergnügen nicht zu fürchten braucht, welches die Auferlegung neuer Taxen unausbleiblich erregt. Uebrigens verursacht im Frieden das Aufhören der Kriegsgeschäfte jedesmal eine große Menge außerordentlicher Ausgaben, zu welchen dieser Ueberschuß vortrefflich verwandt werden kann.

Wenn diese Ansichten richtig sind, so möchten wir vielleicht Gründe finden, die Kosten eines Tilgungsfonds selbst in Kriegeszeiten nicht zu scheuen. Diese haben, wie Dr. Hamilton beweist, im jetzigen Kriege ungefähr 10 Mill. National- oder 6 Mill. wirkliches Kapital, d. h. 300,000 Pfd. jährlich betragen. Diese Ausgabe ist in der That bedeutend und hätte, wo möglich, vermieden werden sollen. Wenn sie indeß mit dem einzigen System, das am Ende die Nation von dem Bankrutte retten kann, unausbleiblich verknüpft ist, so kann man die Wohlthaten desselben nicht zu theuer erkaufen. Ueberdieß bringen, bei öffentlichen Kreditsachen, moralische Ursachen oft ma-

thematische Wirkungen hervor. Wenn wir annehmen, daß das von dem Tilgungsfonds eingeflößte Vertrauen die Preise der Stocks 2 p. c. höher erhalten hat, als sie sonst gestanden haben würden, so würde dieß allein dem Geldverlust, der aus dem Daseyn dieses Fonds entstanden wäre, das Gleichgewicht gehalten haben.

Es wird vielleicht hier nicht am unrechten Orte seyn, Nachricht von der Art zu geben, wie man während des ganzen gegenwärtigen Krieges, durch Vergrößerung des Kapitals, Anleihen gegründet hat. Fast jede Anleihe wird jetzt dem Namen nach zu 3 p. c. gemacht *), aber kein Kapitalist würde zu so geringen Zinsen ein Kapital herleihen. Um also das Fehlende zu ergänzen, muß das Kapital vergrößert, und ein Nominal-Betrag von Stocks gegeben werden, der die ursprünglich vorgeschossene Summe übersteigt **). So wird zum Beispiel (wenn man die öffentli-

*) Bei der im Jahre 1815 gemachten Anleihe von 27 Mill. Pf. Sterling empfingen die Contrahenten theils 3 p. c., theils 4 p. c., nach der Beschaffenheit der Stocks, so daß im Ganzen bei dem vollen Stande der Stocks über 5 p. c. herauskommen. d. Uebers.

**) Bei der oben erwähnten Anleihe empfingen die Contrahenten:

chen Fonds al pari annimmt) Demjenigen, der einen Vorschuß von 100 Pfd. leistet, $166\frac{2}{3}$ Pfd. in den 3 p. c. Stocks gegeben werden müssen, damit sein Kapital ihm 5 p. c. abwerfe. Der Unterschied wird oft in Annuitäten *) oder andern Stocks gegeben, was indeß bei dem allgemeinen Plan keinen Unterschied macht. Dieser Ausweg, das Kapital statt der Zinsen zu vermehren, ward ursprünglich wahrscheinlich deshalb eingeschlagen, damit die Regierung nicht ihre eigenen (vielleicht

---

	Pf.	Sch.	P.
130 Pf. aus den 3 p. c. reducirten Stocks zu $54\frac{5}{8}$ =	71.	—	3.
10 — — 4 p. c. — — zu $69\frac{7}{8}$ =	6.	19.	9.
44 — — 3 p. c. consolidirt. Stocks zu 54	23.	15.	$2\frac{1}{2}$
	101.	15.	$2\frac{1}{2}$
Abzug bei gleich baarer Bezahlung	2.	13.	$7\frac{3}{4}$
Diese trugen Zinsen	104.	8.	$10\frac{1}{4}$

die 130 zu 3 p. c.	3 Pf.	18 Sch.	P.
10 zu 4 p. c.	—	8 —	
44 zu 3 p. c.	1 —	6 —	$4\frac{3}{4}$ —
	5 Pf.	12 Sch.	$4\frac{3}{4}$ P. excl. des Abzugs.

d. Uebers.

*) Dieß sind Leibrenten, die von der Regierung, bei Anleihen auf gewisse Jahre gegeben werden, nach deren Ablauf, wie bei unsern Privat-Leibrenten, das Kapital verfällt. Sie sind entweder long oder short annuities zu 90 oder 10 — 30 Jahren. d. Uebers.

unpolitischen) Wuchergesetze verletzen möge, und gewährte, einmal gewählt, einen Vortheil, den die Minister bald gewahr wurden. Stocks, welche in Kriegeszeiten al pari oder darunter stehen, pflegen im Frieden gewöhnlich über diesen Punkt hinaus zu steigen. Da aber 100 Pfd. zu 5 p. c. Zinsen, im wirklichen und Nennwerth dasselbe sind, so kann die Regierung jederzeit die Summe abtragen, indem sie das reine Kapital von 100 Pfd. abzahlt, worüber hinaus, dem zufolge, sein Werth nie bedeutend gehen kann. Aber 100 Pfd. zu 3 p. c., die al pari 60 stehen, können weit hinaus über diesen eigentlichen Werth steigen (auf 80 oder 90), ohne daß die Regierung irgend einen Vortheil dabei fände, das Kapital anders, als durch Ankauf der Stocks abzutragen. Da also die Darleiher, wenn es zum Frieden kommt, die gewisse Aussicht haben, ihr Kapital sehr vermehrt zu sehen, so nehmen sie gern eine geringere Summe in den 3 p. c. als in den 4 und 5 p. c. Stocks, und so erhält die Regierung auf bessere Bedingungen Geld. Wenn nun aber die Schuld abbezahlt wird, kehrt sich der Fall um. Das Kapital nach dem Nominal zu bezahlen, würde sehr nachtheilig seyn, und so bleibt denn nichts übrig, als die Stocks zu dem Tagespreise zu kaufen, welches dieser auch seyn mag. Allein

gerade

gerade in Friedenszeiten, wo die Abbezahlung des Kapitals am besten vorgenommen werden kann, stehen auch die Stocks am höchsten: es ist also wahrscheinlich, daß für jede 60 Pfd. Stocks, die Regierung jetzt 80 Pfd., und für 100 also $133\frac{1}{3}$ bezahlen muß. Dieß ist der Durchschnitt den Dr. Hamilton annimmt, und seine Annahme scheint sehr richtig zu seyn. Er betrachtet mithin den Plan, durch Vermehrung des Kapitals Anleihen zu machen, als eine reine Unbesonnenheit, bei der weiter kein Vortheil sey, als eine sehr unbedeutende Ersparniß an Zinsen. Unsere eigene Berechnungen geben indeß ein etwas verschiedenes Resultat.

Wenn wir die Preise der Stocks in dem gegenwärtigen Augenblicke (1813) betrachten, so finden wir, daß die 3 p. c. auf 64, die 5 p. c. auf 95 stehen, das allgemeine Verhältniß zwischen beiden ist also ziemlich dasselbe:

$60 : 64 = 100 : 106\frac{2}{3}$
davon abgezogen 95
bleibt $11\frac{2}{3}$ gespart durch die Anleihe in den 3 p. c.

Diese Ersparniß erstreckt sich nicht allein auf die Interessen, sondern auch auf das Kapital, ein Umstand den Dr. Hamilton übersehen zu haben scheint. Auf dieß Kapital müssen wir nun

auch noch die Gesammtzinsen rechnen, welche dasselbe sonst getragen haben würde. Wenn wir also annehmen, daß die Wiederbezahlung in 25 Jahren Statt finde, so wird der Gewinn den Verlust um einige wenige Schillinge übersteigen: nimmt man aber den Zeitraum zu 30 Jahren an, was vielleicht der Wahrheit näher seyn möchte, so werden sich die ursprünglichen 12 Pfund vervierfacht haben, und der Gewinn auf diese Art über 14 p. c. betragen. Dazu kommt noch, daß die Ersparniß auf die Kriegeszeiten, und der Verlust in die Friedenszeiten fällt, wo er am besten ertragen werden kann.

Die nächste wichtige Finanzveränderung bestand in dem, zum erstenmale seit der Revolution (1688) angenommenen Plane, einen großen Theil der zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse erforderlichen Gelder, während des Jahres selbst aufzubringen. Der Tilgungsfond würde, wenn man ihn mit der entschiedenen Festigkeit des Ministers, der ihn gründete, gehalten hätte, hingereicht haben, die Nation während der Kriege von gewöhnlicher Art und gewöhnlicher Dauer zu unterstüzzen. Allein ein Krieg, der nach einem Maaßstabe geführt wurde, welcher alle frühere Erfahrung überstieg, und dessen Beendigung noch gänzlich ungewiß erschien, erforderte kräftigere Maaß-

regeln. Die Anhäufung der Schuld wurde zu bedeutend, und die Aussicht zu deren Abtragung erschien zu weit entfernt. Jenen Zwecken konnte nur durch Kriegs-Steuern entsprochen werden, durch welche, indem man damit einen Theil der außerordentlichen Ausgaben bestreiten, der Betrag der jährlichen Anleihen vermindert werden konnte. Diese Art Geld zu erheben ist die wohlfeilste, weil die Nation nicht mit Zinsen belastet wird, ob sie gleich den Nachtheil hat, daß die Last ungleich vertheilt wird (?), und gerade auf den Zeitpunkt fällt, wo die Nation am wenigsten im Stande ist, zu zahlen. Deswegen kann das Anleihen-System bis zu einer gewissen Ausdehnung allerdings beibehalten werden, sollte aber nie den Ausweg, die Gelder in dem Jahre selbst aufzubringen, verdrängen. Pitt, der zuerst einen wirksamen Tilgungsfond gegründet, war auch der Urheber dieser Verbesserung. Es gehörte indeß vielleicht sein entschiedener und allgewaltiger Charakter dazu, der Nation ein so unangenehmes Mittel aufzudringen, zumal da es auf einem am wenigsten beliebten Wege — dem der unmittelbaren Besteuerung, erhoben wurde. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, das Einkommen durch feste (assessed) Taxen zu besteuern, schritt man am Ende zu der unmittelbaren und gehässigen Form einer

Einkommen-Steuer, dem sich auch die Nation fügte. Anfangs ließ man eine Menge von Ausnahmen und Vergünstigungen zu, um das Drükkende der Auflage zu mildern, als aber die Nation sich einmal an das Joch gewöhnt hatte, ward das Verfahren strenger und die Taxe einträglicher. Schwere Kriegessteuern wurden späterhin auf Weine, Liqueure, Thee und andere Gegenstände des allgemeinen Verbrauchs gelegt, welche, die Einkommensteuer dazu gerechnet, die Einnahme auf 20 Millionen, und mit den fortdauernden Taxen auf die ungeheuere Summe von 60 — 70 Mill. brachten. Kein Land hatte zu irgend einer Zeit je eine solche Last getragen: die Nation, welche unter der Entbehrung mancher einträglichen Handelszweige schmachtete, wankte unter derselben, und die Gränze schien nicht weit entfernt, über die hinaus das Steuersystem nicht weiter verfolgt werden könnte.

Das Grenvillesche Ministerium, das sich in dieser Lage sah, beschloß, und wir denken nicht ganz mit Unrecht, zum Anleihe-System zurückzukehren. Sein Vorschlag war, den Krieg, zu dessen Beendigung keine Aussicht da war, ohne bedeutende Steuervermehrung fortzuführen, und die Kriegstaxen, mit Ausschluß der Einkommensteuer, dazu anzuwenden, die Zinsen der jährli-

chen Anleihen zu bezahlen. Eben so sollte aus ihnen ein Tilgungsfond von 5 p. c. angelegt werden, der nach Verlauf von 14 Jahren erlöschen sollte; die daraus fließenden Einkünfte sollten zur Befriedigung einer neuen Anleihe angewandt werden. Diese Verwendung der Kriegessteuern zu einem andern Behuf, mußte natürlich einen jährlichen Ausfall nach sich ziehen, der durch eine Ergänzungs-Anleihe gedeckt werden sollte, deren Betrag man mit jedem Jahre vermehren wollte, bis er zu dem Betrage der sämmtlichen Kriegstaxen angewachsen wäre. Die Zinsen für diese Anleihe sollten vorzüglich bestritten werden: 1) durch das Eingehen von Annuitäten; 2) durch die unterbrochene Vermehrung des Tilgungsfonds, nachdem dessen Betrag dem der Zinsen von der uneingelösten Schuld gleichgekommen wäre, was man im Jahre 1817 eintreffen zu sehen erwartete.

Das Hauptübel, das dieser Plan herbeiführen konnte, war, wiederum ganz zu dem Anleihe-System zurück zu kommen, und somit den Betrag der Nationalschuld zu vermehren, oder ihre Abbezahlung noch länger zu verzögern. Er schaffte dem gegenwärtigen Geschlecht, auf Kosten der künftigen, Erleichterung. Die Frage war indeß, ob die Nation nicht wirklich so weit ge-

kommen war, daß zu einer Erleichterung der Art geschritten werden mußte. Die ungeheuere Taxenlast, welche durch einen anscheinend unvermeidlichen Krieg hervorgebracht wurde, der wahrscheinlich nicht so bald beendigt werden konnte, und alle die Hülfsquellen erschöpfte, aus denen man Taxen bezahlen konnte, bot den traurigsten Anblick dar. Es konnte der Nachwelt nichts nützen, das Land jetzt gänzlich zu Grunde zu richten, und ehe man dieß geschehen ließ, war es besser, die Last zu vermehren, oder wenigstens zu verlängern, in der Hoffnung, daß unsere Nachkommen, die schwerlich in schlechteren, sondern wahrscheinlich in besseren Zeiten leben dürften, Mittel finden würden, sie abzuwälzen. Die Hinzunahme der Einkünfte aus den Annuitäten und dem Tilgungsfonds würden, wie Dr. Hamilton sehr richtig bemerkt, bei jedem andern Finanzsystem, eben so leicht zu vermeiden gewesen seyn, als bei diesem, obgleich sie die Hauptstütze desselben bildeten, indem sie eine Aussicht darboten, dieß System, ohne eine wesentliche Vermehrung der Taxen, oder selbst der Schuld, bis auf eine unendliche Zeit fortzusetzen. Im Ganzen scheint es uns sehr wohl überdacht zu seyn, und wenn es auch zu einer unzeitigen Sparsamkeit in auswärtigen Verhältnissen Anlaß gegeben hätte, so ließ es doch

auch außerordentliche Ausgaben zu, die auf andre Art bestritten werden sollten.

Das Ministerium, von welchem diese Einrichtungen herrührten, verlor bald nachher seinen Platz am Ruder, und seine politischen Gegner nahmen seine Stelle ein. Die Gewohnheit, das Gegentheil von dem zu thun, was der Vorgänger gethan hat, war die Ursache, daß das neue Ministerium alle von dem alten ergriffenen Maaßregeln mit weniger Vorliebe betrachtete; so hatte es in Hinsicht auf diese, wahrscheinlich schon vorher eine ungünstige Meinung gefaßt, durch deren Aeußerung es sich indeß schon eine Blöße gegeben hatte. Der Plan ward mithin aufgegeben, und die neuen Minister traten mit den Grundsätzen auf, die Kriegessteuern und den Tilgungsfonds bestehen zu lassen, und folglich jede neue Anleihe durch neue Auflagen aufzubringen. Allein sie fanden bald, daß dieß eine Aufgabe sey, zu deren Lösung sie nicht die erforderlichen Mittel in Händen hatten, und daß das Taxenwesen sich schnell demjenigen Punkte nähert, wo die Vermehrung der Auflage, statt die Einkünfte zu vergrößern, sie nur vermindert. Diese Wirkung wurde durch die wohl angewandten und am Ende ersparenden (economical) Ausgaben befördert, welche der Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel verursachte, oder noch mehr

durch den furchtbaren Stillstand des Handels, welcher theils durch die Verschließung aller Häfen des festen Landes, theils durch unkluge Vergeltungsversuche entstand. Kurz Hr. Vansittart *) wurde, nachdem man mehrere einstweilige Auswege einzuschlagen versucht hatte, gewahr, daß er zu einer Maaßregel seine Zuflucht nehmen müsse, der gleich, welche von seinen Vorgängern im Amte ergriffen worden war. Folgendes ist die allgemeine Grundlage des jetzt angenommenen Plans. Der ursprünglichen Einrichtung des Tilgungsfonds zufolge, wurden die von den Bevollmächtigten aufgekauften Staatspapiere nicht vernichtet, sondern noch immer als das Eigenthum derselben betrachtet, wovon sie regelmäßig die Zinsen zogen, und diese zu der weiteren Tilgung der Nationalschuld anwandten. So wuchs der Fonds durch die ansummenden Zinsen: ein Umstand, auf den man viel Gewicht legte. Diese Einrichtung wurde jetzt aufgehoben, und die ganze von den Bevollmächtigten aufgekaufte Masse, (welche sich auf 236,000,000 Pf., gerade den Betrag der Nationalschuld, als der Fonds gestiftet wurde, belief), wurde für vernichtet erklärt, und die Interessen für jetzt geleistete Dienste, oder zur

*) Der Kanzler der Schatzkammer. d. Uebers.

Bezahlung der Zinsen von neuen Anleihen in Beschlag genommen. Zugleich that man indeß Schritte, um das Ueberraschende dieser Maaßregeln etwas zu mildern. Man fügte auf einmal 867,963 Pfd. zu dem Tilgungsfonds hinzu, und verordnete zugleich, daß, wenn die Anleihen in irgend einem Jahre den Betrag des Tilgungsfonds übersteigen, und folglich eine Vermehrung der Nationalschuld Statt finden sollte, ein neuer Tilgungsfonds von 2½ p. c. statt 1 p. c. angelegt werden sollte, um diesen Ueberschuß zu decken.

Welcher Plan auch befolgt werden mochte, so mußte er von dem allgemeinen Grundsatze ausgehen, auf die Nachwelt einen Theil der Last zu wälzen, welche das gegenwärtige Zeitalter trug. Die Verschiedenheiten konnten in nichts weiter, als in der reinen Form und der Anordnung bestehen. In Hinsicht auf diese, sind wir der Meinung, daß der gegenwärtige Plan durchaus nicht mit dem der Grenvilleschen Verwaltung verglichen werden kann. Der gegenwärtige Plan löst die Grundeinrichtung des Tilgungsfonds bei weitem mehr auf, denn während nach dem Grenvilleschen bloß die Vermehrung desselben aufhörte, und dieß in einer künftigen und entfernteren Zeit, macht der gegenwärtige Plan geradezu eine rück-

gängige Bewegung, und zerstreut, was früherhin angehäuft worden war. Der Grund von dem er ausging, daß der abgezahlte Betrag, gerade dem Betrage der Schuld bei der Einrichtung des Tilgungsfonds gleichkomme, war nun gänzlich unhaltbar, und würde nur dann gegolten haben, wenn die Abbezahlung durch die ursprüngliche Million erfolgt wäre, welche man zur Tilgung der Schuld bestimmt hatte, wogegen sie durch eine Reihe von Tilgungsfonds erfolgt war, indem man bei der Eröffnung einer jeden neuen Anleihe, wieder eine neue Summe hinzugefügt hatte. Die regelmäßige und gesetzliche Unterstützung würde immer durch die Kriegessteuern auf Wein, Thee, Rum und andere Gegenstände, entstanden seyn; diese bilden in allen andern die zur Steuerbelegung geschicktesten Gegenstände, und würden, da sie von Bedeutung sind, auch sehr bedeutende Mittel gewährt haben, ohne daß man deswegen in die Vorkehrungen, die man zur künftigen Tilgung der Nationalschuld getroffen, hätte eingreifen dürfen.

VI.

Der Feldzug auf der Pyrenäischen Halbinsel.

Von dem Rückzuge der Verbündeten nach Portugal, am Ende des Jahres 1812 bis zu dem Anfange des folgenden Sommers waren die einander gegenüberstehenden Heere auf der Halbinsel beinahe in gänzlicher Unthätigkeit geblieben. Die Franzosen sahen sich nicht im Stande angriffsweise zu verfahren, und beschränkten sich, während der Krieg im Norden fortdauerte, darauf, die Stellungen zu behaupten, die sie eingenommen hatten. — Die Verbündeten dagegen benutzten diesen Zwischenraum zu kräftigen Vorbereitungen auf einen thätigen und entscheidenden Feldzug. — Der Schluß des so eben beendigten war durch vereitelte Erwartungen und Kränkungen bezeichnet gewesen; eine allgemeine Uebersicht desselben bewies jedoch, daß die Vortheile, die man während desselben erhalten, nicht ohne Folgen gewesen waren. Eine große Strecke von Spanien, vor allen andern wohl bevölkert und reich an Hülfsmitteln, war endlich vom Feinde befreit

worden, und man hatte zugleich Gelegenheit gefunden, ein ziemlich bedeutendes Heer aus derselben zu ziehen, und in den Waffen zu üben. Die Spanische Regierung gab zwar noch immer keine ausgezeichneten Beweise von Kraft und Fähigkeit, aber eine Reihe bitterer Erfahrungen hatte derselben die Ueberzeugung der Hauptirrthümer in ihrer Politik gegeben, aus denen jene übelen Folgen entsprungen waren. Sie fühlte endlich die Nothwendigkeit, ihre Militärmacht unter Ein Haupt zu versammeln, und ward trotz der Verblendung, in der die National-Vorurtheile sie erhielten, sich bewußt, wer dieses Haupt seyn müsse. Die Ernennung des Lords Wellington zum Generalissimus der Spanischen Armeen, welche in dem letzten Feldzuge Statt gefunden hatte, ward bestätigt und geltend gemacht, und so war denn die Kriegsmacht der drei Nationen unter dem Befehlshaber vereinigt, der ohne Zweifel der geschickteste war, ihre Bewegungen zu leiten. Abgesehen von diesem Vortheil, hatten auch die Spanischen Heere durch den zuverlässigen, obgleich unmerklichen Fortschritt, der neu ausgehobene Truppen nach und nach in Veteranen verwandelt, eine größere militairische Bedeutsamkeit erhalten. Die zusammengelaufenen Haufen, welche, bei dem Anfange des Krieges, bei dem ersten

Anschein von Gefahr die Flucht ergriffen hatten, konnten sich jetzt mit den kriegsgeübtesten Truppen in Europa messen, und Spanien sah sich solchergestalt endlich im Stande, eine große wirksame Macht zu derjenigen stoßen zu lassen, welche seine Bundesgenossen zu seinem Beistande versammelt hatten. Diese letztere, schon immer furchtbar, war jetzt bedeutend über den Bestand der frühern Zeit vermehrt worden. Nach der Schlacht von Salamança wurden Verstärkungen nach Spanien gesandt, die sich auf mehr als 20,000 Mann beliefen, und wenn sie gleich nicht zeitig genug angekommen waren, um diesen Sieg verfolgen zu helfen, oder das am Ende des Feldzugs erlittene Mißgeschick abzuwenden, so waren sie doch nun in Bereitschaft, in das Feld zu rücken. Strenge Verordnungen, welche während einer langen Ruhezeit in Ausübung gebracht worden waren, hatten die Kriegeszucht wieder hergestellt. Die Truppen, über die man gegenwärtig gebieten konnte, mochten sich auf 80,000 Mann, Engländer und Portugiesen, so wie auf 40 — 50,000 Spanische regelmäßige Truppen belaufen, an die sich, bei dem Vorrücken, eine zahlreiche Guerilla-Schaar zur Mitwirkung anschließen durfte. Zu dieser waren auf der andern Seite der Halbinsel noch 50 — 60,000 Mann

zu rechnen, die zwar größtentheils aus Spaniern bestanden, von denen aber ein großer Theil unter der Aufsicht Britischer Officiere in den Waffen geübt worden war.

Auf der andern Seite war indeß die Französische Heeresmacht keinesweges unbedeutend. Selbst in der verzweifeltesten Lage, hielt Buonaparte seine Augen stets auf dieses schulderrungene Besitzthum gerichtet. Selbst nachdem der Kern seiner Truppen in Rußlands Schneewüsten begraben worden, und die siegreichen Legionen des Nordens sich über die von ihm unterworfenen Staaten ergossen, zog er aus Spanien noch keine bedeutende Anzahl von Truppen zurück. — Nur Offiziere, um die neuen ungeheueren Aushebungen zu befehligen, gingen ab, und wurden aus der neuen Conscription ersetzt. Als aber nach dem Breslauer Waffenstillstande, Frankreich auch von Seiten Oesterreichs Feindseligkeiten erwarten zu müssen glaubte, mußte ein Opfer auf dieser Seite gebracht werden, und bedeutende Abtheilungen gingen zur Verstärkung des großen Heeres an der Elbe ab. Auch Soult, der lange Zeit die obere Leitung des Krieges in Spanien mit ausgezeichneter Geschicklichkeit geführt, wurde jetzt auf einen andern Schauplatz berufen, und so war, Suchet ausgenommen, kein Marschall

mehr in Spanien. — Die Macht des Feindes war nun entschieden geschwächt, und es schien dem Lord Wellington möglich, mit einem Hauptstreiche die Halbinsel aus ihrer langen Sklaverei zu befreien, und die sämmtlichen Französischen Heere über den Ebro und sogar über die Pyrenäen zu treiben. Die verbündeten Heere nahmen um diese Zeit eine sehr ausgedehnte Linie ein. Lord Wellington hatte mit dem Hauptcorps der Engländer und Portugiesen weitläuftige Standquartiere an der nördlichen Gränze von Portugal bezogen: General Hill befand sich mit einem Theile des Heeres und mit den Spanischen Truppen unter Murillo in Estremadura. Von der zweiten und dritten Spanischen Armee, unter dem Herzog del Parque und dem General Elio, stand die erste in La Mancha, die andere an der Gränze von Murcia und Valencia. Die neuerlich in Andalusien ausgehobenen Truppen, die als Reserve angesehen wurden, waren unter dem Befehle des Generals Henry O' Donnel, der wegen seiner Thaten in Catalonien, den Titel Graf von Abisbal erhalten hatte, von Sevilla aufgebrochen. In Betracht seiner im Kriege geleisteten Dienste, hatte man ihm eine Stelle in der Regentschaft angewiesen, allein seine Verfügungen auf diesem Posten hatten nicht den allgemeinen Beifall erhalten. Un-

glücklicherweise hatte er drei Brüder, die sämmtlich Generale, aber keinesweges mit den Befehlshaber-Talenten, die dem Grafen eigen, ausgerüstet waren. Für ihre Beförderung zu sorgen, schien eine sehr natürliche Partheilichkeit, aber ihre Unternehmungen waren von keinem Erfolge begleitet, und das Mißlingen derselben ward auf seine Rechnung gesetzt. In seinem neuen Wirkungskreise verlor er die Liebe, welche er sich in seinem frühern erworben hatte, und fand es endlich räthlich, von einem höheren Amte, dem er nicht gewachsen war, zu einem niederen herabzusteigen, in dem er noch ferner Ehre einärndten konnte. Die Nation, deren Zutrauen er in diesem Wirkungskreise noch immer genoß, trug kein Bedenken, ihn an die Spitze der Armee von Andalusien zu stellen.

Zu den ebenerwähnten Spanischen Heeren muß man noch die Armee von Galicien rechnen, welche an der Gränze dieser Provinz aufgestellt war. Der Oberbefehl in dieser und den andern nördlichen Provinzen war Castannos übertragen worden, der auf besondere Empfehlung und Wunsch des Lord Wellington, diesen Posten erhalten hatte. Er war kein Mann von glänzenden Fähigkeiten, aber voll Eifer, und ein Freund seines Vaterlandes. Die ganze Macht in Nord-

spani-

spanien, welche, außer den regelmäßigen Truppen, noch zahlreiche Haufen kräftiger Guerillas in sich begriff, konnte mithin, als völlig unter der Oberaufsicht des Britischen Befehlshabers stehend, betrachtet werden.

So bildete denn die Stellung der Verbündeten einen weiten Halbkreis um die des Feindes im Mittelpunkte Spaniens. Vielleicht gründete der letztere seine Siegeshoffnungen auf diesen Umstand, indem er durch ein schnelles Vordringen mit seiner zusammengezogenen Macht die Angriffe, die von so verschiedenen Seiten her auf ihn gemacht werden konnten, zu vereiteln dachte. Der Plan des Feldzugs, den Lord Wellington entworfen hatte, übertraf indeß den der Feinde an Tiefe und Ueberlegung bei weitem. General Hill machte zwar zuerst eine drohende Bewegung auf Madrid, wandte sich aber, sobald die Jahreszeit zur Eröffnung des Feldzugs eintrat, schnell links, marschirte durch die Puerta de Banos *), und vereinigte sich mit dem Hauptheer in der Nähe von Ciudad Rodrigo. In derselben Zeit rückte Abispal durch Estremadura vor, und das ganze Heer

*) Es ist mir trotz aller Nachforschungen nicht gelungen die Lage dieses Punktes aufzufinden.

d. Uebers.

der Verbündeten trat seinen Marsch nördlich nach der Douro-Linie an. Dieser Fluß, der bedeutendste in Spanien, hatte im vorhergehenden Feldzug sich als eine sehr wichtige Vormauer bewährt, und die Franzosen, welche längs dem nördlichen Ufer desselben eine Reihe verschanzter Stellungen inne hatten, hofften ohne Zweifel den Uebergang auf ziemlich lange Zeit streitig zu machen. Lord Wellington wußte indeß auf eine sehr geschickte Art diesem Hinderniß zu begegnen. Während der rechte Flügel der Armee durch Salamanca sich in die Gegend südlich vom Douro begab, ging der linke, unter Sir Thomas Graham bei Torre del Moncorvo, innerhalb der Portugiesischen Gränze, über den Fluß, und setzte seinen Marsch längs der nördlichen Gränze fort. Durch diese Bewegung sahen sich alle Posten, welche längs dieser Linie aufgestellt gewesen waren, umgangen: ihre einzelnen Abtheilungen auf beiden Ufern des Douro zogen sich in der größten Eile zurück, und Lord Wellington rückte, ohne weiteren Hindernissen zu begegnen, vor. Am 24sten Mai brach er von Ciudad Rodrigo auf, und kam am 28sten zu Salamanca an, bei welcher Stadt eine kleine Abtheilung des Französischen Nachtrabs, die sich nicht mit gehöriger Schnelligkeit zurückgezogen hatte, abgeschnitten wurde. Am 31sten ging

der linke Flügel, unter General Graham über die Esla, und kam, indem er über Zamora seinen Marsch nahm, am 2ten Juni zu Toro an, nachdem er seine Vereinigung mit der galicischen Armee, welche die äußerste Spitze seiner linken Flanke bildete, bewirkt hatte. Während des 3ten blieb Lord Wellington zu Toro, damit der Nachtrab, welcher durch die mit dem Uebergange über die Esla verknüpften Schwierigkeiten zurückgehalten worden war, Zeit gewinnen möchte, sich anzuschließen. An demselben Tage ging der rechte Flügel, welcher längs dem entgegengesetzten Ufer heraufgegangen war, über die Brücke von Toro und über den Douro, und am 4ten bewegte sich die ganze Armee auf Valladolid.

Da die am Douro stehenden Französischen Truppen dem schnellen Vordringen der Verbündeten nicht hatten Einhalt thun können, so wurde die in Madrid befindliche Heeresmacht dadurch in eine sehr bedenkliche Lage versetzt. Entschied sie sich, in der Hauptstadt zu bleiben, so konnte sie bald von den übrigen Armeen und von der nach der Französischen Gränze führenden Straße abgeschnitten werden. Man entschloß sich also, Madrid aufzugeben, ohne einen Kampf zu wagen. Am 27sten Mai begannen alle Truppen, welche dort am Tagus standen, ihren Rückzug und gin-

gin am 3ten Juni über den Douro. Obgleich nun solchergestalt alle Französischen Armeen vereinigt waren, so wagten sie es dennoch nicht, Valladolid oder den Uebergang über die Pisuerga zu vertheidigen, sondern setzten ununterbrochen ihren Rückzug bis nach Burgos fort. Vor diesem Orte wurden alle die zu den sogenannten Armeen des Mittelpunkts und des Nordens gehörigen Corps versammelt, und da Burgos den Schlüssel zum Norden Spaniens, und den letzten festen Platz an dem diesseitigen Ufer des Ebro, bildete, so schien es glaublich, daß die Franzosen, wenn sie irgendwo Halt machten, sich hier setzen würden; auch zeigten die Bewegungen der Armee, daß sie die Wichtigkeit des Platzes kannten, und entschlossen waren, ihn zu vertheidigen. Nachdem Lord Wellington über die Pisuerga gegangen, vergönnte er seinem Heere zwei Ruhetage, nach einem Marsche, den dasselbe mit beispielloser Schnelligkeit gemacht, und brach nach Verlauf derselben mit der Reiterei und den leichten Truppen auf, um die Stellung des Feindes in Augenschein zu nehmen, und denselben zu einem entscheidenden Schritte zu zwingen. Man fand ihn in einer starken Stellung, Burgos deckend, den rechten Flügel an Hormaza gelehnt, und mit dem linken auf den Höhen von Estepar. Ein

Angriff der Britischen Reiterei, welche seine beiden Flanken umging, nöthigte ihn indeß bald, sich hinter die Flüsse Urbel und Arlanzon zurück zu ziehen, allein auch diese Stellung gab er, wenn er je den Entschluß gehabt hatte, die Verbündeten darin zu empfangen, bald wieder auf. Während der folgenden Nacht zog der Feind sich mit seiner ganzen Heeresmacht durch die Stadt Burgos, nachdem er zuvor die Werke des Castells, so viel es die kurze Zeit erlaubte, zerstört hatte, und am folgenden Tage waren die sämmtlichen Französischen Truppen in vollem Rückzuge über den Ebro begriffen.

Lord Wellington verfolgte sie nicht auf der Heerstraße, wo er den Feind vorbereitet gefunden haben würde, ihm den Uebergang über den Fluß streitig zu machen, und wo seinem Vordringen die starke Festung Pancorbo, und die Schluchten in der Nähe derselben, im Wege gestanden haben würden. Sobald er Burgos aufgegeben sah, ließ er das ganze Heer eine Bewegung zur Linken machen, um auf weniger betretenen Wegen, nahe an der Quelle des Ebro, über denselben zu gehen. Der Feind, der diese Bewegung nicht erwartet zu haben schien, hatte durchaus keine Anstalten getroffen, diese Punkte zu besetzen, und Lord Wellington konnte diese ohne Widerstand

bei St. Martins Rocamunda und Fuente Arenas übergehen. So hatte er nun nicht allein jene Schranken, den Ebro, hinter sich, sondern sah sich auch im Stande, den Rücken des Feindes und dessen Gemeinschaft mit Frankreich zu bedrohen.

Der Britische Feldherr schlug nun den Weg nach Vittoria ein, das von den Franzosen zu ihrer Hauptniederlage in den Gränzprovinzen bestimmt worden war. Sich seinen Fortschritten zu widersetzen, versammelten die Franzosen schnell zu Ficas und Espejo die in der Nachbarschaft befindlichen Truppen, so wie auch Alles, was von Pancorbo her in den Weg geworfen werden konnte. Diese rückten vor, sich den Verbündeten entgegenzustellen, wurden aber, obgleich an Zahl denselben überlegen, schnell zurückgeworfen. Am 19ten Junius kam Lord Wellington zu Sabijana an dem Bayas an, wo er nur noch 12 — 15 Meilen von Vittoria entfernt war. Der Feind war dagegen zu Pancorbo geblieben, und schien entschlossen, sich, wo möglich, in dieser starken Stellung halten zu wollen. Da er indeß das verbündete Heer im Begriff sah, sich in seinem Rücken festzusetzen, so brach er in der Nacht des 18ten von dort auf, und eilte, vor Vittoria

eine Stellung zu nehmen, was er auch am 19ten bewerkstelligte.

Lord Wellington brachte den 20sten damit zu, seine Heeres-Abtheilungen zu sammeln, welche durch den schnellen Marsch durch eine klippige und unwegsame Gegend etwas auseinander gekommen waren, und die Stellung des Feindes in Augenschein zu nehmen, um, wo möglich, denselben am folgenden Tage anzugreifen. Die ganze Fronte der Franzosen war durch den Fluß Zadora gedeckt, welcher in einer unregelmäßigen Linie von Nordosten nach Südwesten, vor Vittoria dahin fließt. Der rechte Flügel stand in der Stadt und in der benachbarten Gegend, und vertheidigte die Zugänge über den Fluß, welche unmittelbar zu der Stadt führten. Der Mittelpunkt und der linke Flügel dehnten sich an der Zadora hinab, bis zu einer Hügelreihe in der Nähe des Dorfes la Puebla. Auf diese Beobachtungen gründete sich der Angriffsplan des folgenden Tages.

Die erste Bewegung Lord Wellington's war die, vermittelst der Spanischen Division Murillo, die Höhen von la Puebla wegnehmen zu lassen, an welche des Feindes rechter Flügel sich lehnte. Darin, daß die Franzosen dieß nach geringem Widerstande geschehen ließen, scheinen

sie einen bedeutenden Fehler begangen zu haben, den sie jedoch auch bald einsahen, und ihr Versehen dadurch wieder gut zu machen suchten, daß sie Truppen auf Truppen abschickten, den Posten wieder zu nehmen, was ihnen jedoch nicht gelang, da Lord Wellington die dort aufgestellten Spanier auf eine so nachdrückliche Art unterstützte, daß diese sich im Stande sahen, ihre Stelle zu behaupten. Während dieser Zeit bewerkstelligte, von diesen Höhen gedeckt, General Hill seinen Uebergang über die Zadora, und drei Divisionen folgten ihm unmittelbar nachher, etwas höher hinauf. Diese Truppen, welche die Hauptstärke des verbündeten Heeres bildeten, und beinahe alle Reiterei und alles Geschütz bei sich hatten, schickten sich sogleich an, die beiden Flanken des feindlichen Mittelpunkts anzugreifen. Der Feind war auf diesen Angriff keinesweges vorbereitet: er hatte sein Centrum geschwächt, um die obenerwähnten fruchtlosen Angriffe, gegen die Höhen auf dem linken Flügel, zu machen; und da er, so hart bedrängt, voraussah, daß alle seine Bemühungen, sich in dieser Stellung zu halten, vergebens seyn würden, so gab er dieselbe auf, und zog sich mit seinem ganzen Mittelpunkt und seinem linken Flügel nach Vittoria zurück. General Graham führte während dieser Zeit, mit dem Britischen

linken Flügel, die Bewegungen aus, welche den Sieg entscheidend zu machen bestimmt waren. Hier hatte der Feind eine bedeutende Macht vorwärts von der Zadora aufgestellt, und mehrere stark verschanzte Dörfer inne, von denen die Landstraße nach Bilbao und Bayonne vertheidigt wurde. Dem General Graham, dessen Truppen vorzüglich aus Portugiesen bestanden, gelang es, unterstützt von den Spaniern, unter Longa und Giron, den Feind aus allen diesen Stellungen und über die Zadora zurückzutreiben, da indeß die Brücken stark besetzt waren, so wurde es ihm unmöglich, das jenseitige Ufer zu gewinnen, ehe dieses nicht von den Siegern im Mittelpunkt und auf dem rechten Flügel gereinigt worden war. Jetzt ging der linke Flügel ebenfalls über, und vereinigte sich mit den übrigen Heeres-Abtheilungen zur Verfolgung *).

Die Folge des von General Graham erfochtenen Sieges war, daß die Franzosen von der großen Heerstraße nach Frankreich, der vortheilhaftesten und der auf welche alle ihre Einrichtungen zum Rückzuge berechnet gewesen waren, abgeschnitten wurden. Sie warenge nöthigt, sich auf

*) S. Lord Wellington's Bericht vom 22sten und 24sten Junius im European Magazine. Vol. 64. pag. 64 ff. d. U.

dem unwegsameren und längeren Wege von Pamplona zurückzuziehen, auf dem sie keine festen Stellungen angelegt hatten, eine Bewegung der Art zu decken, und konnten folglich nirgends lange genug Stand halten, um ihr Geschütz und ihr Gepäck in Sicherheit zu bringen. So fiel denn in der Nähe von Vittoria alles dieß in die Hände der Sieger. Nie büßte eine Armee so ganz das ihr Zugehörige ein — Gepäck, Geschütz, Munition, Feld-Equipage, alles ward genommen: selbst bedeutende Schätze wurden von den Franzosen die Felsen hinabgeworfen und von den verfolgenden Truppen aufgelesen, die in diesen Schätzen eine verdiente Belohnung für die vielen Gefahren fanden, die sie so glorreich überwunden hatten. Von 153 Kanonen, welche der Feind gehabt hatte, nahm er nur eine Kanone und eine Haubitze mit zurück. Er ging durch Pamplona, ohne sich jedoch in dieser Festung aufzuhalten, und setzte seinen Rückzug über die Pyrenäen nach Frankreich fort.

Bis zu diesem Punkt gekommen, fühlen wir uns veranlaßt, einen Rückblick auf die glorreiche Thatenreihe zu werfen, durch welche ein Heer, das von dem entferntesten entgegengesetzten Theile des Landes ausging, in einem Monat die Befreiung Spaniens bewerkstelligte. Ohne den Erfolg

für ein untrügliches Kennzeichen des Verdienstes annehmen zu wollen, müssen wir doch zugestehen, daß dieser Feldzug zu einem der glänzendsten gehöre. Die unwiderstehlichen Fortschritte der Verbündeten waren nicht die Folge ihres ungestümen Andranges, sondern gründeten sich auf einen Plan, dessen Theile sehr genau zusammengestellt und der genau überrechnet worden war. Die reifste Beurtheilungskraft leuchtet aus der Anordnung hervor, dies ganze Heer, nachdem man mehrere Punkte der feindlichen Linie bedroht, im Norden Spaniens zusammenzuziehen, um den Rücken der Feinde und ihre Verbindungen mit Frankreich zu bedrohen. Eben dieselbe Beurtheilungskraft zeigt sich in den Maaßregeln, die Linien am Douro und Ebro nach einander zu umgehen, und diese mächtigen Schutzwehren gänzlich unnütz zu machen. Schon der Umstand, daß die Franzosen nach einer Vorbereitung von 8 Monaten, und mit einem noch immer so bedeutenden Heere, auf keinem Punkte die Fortschritte der Verbündeten nur einen Tag lang aufzuhalten im Stande waren, zeigt deutlich, auf welcher Seite die Ueberlegenheit an militärischen Einsichten war. Bei der Ankunft der Verbündeten in Vittoria war das Schicksal Spaniens beinahe schon entschieden, allein man kann nicht umhin, die Ge-

schicklichkeit zu bewundern, mit der die Hindernisse überwunden wurden, welche ein Land darbot, das, von der Natur befestigt, schon so lange in den Händen des Feindes gewesen war. Die Schnelligkeit, mit welcher der Angriff gemacht wurde, nöthigte den Feind, sich in ein Gefecht einzulassen, ehe seine Macht vollständig versammelt war, denn General Clausel befand sich noch mit zwei Abtheilungen zu Logrono, und General Fy mit einer Abtheilung zu Bilbao.

Lord Wellington folgte mit dem Hauptheer der Französischen Armee, welche sich auf dem Wege von Pamplona zurückzog, und ließ am 27sten Jun. diesen Platz berennen. Der Feind hatte die Eile, mit der das Heer der Verbündeten bis an den Fuß der Pyrenäen vordrang, so wenig vorausgesehen, daß er diese beinahe unüberwindliche Festung, den Schlüssel der Halbinsel, nur auf wenige Monate mit Lebensmitteln versehen hatte. Da man die Stärke derselben, und den großen Verlust den man erlitten haben würde, wenn man den Platz mit Gewalt genommen hätte, voraus sah, so schien es räthlicher, zur Blokade seine Zuflucht zu nehmen, die ohnehin, wegen der wenigen Vorbereitung des Platzes auf diesen Fall, von keiner langen Dauer seyn konnte. Einige Zeit darauf ward die Sorge

für die Fortsetzung der Einschließung, der Reserve-Armee von Andalusien unter dem Grafen von Abispal aufgetragen. Der Graf hatte früherhin die Festung Pancorbo zur Uebergabe gebracht, welche bis jetzt den Fortschritten der Verbündeten auf der Landstraße zwischen Burgos und Vittoria im Wege gestanden hatte. Da das Castell von bedeutender Stärke war, so nöthigte er es dadurch zur Kapitulation, daß er ihm das Wasser abschnitt, und die Garnison, 700 Mann stark, mußte sich kriegsgefangen ergeben *).

An dem Tage der Schlacht von Vittoria befand sich General Clausel mit zwei Divisionen zu Logrono, einer bedeutenden Stadt am Ebro; durch den Ausgang der Schlacht sah er sich von dem Hauptheer abgeschnitten, zögerte aber noch bis zum 25sten Jun., in der Hoffnung, Gelegenheit zu finden, seinen Rückzug ungehindert bewerkstelligen zu können. Lord Wellington schöpfte aus diesem Umstande die Hoffnung, ihm den Weg nach Saragossa abzuschneiden, und schickte eine bedeutende Macht ihm in den Rücken nach Tudela, während ein anderes Corps sich geradezu auf Logrono bewegte. Jetzt brach aber auch Clausel auf, und eilte mit einer solchen Hast

---

*) 29sten Junius. d. Uebers.

davon, daß er Tudela vor den Verbündeten erreichte und nun den Weg nach Saragossa offen hatte. Die Britischen Truppen gaben nun die Verfolgung auf, und Mina übernahm diese mit zahlreichen Abtheilungen Spanischer leichter Truppen. Der Französische General hielt es nicht für räthlich, sich in Saragossa zu setzen, sondern ging, nachdem er eine Abtheilung unter General Paris zurückgelassen, auf einem Umwege durch Jaca über die Pyrenäen, um sich mit dem Hauptheere zu vereinigen. Bei Mina's Ankunft zog sich Paris ebenfalls zurück und ließ nur eine Besatzung in dem Castell, das bald zur Uebergabe genöthigt ward. So ward dieser bedeutende Platz, der den Franzosen zwei Belagerungen und drei Heere gekostet, fast ohne einen Schwerdtschlag wieder genommen, und so ward es deutlich bewiesen, daß seine Bollwerke nicht die gewesen waren, die er von der Natur oder der Kunst erhalten, sondern nur der Muth derer, die ihn vertheidigt hatten.

Während dieß alles auf dem rechten Flügel des Heeres sich zutrug, rückte General Graham mit dem linken, vorzüglich aus Spaniern bestehenden, auf der Heerstraße von Vittoria nach Bayonne vor. Die Franzosen räumten jetzt alle Plätze, die sie in Biscaya inne gehabt, Santona und San Sebastian ausgenommen, und brachten,

nachdem sie ihre Besatzungen mit der Abtheilung der Armee des Nordens vereinigt, welche sich zu Bilbao befand, eine Heeresmacht zusammen, welche beträchtlicher war, als man Anfangs geglaubt hatte. Bei der Vertheidigung der Gränzplätze kam es zu ernsthaften Gefechten. Das erste hatte da statt, wo der Weg von Pamplona mit dem von Bayonne zusammentrifft; die Franzosen stellten sich auf einem Hügel auf, der diese beiden Wege beherrscht, und schienen entschlossen, diese Stellung zu behaupten. Ein kräftiger Angriff unter Obrist-Lieutenant Williams, vertrieb sie indeß sehr bald aus derselben. Der Feind zog sich nun nach Tolosa, einer leicht befestigten Stadt, die er, durch Verrammelung der Thore und Besetzung von Klöstern und großen Gebäuden in der Nachbarschaft, in einen starken Platz verwandelte. Ein Neunpfünder mußte herangefahren werden, um eines der Thore zu sprengen, worauf die Verbündeten eindrangen: da aber die Dunkelheit eine gänzliche Vermischung der Truppen unter einander verursachte, so daß man kaum einen Mann von dem andern unterscheiden konnte, so entkamen die Franzosen mit einem unbedeutenderen Verluste, als sie ihn sonst wohl erlitten haben würden *). Der Feind hielt zum letztenmale an

*) 25sten Junius.

dem Bidassoa Stand, der hier die Gränzlinie zwischen Frankreich und Spanien bildet. Eine Brigade der Armee von Galicien unter dem Befehle des General Castannos trieb ihn über den Fluß, worauf er die über denselben führende Brücke abbrannte. Port Passages, ein Hafen von Wichtigkeit an der Mündung des Bidassoa, wurde kurz nachher von Longa genommen, und die Besatzung von 150 Mann zu Gefangenen gemacht. Eine Spanische Division schloß nun San Sebastian ein.

Es war jetzt in dem Kriege auf der Halbinsel eine große und erwartungerregende Krisis eingetreten. Das Französische Hauptheer war aus Spanien getrieben, und keine Aussicht da, daß die Franzosen unter den gegenwärtigen Umständen je wieder im Stande seyn würden, das Uebergewicht zu erlangen, während die zwei Schlüssel des Königreichs *), ohne Hoffnung auf Entsatz, belagert waren, und so erschien denn die glückliche Beendigung dieses schweren Kampfes für Volksunabhängigkeit nicht mehr weit entfernt. In Hinsicht auf das Interesse Groß-Britaniens, und auf das allgemeine Europäische Staatensystem

*) Pamplona und San Sebastian. d. Uebers.

stem war dieß eine sehr wichtige Begebenheit, indem sie, auf der einen Seite, ein Gegengewicht gegen die Uebermacht Frankreichs bildete, auf der andern einen entschiedenen Einfluß auf die Herstellung des verlorenen Gleichgewichts der Staaten äußern konnte. In Hinsicht auf Spanien allein mußte jeder Freund des Menschengeschlechts diesen Ausgang als höchst heilbringend betrachten. Spanien hat wenig Freunde in England: denn die Verluste welche die Engländer in den daselbst geführten Kriegen erlitten, das Ausbleiben der erwarteten militärischen Mitwirkung, die offenbare Eifersucht über die Englischen Truppen und Befehlshaber, waren, vorzüglich in den Augen des Volkes, Quellen einer sehr natürlichen Entfremdung. Wer indeß die Begebenheiten nach den allgemeinen Grundzügen der menschlichen Natur und nach dem was die Geschichte lehrt, beurtheilt, wird nicht allein in der Sache Spaniens selbst, sondern auch in der Art, wie sie vertheidigt ward, vieles zu bewundern finden. Kein Krieg ward je unter so ungünstigen Umständen unternommen, keiner je unter einer solchen Last von Unglücksfällen geführt. Schon der Umstand, daß, nach einer solchen Reihe von Niederlagen und Verlusten, die Spanischen Heere mit ungleich größerem Nachdrucke kämpften, als zu jeder

andern Zeit in diesem Kriege, zeugt von einer bewunderungswürdigen Beharrlichkeit. Der Ordnung der Dinge gemäß, mußten indeß diese Truppen sehr lange ohne Auszeichnung bleiben, da es ihnen an Kriegszucht, an Officieren, an allem, was eine gediente Armee auszeichnet, fehlte. Nachdem aber die Zeit nach und nach diesen Mängeln abgeholfen, haben sie neuerlich sich ohne Nachtheil mit den Legionen gemessen, welche das Schrecken Europa's waren. Was die sichtbare Eifersucht über die Mitwirkung der Briten betrifft, so ist dieß allerdings ein sehr unangenehmer Umstand. Würden indeß auch wir, wenn Großbritanien von einem Einfall heimgesucht, und 100,000 tapfere Russen gelandet würden, es zu vertheidigen, diese braven Hülfstruppen wohl ohne Neid ansehen können? Dazu kommt, daß diese Gefühle mit den erhabenen Begriffen von Ehre und mit dem Stolze verknüpft sind, welche zuerst die Spanier vermochten, ohne ihre Streiter zu zählen, der Macht des Tyrannen Trotz zu bieten. In Spanien loderte zuerst die Flamme auf, welche jetzt Europa mit so hellem Glanze durchleuchtet, und Europa sollte deswegen stets mit Dankgefühl auf Spanien hinblicken. Noch giebt es einen andern Umstand, welcher eigentlich einen stärkeren Eindruck auf die Gemü-

ther der Briten machen sollte, als er in der That hervorbringt. Spanien hat, während es ein fremdes Joch abgeschüttelt, das System sklavischer Unterwerfung unter seinen Fürsten nicht wieder mit angenommen, dem es vorher gefolgt war, sondern im Gegentheil, eine repräsentative Verfassung auf der ausgedehntesten Grundlage, und mit der größten Vollmacht, die nur eine dieser Verfassungen in Europa haben kann, gegründet. Es hat die Britische Verfassung angenommen, nur mit einer, vielleicht zu bedeutenden, Vermehrung des Einflusses des Volkstheiles. Spanien streitet also nicht allein für Volks-Unabhängigkeit, ein über alles theueres Gut, sondern auch für eine freie und aufgeklärte Regierung, welche die Fesseln zerbrechen wird, in denen Spanien seit Jahrhunderten geschmachtet hat, und der Ausbildung des Volks, welche der glücklichste Boden, und das herrlichste Klima von Europa erleichtert, freien Raum lassen wird. Diese Beweggründe sind hinlänglich, das Herz eines Briten mit dem innigsten Antheil an der Sache Spaniens zu erfüllen, und die Veranlassungen zum Groll gegen dasselbe, deren es in der That zuweilen nur zu viele gegeben hat, in Vergessenheit zu begraben.

Von der Siegeslaufbahn der Verbündeten

im Norden von Spanien müssen wir uns jetzt zu denjenigen Bewegungen wenden, welche an der östlichen Küste Spaniens statt fanden. In Catalonien und Valencia hatten die Franzosen noch immer eine bedeutende Heeresmacht, und waren im Besitz zahlreicher Festungen, von denen einige zu den stärksten in Europa gehörten. Die Wichtigkeit dieser Truppenmasse wurde durch die ausgezeichneten Talente Süchet's, unter dessen Befehlen sie stand, nicht wenig erhöht. Dieser Befehlshaber war, obgleich von einer Gemüthsart die ihn vorzüglich bei Angriffsbewegungen in einem vortheilhaften Lichte erscheinen lassen mußte, doch durch Mangel an Mitteln und durch die bedrängte Lage seines Heeres genöthigt gewesen, dieselben zu vermeiden. Er hatte jetzt eine Stellung zu St. Felipe, vor Valencia, an der Linie des Xucar inne: von den Verbündeten war dagegen eine bedeutende Heeresmacht in und bei Alicante zusammengezogen worden. — Mehrere Britische und eingeborne Regimenter waren von Sicilien herübergeschafft, eine bedeutende, aus der Volksmasse der benachbarten Provinzen gezogene Menschenmenge, auf den Balearischen Inseln von Britischen Officieren in den Waffen geübt worden, die jetzt unter den Befehlen der Generale Roche und Whittingham stand. Diese Truppen

konnten, in Verbindung mit dem zweiten Spanischen Heer, unter General Elio, welches sich längs den Gränzen von Murcia aufgestellt hatte, zu Werke gehen; blieben indeß bis zur Mitte Aprils unthätig, wo die Englisch-Spanische Armee unter Sir John Murray Alicante verließ und auf Castalla losging. Zu derselben Zeit nahm General Elio zu Yecla und Villena eine Stellung. Bei allem dem scheint es, daß diese verschiedenen Corps nicht in gehörig genauer Verbindung gewesen seyen. Süchet, stets unternehmend, sah den Vortheil voraus, der ihm aus diesem Fehler erwachsen konnte. Nachdem er die ganze, zu seinem Gebot stehende Macht zusammengezogen, griff er am 11ten April das von den Verbündeten ohne Unterstützung gelassene Corps des General Elio an, trieb es mit einigem Verlust von Yecla zurück und nöthigte das Castell von Villena, sich, nachdem er es eingeschlossen, am nächsten Tage mit seiner 1000 Mann starken Besatzung auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Nachdem er so die Spanier überwältigt, ging er auf die Stellung der Engländer los. Am 12ten Mittags griff er die Vorposten zu Biar unter dem Obersten Adam an. Der Widerstand war lebhaft und dauerte, gegen eine überlegene Macht, fünf Stunden lang, worauf der Oberst endlich,

jedoch nur auf Befehl des General Murray, sich auf die Hauptmacht zurückzog. Ohne sich jedoch von diesem kräftigen Empfange abschrecken zu lassen, schritt Süchet am folgenden Tage zum Angriff der Hauptstellung bei Castalla. Diese war ungemein stark: der rechte Flügel der Verbündeten war auf seiner ganzen Fronte von einer tiefen Schlucht gedeckt, während er auf dem linken, wo die Schlucht aufhörte, auf einer ziemlich langen Hügelreihe aufgestellt war. Süchet begann damit, eine drohende Bewegung gegen den rechten Flügel, mit einem starken Corps Reiterei, zu machen, und die Verbündeten blieben indeß ruhig in ihrer starken Stellung und nahmen die Herausforderung auf diesem Terrain nicht an. Süchet machte nun mit seinen sämmlichen Colonnen einen verzweifelten Angriff gegen die Hügelreihe, auf welche der linke Flügel aufgestellt war: die Verbündeten, deren Macht auf diesem Flügel aus den Divisionen der Obersten Adam und des Generals Whittingham bestand, wiesen indeß den Anfall auf das tapferste zurück; der Feind ward zurückgetrieben, und zu einem eilfertigen Rückzuge gezwungen. Da indeß seine Ueberlegenheit an Reiterei ihm großen Vortheil für das Vorrücken in gerader Linie gab, so begann General Murray eine Seitenbewegung nach Alcoy,

um zuerst das verschanzte Lager bei San Felipe zu erreichen. Die Franzosen sollen indeß Alcoy nur eine Viertelstunde vor den Verbündeten erreicht haben, und so ward jener Plan vereitelt. Sir John Murray kehrte hierauf in seine vorige Stellung zurück *).

Bei diesem Treffen lernte Süchet zum ersten Male die Tapferkeit der Britischen Truppen kennen und sah bei dem Kampfe mit ihnen zum ersten Male seine gewohnte Unbesiegbarkeit nicht bewährt. Das verbündete Heer machte indeß keine Bewegung, seinen Sieg zu verfolgen, auch scheint die Bewegung von Alicante weniger in der Absicht gemacht worden seyn, um in dieser Richtung vorwärts zu gehen, als um die große Unternehmung der Nord-Armee zu unterstützen und Süchet zu verhindern, etwas von seinen Truppen nach jener

*) Schon dieß allein würde hinreichen, General Murray als einen schlechten Feldherrn zu bezeichnen. Wenn der Feind wirklich zurückgeschlagen war, warum verfolgte er ihn nicht, oder blieb, wenn er dazu zu schwach war in seiner Stellung, wo ihm die Reiterei allein schwerlich etwas würde anhaben können; und wie konnte er es wagen, eine Flankenbewegung zu machen, ohne von der Richtung, die die Franzosen bei ihrem Marsche genommen, auf das Genaueste unterrichtet zu seyn? Was half ihm seine Bewegung, wenn er am Ende doch keine bessere Stellung, als seine vorige finden konnte? d. Uebers.

Seite abzusenden. Zu derselben Zeit, wo Lord Wellington von Salamanca aus vorzurücken begann, leitete Sir John Murray, dessen Anweisungen zufolge, einen neuen Operationsplan ein. Am 28sten Mai ließ er zu Alicante die sämmtlichen unter seinen Befehlen stehenden Truppen einschiffen, und segelte am 31sten nach der Küste von Catalonien ab, während daß der Duque del Parque sich mit dem General Elio vereinigte, um auf Valencia loszugehen und Süchets Heer zu bedrängen.

Die verbündeten Spanier und Engländer landeten am 3ten Junius bei der Spitze Salon, und schlossen sogleich Tarragona ein. Zu gleicher Zeit ward eine Truppenabtheilung gegen das Fort St. Felipe abgeschickt, welches die Hauptstraße, die von Tortosa dahin führt, beherrscht. Der Auftrag ward durch den Obersten Adam, und den Befehlshaber des Schiffs Invincible, Capitain Prevost, sehr geschickt ausgeführt. Während dessen setzte Sir John Murray die Belagerung von Tarragona 8 — 10 Tage fort; aber der Platz hielt sich, und es schien, vor Ablauf eben so vieler Tage keine Hoffnung da zu seyn, ihn zur Uebergabe zu bringen. Jetzt erhielt man Nachricht, daß der Französische General Mathieu mit 9 — 10,000 Mann von Barcelona aufgebrochen

und am 11ten auf seinem Wege nach Vendrello nur 20 (engl.) Meilen von Tarragona, durch Villa Franca gegangen sey. Eben so erfuhr man, daß Süchet mit einem beinahe eben so starken Corps durch Valencia gekommen, und augenscheinlich auf dem Wege sey, eine Verbindung mit Mathieu zu bewirken, und sodann die Verbündeten anzugreifen. Bei so bewandten Umständen hielt es General Murray für unmöglich, seinen Zweck zu erreichen, und entschloß sich daher, seine Truppen unverzüglich wieder einzuschiffen, ja die Gefahr schien ihm so dringend, daß er eine bedeutende Anzahl Geschütz (17 Kanonen) in den Laufgräben zurückließ, damit nicht, durch den Verzug eines Tages, durch die Veränderung des Wetters, oder durch die Ankunft des Feindes die Wiedereinschiffung unmöglich würde *).

Wir haben bis jetzt noch keine hinlängliche Aufklärung erhalten, um über einen für die Britischen Waffen so demüthigenden Vorfall ein entscheidendes Urtheil fällen zu können. Man erwartete, daß über den Anführer ein Kriegsgericht gehalten werden würde, allein dieß ist bis jetzt

*) S. seinen Bericht an Lord Wellington im Europ. Mag. Vol. 64. pag. 166. 167. d. Uebers.

(1813) nicht geschehen *), und es scheint beinahe, daß Sir John's Freunde die Vergessenheit benutzten, in welche diese Unternehmung durch spätere bedeutendere Ereignisse gerathen ist, um jede Untersuchung über die Leitung derselben abzuwenden. Die erste Frage, welche uns hier aufstößt, ist, welche Ansprüche dieser Befehlshaber hatte, auf den Platz gestellt zu werden, den er einnahm? So weit wir wissen, erfuhr das Publikum im Ganzen von seinem Daseyn zuerst dadurch etwas, daß es hörte, er habe ein Kommando bekommen, bei dem er nur dem Lord Wellington untergeordnet sey. Beneidenswerthe Dunkelheit hatte seine bisherigen kriegerischen Unternehmungen, wenn es deren gegeben hatte, bedeckt. Angeerbter Reichthum gab ihm, wie man sagt, Gewalt über 5 — 6 Stimmen im Parliament, und so lange

*) Es geschah, nachdem man in England es seit langer Zeit erwartet, gegen das Ende des Jahres 1814, zu Winchester, und der Erfolg war, daß Trotz der allgemeinen Stimme gegen den General, und Trotz der allgemeinen Ueberzeugung von seiner Schuld derselbe — dennoch losgesprochen wurde. Auch dem Verf. scheint es nicht unbekannt geblieben zu seyn, daß Sir John Murray Freunde hatte. Nähere Auskunft über das Ganze findet sich in: the trial of Lieutenant-General Sir John Murray Bart. by a general court martial held at Winchester. Lond. 1815. 8.

d. Uebers.

Befehlshaber noch aus solchen Beweggründen gewählt werden, kann man auch Erfolge der Art erwarten. — In dieser Hinsicht mag man also das Benehmen Sir John Murray's, so sehr es auch zu tadeln seyn mag, immer unbestraft an ihm selbst lassen, und der Tadel wird allein auf diejenigen fallen, die aus Beweggründen der obenangeführten Art, einem Manne ein so wichtiges Amt anvertrauten, von dessen Fähigkeit dazu die Erfahrung sie noch nicht überzeugt hatte.

Wenn wir die Unternehmung genauer betrachten, so scheint man kaum sich des Verdachts erwehren zu können, daß, entweder bei dem Plane oder bei der Ausführung desselben ein Irrthum obgewaltet habe. Dem einfachsten Verstande mußte es klar werden, daß, sobald die Briten eine so bedeutende Heeresmacht bei Tarragona landeten, sowohl von Valencia, als von Barcelona alle zu Gebot stehenden Französischen Truppen augenblicklich auf diesen Punkt hingezogen werden würden, und daß man jeden andern Gegenstand für den Augenblick, als untergeordnet betrachten würde. Wie viel sie zusammenbringen konnten, war, wenn man nur einigermaaßen gute Kundschafter hatte, leicht ausfindig zu machen. War die Truppenmasse so bedeutend, daß die Briten nicht einmal daran denken konnten,

ihr die Spitze zu bieten, so war die Unternehmung schon von Anfang an unnütz. Wir zweifeln indeß daran, daß die Ungleichheit so beträchtlich war, als Sir John Murray gefürchtet zu haben scheint. Es ist wahr, daß ein großer Theil seiner Truppen aus Spaniern bestand, aber sie waren von Englischen Officieren in den Waffen geübt und befehligt, und hatten schon gezeigt *), daß sie es sehr wohl mit dem Feinde aufnehmen konnten. Ueberdieß kamen die beiden Heere, welche sich gegen den Englischen Befehlshaber vereinigen wollten, von verschiedenen Seiten und aus der Ferne, und die Briten befanden sich im Besitz aller der Landstraßen, auf denen sie zu einander gelangen konnten. Ein thätiger Feldherr würde die Gelegenheit ergriffen haben, vor ihrer Vereinigung einen Schlag auszuführen, und in der That waren die Schwierigkeiten, welche die Franzosen zu überwinden hatten, so bedeutend, daß die Vereinigung nur nach längerer Zeit statt finden konnte. Was aber vor allem die Zurücklassung der Kanonen in den Laufgräben betrifft, so mußte ein Feldherr offenbar zaudern, ehe er die Britischen Waffen einer solchen Schmach Preis gab. Es war kein Feind da, noch durfte

---

*) Bei Castalla. d. Uebers.

man fürchten, daß dieser so bald eine überlegene Macht aufzustellen im Stande seyn würde. Die einzige Gefahr war, daß das Wetter sich verändern und die Einschiffung unmöglich werden möchte. Ueber diesen Punkt war Admiral Hallowell *) der beste Richter, und seine Meinung war, wie es scheint, entschieden für das Dableiben. Ja, er machte sich anheischig, im Fall Sir John Murray seinen Rückzug nur bis zum Abend aufschieben wollte, alle Kanonen in Sicherheit zu bringen. Allein der General führte, „nachdem er seinen Entschluß gefaßt" denselben auf der Stelle aus, ein Entschluß, in welchem wir, nach dem was wir in Erfahrung gebracht haben, nichts als die Kennzeichen der größten Furcht sehen können.

Dem General Murray folgte im Commando Lord William Bentinck, eine offenbare Verbesserung, da Lord William in dem Rufe stand, sehr schätzbare Talente zu besitzen. Er hatte zwar bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, sich auszu-

*) Er befehligte das Geschwader, das Sir John Murray von Alicante nach Tarragona brachte, und trat bei der Untersuchung mit großem Nachdrucke als Hauptzeuge gegen denselben auf.

d. Uebers.

zeichnen *), und wir sehen nicht ein, warum man bei einer so wichtigen Gelegenheit nicht einen Feldherrn von dem ersten Rufe erwählt hatte. Da er abgesondert von Lord Wellington befehligte, so würde das Alter im Dienst kein Hinderniß gewesen seyn, und ein erfahrener Befehlshaber schien durchaus erfordert zu werden, um dieß schlecht angeführte und unglückliche Heer wieder auf einen bessern Fuß zu bringen.

Lord William Bentinck führte die Truppen nach Alicante zurück. Während Süchet auf Tarragona losging, rückten die Spanischen Generale, der Duque del Parque, Elio und Villacampo, von verschiedenen Seiten her auf Valencia vor. Als Süchet von der Wiedereinschiffung des General Murray hörte, ging er augenblicklich zurück, in der Hoffnung, gegen eines dieser Corps einen Schlag ausführen zu können, allein es gelang ihnen sämmtlich, ihren Rückzug ohne bedeutenden Verlust zu bewerkstelligen.

Lord William Bentinck wagte es nicht, die

---

*) Er war früher Oberbefehlshaber der Englischen Truppen auf Sicilien gewesen, und hat sich 1814 durch die Einnahme von Genua bekannt gemacht, wo er bis zur Abtretung der Stadt an den König von Sardinien den Oberbefehl über die Englische Besatzung führte. d. Uebers.

Unternehmung gegen Tarragona auf das Neue zu beginnen, rückte aber, nachdem er sich mit den Spanischen Heeren vereinigt, gemeinschaftlich mit ihnen vor, die in Valencia stehende Französische Armee anzugreifen. Welchen Widerstand Süchet unter andern Umständen geleistet haben würde, ist nicht gut zu beurtheilen, aber der siegreiche Uebergang Lord Wellington's über den Ebro ließ ihm jetzt keine andere Wahl, als die des Rückzuges übrig. Am 5ten Julius räumte er Valencia, und zog sich, nachdem er Besatzungen in Peniscola, Murviedro und Denia zurückgelassen, gegen den Ebro hin. Das verbündete Heer ließ sich indessen von diesen Schranken nicht abhalten, sondern rückte, nachdem es die erwähnten Festungen von Truppenabtheilungen berennen lassen, vor, und ging bei Vinaros über den Ebro. Da die Franzosen sich hierauf nach Barcelona zurückzogen, blockirten die Verbündeten Tortosa, gingen auf Villa Franca vor, und schickten sich an, die Belagerung von Tarragona zu eröffnen. Diesen Platz zu entsetzen, beschloß Süchet einen nachdrücklichen Versuch zu wagen. Zu dem Ende zog er alle Truppen, welche aus Barcelona und von den umliegenden Besatzungen entbehrt werden konnten, an sich, und brachte so eine Heeresmacht von 20 — 25000 Mann zusammen, mit

der er am 14ten Jul. auf Altafulla losging, und am 15ten die Vorposten des Britischen Heeres zurücktrieb. Lord William Bentinck konnte von General Elio, welcher Tortosa blockirte, keine Hülfe erhalten, war mithin schwächer als Süchet, wenigstens dem Gehalt der Truppen nach, und hatte überdieß keine vortheilhafte Stellung wählen können. Er entschloß sich also, sich zurückzuziehen und Süchet in Tarragona einrücken zu lassen. Dieß geschah: der Französische Befehlshaber fand es indeß nicht für gut, den Platz zu vertheidigen, oder seine Stellung so weit vorwärts, zu behaupten. Nachdem er die Festungswerke zerstört, zog er die Besatzung aus dem Platze, und begab sich wiederum nach Barcelona zurück.

Am Anfange Septembers entschloß sich das verbündete Heer abermals zum Vorrücken, eine Bewegung, zu welcher es um so mehr durch die Vermuthung veranlaßt wurde, daß ein sehr bedeutender Theil der Französischen Streitkräfte erst vor kurzem aus dem Königreiche gezogen worden sey; das Uebrige war in Barcelona und längs dem Llobregat stehen geblieben. Lord Bentinck stellte deswegen sein Heer zu Villa Franca und in den Dörfern vor dem Orte bis zu den Llobregat-Bergen auf. Der Vortrab wurde unter dem Obersten Adam und dem General Sars-

Sarsfield stand in dem Passe Ordal, einem Posten von bedeutender Stärke, welcher die Landstraße von Barcelona beherrschte. Unter der Zeit kam die Nachricht an, daß Süchet seine Armee zusammenziehe und daß 12000 Franzosen zu Benito del Rey versammelt ständen. Lord Bentinck verließ sich indeß auf die Stärke der Stellung von Ordal so sehr, daß er von dieser Seite nichts befürchten zu dürfen glaubte. Er war der Meinung, daß das Heer nur dann mit Erfolg angegriffen werden könne, wenn dessen linker Flügel bei Martorels umgangen würde, aber auch dann konnte, selbst wenn der Versuch des Feindes gelungen war, der Rückzug noch immer ohne Gefahr angetreten werden. Am 12. Sept. um Mitternacht griff indeß der Feind den Paß von Ordal mit einer so überlegenen Macht an, daß das Corps, welches denselben vertheidigte, aus seiner Stellung gedrängt, umzingelt wurde, und sich nur dadurch vor gänzlicher Gefangenschaft retten konnte, daß es sich in die Berge zerstreute. Eine bedeutende Anzahl Gefangener und vier Stück Geschütz fielen dem Feinde in die Hände. Das Britische Heer brach nun sogleich auf, und war bald, von der Reiterei des Feindes heftig verfolgt, in vollem Rückzuge nach Tarragona. Der Britischen Reiterei, welche sich im Nachtrabe des

Heeres befand, gelang es indeß durch ihre Tapferkeit den Rückzug der übrigen Heeresabtheilungen zu decken, und das Heer kam ohne weiteren Verlust wieder vor Tarragona an.

Ueber das Benehmen des Befehlshabers bei dieser Gelegenheit, scheinen eben nicht tadelnde Urtheile ergangen zu seyn, allein wir können nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß da die unter seinen Befehlen stehenden Truppen mit so ausgezeichneter Tapferkeit fochten, eine so entschiedene Niederlage nur die Folge ihrer Aufstellung an einem Platze seyn konnte, den zu behaupten sie nicht stark genug waren. Es mußte hier irgend ein Mangel obwalten, entweder an gehöriger Kunde oder an Ueberlegung, und wir glauben beinahe, daß es an der erstern gelegen habe, da die Nachricht, daß der Feind einen großen Theil seiner Macht nach Frankreich gezogen, sich bald als gänzlich falsch auswies, und es sich fand, daß das aus Spanien abgegangene Corps nicht viel stärker als 3000 Mann gewesen war.

So endigte sich dieser sehr unrühmliche Feldzug, in dem das Englisch-Spanische Heer, selbst bei dem Vorrücken, überall unglücklich gewesen war, während Süchet, dem Drange ungünstiger Umstände nachgebend, den Ruf, den er sich wäh-

rend günstigerer Zeiten erworben, durch sein Benehmen noch vermehrte. Das verbündete Heer machte jetzt keine Bewegung zum Vorrücken mehr. Man hielt es für besser, den großen Schlag gegen Frankreich an den westlichen Pyrenäen auszuführen, und das dritte Spanische Corps wurde demnach befehligt, in Gemeinschaft mit Lord Wellington zu Werke zu gehen; die übrigen Truppen beschränkten sich auf die Vertheidigung.

Es ist jetzt Zeit zu den Bewegungen des großen Heeres zurückzukehren. Die zwei Festungen Pamplona und San Sebastian, welche die Schlüssel zu dem Haupteingange nach Spanien bildeten, wurden, wie schon oben erwähnt worden, eingeschlossen, und mit ihrem Falle konnte man auch die Pyrenäische Halbinsel als geschlossen für die Franzosen ansehen. Pamplona, das nur sehr kärglich mit Lebensmitteln versehen war, wurde berennt, und mußte in wenigen Monaten, wenn es nicht Entsatz erhielt, unfehlbar sich ergeben. San Sebastian war besser auf eine Belagerung vorbereitet, und seine Lage am Meere machte es beinah unmöglich, die fortdauernde Einbringung von Zufuhr und Verstärkungen zu verhindern. Da es übrigens nicht so stark war, daß man nicht gegründete Hoffnung hätte hegen sollen, es bald durch Gewalt zur Ueber-

gabe zu bringen, so schien es am räthlichsten, eine Belagerung dagegen zu eröffnen. Sir Thomas Graham, welcher dieselbe leitete, begann seine Operationen zuvörderst gegen das Kloster San Bartholomé *), welches die Franzosen stark mit Truppen besetzt, und in ein furchtbares Außenwerk verwandelt hatten. Am 14ten Julius ward eine Batterie errichtet: nachdem diese aber zwei Tage lang gespielt, erschienen die Werke noch so stark, daß eine neue angelegt werden mußte: da aber diese am 17ten Morgens noch nicht fertig war, so entschloß sich General Graham den Sturm nicht länger aufzuschieben. Die Tapferkeit der Britischen und Portugiesischen Truppen überwand jedes Hinderniß; das Kloster ward gestürmt, der Feind von dem Hügel, auf dem es liegt, herabgetrieben, und nachdem er das Dorf S. Martins verbrannt, genöthigt, sich eilig in die Stadt S. Sebastian selbst herabzuziehen. Die Verbündeten litten durch den zu großen Eifer der Truppen einigen Verlust. Die Laufgräben wurden nun sogleich gegen den Platz selbst eröffnet, und es schien alle Hoffnung da zu seyn, daß man ihn bald zur Uebergabe bringen werde.

---

*) Das Kloster liegt ungefähr 7 — 800 Ellen von der Stadt. d. Uebers.

Buonaparte hatte unterdessen, mit dem großen und letzten Kampfe, den er am Ufer der Elbe zu bestehen sich anschickte, beschäftigt, seine Aufmerksamkeit von den Begebenheiten, deren Schauplatz die Pyrenäische Halbinsel war, etwas abgewendet. Mehrere seiner ausgezeichnetesten Feldherren und sogar Soult, der lange den Oberbefehl in Spanien geführt hatte, waren von ihm abgerufen worden. Als aber in einem Monate seine ganze Große Armee aus Spanien gedrängt wurde, die zwei großen Gränzschutzwehren ihrem Falle entgegen sahen, und so die schönsten Provinzen Frankreichs dem Einfalle der Sieger Preis gegeben wurden, ergriff ihn Schrecken, und er sah nun deutlich, daß dieß ein Krieg sey, den man, selbst bei der Aufmerksamkeit, die andere Kriege erforderten, nicht ganz übersehen dürfe. Von den ungeheueren Truppenmassen, die jetzt ausgehoben wurden, ward ein Theil bestimmt, die gelichteten Reihen der Armee, welche jetzt innerhalb der Französischen Gränzen stand, auszufüllen, und Soult, dessen Talente allein einer solchen Lage gewachsen zu seyn schienen, eilte aus Deutschland herbei, den Oberbefehl zu übernehmen. Es stand viel auf dem Spiele, und sobald daher die Armee nur einigermaßen neu eingerichtet war, glaubte Soult einen entscheidenden Schritt zum Entsatz der zwei

großen Festungen thun zu müssen, deren Einnahme alle Aussichten zur weiteren Ausdehnung der Französischen Herrschaft gänzlich vereiteln konnte.

Lord Wellington hatte eine Macht unter seinem Befehl, die im Ganzen der des Feindes überlegen war; indeß war seine Lage nichts weniger, als ohne Schwierigkeiten. Er hatte zu gleicher Zeit zwei Belagerungen von Plätzen zu decken, die in einer bedeutenden Entfernung von einander lagen, und so ward es unmöglich, dem Uebelstande zu entgehen, das Heer in mehrere einzelne Abtheilungen zu zerstückeln. Die Pyrenäen boten starke Stellungen dar, allein sie waren in mehrerer Hinsicht der jetzigen Anordnung der Streitkräfte der Verbündeten ungünstig, indem sie aus mehreren langen und tiefen Thälern bestanden, welche durch hohe gleichlaufende Bergketten von einander geschieden waren, wodurch die Truppen, welche sie vertheidigten, sich größtentheils ohne alle Gemeinschaft mit einander befanden. Der Feind konnte sich eines dieses Thäler wählen, durch das er vordringen wollte, konnte seine ganze Macht in dasselbe werfen, und die Abtheilung, von der es besetzt war, vor sich hertreiben, ohne daß die übrigen, durch beinahe unersteigliche Höhen von derselben getrennt, ihr hätten zu Hülfe kommen können. Auf diese

Stellung der Verbündeten gründete Soult seinen Angriffsplan. Er hoffte, wenn er eines von diesen zur Deckung der Belagerungen bestimmten Heeren angriffe, dasselbe schlagen, und vor sich hertreiben, und sich dann in die Flanke oder in den Rücken des anderen werfen zu können, und schmeichelte sich so dann im Stande zu seyn, nicht allein die berennten Festungen zu entsetzen, sondern auch die verbündeten Heere in Verwirrung hinter den Ebro zurückzutreiben.

Von den beiden Festungen befand sich nur San Sebastian in augenscheinlicher Gefahr: die Verbündeten konnten daher vermuthen, daß der erste große Angriff des Feindes gegen das Corps erfolgen würde, welches diese Belagerung deckte. Dieß scheint Lord Wellington erwartet zu haben, da er sein Hauptquartier zu Lesaca, in einer kleinen Entfernung von San Sebastian aufschlug: die beiden Wege nach Pamplona blieben unterdessen von zwei Abtheilungen des Britischen Heeres gedeckt, von denen die eine, unter General Hill, in der Puerta de Maya, die andere, unter General Byng, am äußersten Flügel rechts zu Roncesvalles stand. Am 24sten Julius *) griff Soult mit einer bedeutenden Macht die Stellung des Generals Hill an, der, obgleich er Anfangs

*) Die Pyrenäenschlacht. d. Uebers.

der Uebermacht weichen mußte, dennoch den Hauptpunkt wieder gewann, und bald die ganze Stellung wieder eingenommen haben würde. Während dieß geschah, erfolgte ein Angriff mit noch ansehnlicheren Heereskräften, mit 30 — 40,000 Mann auf General Byng's Stellung bei Roncesvalles, und obgleich diese von einer andern Abtheilung, unter Sir Lowry Cole, verstärkt wurde, so behielten die Franzosen endlich doch die Oberhand, und die Engländer wurden zum Weichen gebracht. Sie faßten zu Zerbiri festen Fuß, und General Hill, der jetzt seinen Rücken bedroht sah, zog sich auf Frurita zurück. Diese Corps waren solchergestalt außer aller Verbindung auf geradem Wege mit dem Heere unter Lord Wellington gekommen, und mußten jetzt allein die Blockade von Pamplona, gegen die überlegene Macht vertheidigen, mit der der Feind herbeiströmte, die Festung zu entsetzen. Zwei Britische Abtheilungen, nebst einem kleinen Theile der Spanischen Truppen, welche die Blockade deckten, setzten sich dicht vor dem Platze.

Am 27sten Jul. kam Soult im Angesicht der Mauern von Pamplona an, und begann sogleich, Bewegungen zu dessen Entsatz zu machen. Da er noch nicht alle seine Truppen herangezogen hatte, so begnügte er sich damit, einen Hügel

anzugreifen, der einen wichtigen Theil der Britischen Stellung bildete. Diese wurde jedoch von einem Spanischen und einem Portugiesischen Regiment, die von dem 40sten Englischen verstärkt wurden, gegen alle Angriffe vertheidigt. Am 28sten langte eine zweite Britische Abtheilung an, und da der Feind sich unterdessen ebenfalls verstärkt hatte, so entstand ein furchtbar blutiger Kampf. Der Hauptangriff des Feindes war gegen die vierte Division, unter General Picton, gerichtet, er wurde jedoch überall zurückgeschlagen, ausgenommen auf einem Punkte, wo, durch die Ueberwältigung eines Portugiesischen Bataillons, es demselben gelang sich in der Linie der Verbündeten festzusetzen. Die vereinten Bemühungen der in der Nähe befindlichen Regimenter, bewirkten indeß bald, daß die Franzosen mit ungeheurem Verluste von den Höhen herabgetrieben wurden, und auf diesem Flügel keine weiteren Angriffsversuche machen konnten. An demselben Tage (am 28sten) langten auch die Generale Hill und Dalhousie mit ihren Abtheilungen an, und zogen sich in die Linie der Briten. Während des 29sten und 30sten beobachteten diese beiden großen Heere einander, da Keiner es wagte die furchtbaren Höhen anzugreifen, auf denen der Andere stand. Während dieser Tage zog indeß der Feind still-

schweigend eine bedeutende Anzahl Truppen aus der Fronte, wo die früheren Gefechte Statt gefunden hatten, und stellte dieselbe auf seinem rechten Flügel auf, um den Britischen linken, unter Sir Rowland Hill, anzugreifen, wobei er sich auf die natürliche Stärke seiner Stellung und darauf verließ, daß die zurückbleibenden Truppen wohl im Stande seyn würden, dieselbe zu vertheidigen. General Hill sah sich demnach am 30sten angegriffen und genöthigt, von der Reihe Hügel, die er besetzt hatte, sich auf eine zweite unmittelbar hinter denselben liegende zurückzuziehen. Lord Wellington, der es bemerkte, daß die Franzosen ihre Stellung geschwächt hatten, säumte keinen Augenblick die Gelegenheit zu benutzen, und beorderte Lord Dalhousie und General Picton, den Feind von den furchtbaren Höhen herabzutreiben, auf denen sein rechter und linker Flügel aufgestellt war. Dieß geschah, und nun vereinigte sich das Britische Centrum mit zum Angriffe. Alle diese Bewegungen wurden von dem glänzendsten Erfolge gekrönt, und der Feind schnell aus einer der stärksten Stellungen getrieben, die er hätte beziehen können. Er begann nun seinen Rückzug gegen die Gränze von Frankreich, stellte aber zuvor, diese Bewegung zu decken, einen starken Nachtrab in dem Passe

Donna Maria auf, aus dem er jedoch von Lord Dalhousie vertrieben wurde. Der Rückzug ward jetzt zur Flucht. Es wurden viele Gefangene eingebracht, und ein großer Gepäckzug zu Elizondo genommen. Bei Puerto de Echalar, innerhalb der Spanischen Gränze, versuchte der Feind noch einmal Stand zu halten *), zwei seiner Divisionen wurden indeß von einer einzigen schnell von den Höhen bei dem Orte herabgejagt, und die Armeen standen abermals in derselben Stellung, die sie bei dem Anfange des Angriffs eingenommen hatten **).

Soult's Feldherrntalent erschien bei dieser Gelegenheit in einem glänzenden Lichte, sowohl darin, daß er den Angriffspunkt wählte, wo man es am wenigsten erwartete, als daß er beinahe seine ganze Macht versammelte, um auf demselben zu wirken: natürlich drängte er Anfangs alles zurück, und langte, wie es schien, im Angesicht des Gegenstandes seiner Unternehmung an. Lord Wellington ließ ihn Anfangs einige Vortheile über sich erhalten, woraus indessen nicht folgt, daß er sich dadurch des Tadels würdig gemacht

*) Am 2ten August. d. Uebers.

**) S. Lord Wellington's Bericht von dieser Schlacht. European Magazine Vol. 64. pag. 339 ff. d. Uebers.

habe, zumal, wenn wir den Umfang der Unternehmungen, die er beabsichtigte, und die alle zu gleicher Zeit ausgeführt werden mußten, bedenken. Als er die Absicht des Feindes bemerkte, wußte er sie mit seinem gewöhnlichen Scharfblick und seiner Thätigkeit zu vereiteln. Am meisten fordert aber unsere Bewunderung die von den Britischen Truppen, und fast im gleichem Grade auch von den Verbündeten der Pyrenäischen Halbinsel, bewiesene Tapferkeit. Einige wenige Divisionen hielten ungestüme Angriffe der Gesammtmacht aus, späterhin nahmen, als die Umstände es ihnen vergönnten, der angreifende Theil zu seyn, sie oft mit der Minderzahl Stellungen weg, die unüberwindlich schienen. Der Verlust auf beiden Seiten war groß, vielleicht beinahe gleich, denn auf keiner Seite war völlige Niederlage, oder wurden einzelne Abtheilungen gänzlich niedergemacht. Der Verlust der Verbündeten wurde auf 7000 an Verwundeten und Todten angegeben *).

Der Sturm auf San Sebastian, dem zuvorzukommen der Hauptgrund der kühnen Unternehmung Soults gewesen war, hatte unterdeß

*) Briten 4556; Portugiesen 2332, zusammen 6888, die Officiere eingerechnet. d. Uebers.

nicht den gewünschten Erfolg. Es ist kein Theil der Kriegskunst in welchem der militärische Charakter Frankreichs mehr geglänzt, noch worin Britische Truppen so manches Mißgeschick erfahren hätten, als in dem Angriffe und der Vertheidigung von Festungen. Die allgemeine Tapferkeit und Erfahrenheit Französischer Officiere ist von der tiefen wissenschaftlichen Erfahrenheit, welche die Nation auszeichnet, und die man sorgfältig zur Vervollkommnung der Ingenieurkunst angewandt hat, unterstützt worden. Die auf solche Weise erlangte ausgebreitete Kenntniß, mit der gewöhnlichen Regsamkeit und Thätigkeit der Franzosen in Ausübung gebracht, setzte sie nicht allein in den Stand, alle vorhandenen Hülfsquellen zu benutzen, sondern auch neue und unerwartete Widerstands-Mittel zu schaffen *). Die Britischen

*) Des Verf. Urtheil scheint hier ziemlich einseitig. Denn außerdem, daß Italiäner (man sehe nur ihre vortrefflichen Festungen in Italien, und das bewundernswürdige Werk des classischen Marchi über die Kriegsbaukunst) und Niederländer (Coehorn), der Deutschen nicht zu gedenken, sich mit ihnen in den Ruhm theilen, macht auch die Anlegung der Linien von Lissabon, an denen Massena's ganze Tollkühnheit scheiterte, den Englischen Ingenieurs alle nur mögliche Ehre. S. Jones sieges in Spain S. 279. Auf die Unvollkommenheiten des Britischen Genie-Dienstes macht übrigens derselbe mit großem Freimuth aufmerksam. ibid. 247 ff. d. Uebers.

Truppen fanden jedesmal, wenn der entscheidende Augenblick eintrat, daß an der Stelle der niedergeworfenen Schutzwehren, neue emporgestiegen waren. Eben dieß war auch hier wiederum der Fall. Da eine Sturmlücke geschossen worden war, und die Annäherung des Feindes keinen Augenblick zu verlieren rieth, so fand der Sturm am 25sten Morgens Statt. Was von der Tapferkeit der Britischen Truppen erwartet werden konnte, geschah, und ein Theil der Angreifenden bahnte sich selbst einen Weg in die Stadt. Allein es waren unterdessen Brustwehren aufgeführt worden, von denen sich auf die Flanken der Angreifenden ein solcher Hagel von Kartätschen und Gewehrkugeln ergoß, daß General Graham sich bald überzeugte, daß lange auf seinem Plan zu beharren, Truppen, die ein besseres Schicksal verdienten, nur unnütz aufopfern heißen würde. Es wurde daher ungesäumt der Rückzug befohlen. Bei diesem Angriff verloren die Schottischen Garden, welche 400 Mann stark zum Angriff gingen, beinahe 300 Mann Todte und Verwundete.

Da die Bresche solchergestalt nicht gangbar gefunden wurde, so mußten die sämmlichen Belagerungsarbeiten von neuem beginnen, wobei jedoch der Umstand den Belagerern zu Statten kam, daß die Niederlage der Französischen Armee

ihnen dabei frei zu schalten erlaubte. Das erste was jetzt berücksichtigt werden mußte, war die Gemeinschaft abzuschneiden, welche die Belagerten zur See mit der Französischen Küste unterhielten. Sir George Collier stürmte mit einer Abtheilung Seesoldaten die Insel Sta. Clara, welche an der Mündung des Hafens liegt, und machte die Besatzung kriegsgefangen. Unterdessen waren neue Sturmbatterien errichtet, und mit solcher Kraft benutzt worden, daß man am 31. August einen neuen Sturm zu wagen beschloß. Der Erfolg desselben schien Anfangs noch weniger versprechend, als der des früheren Sturmes. Der Feind hatte die ihm gelassene lange Frist dazu benutzt, Vertheidigungsmittel aller möglichen und erdenkbaren Art anzuordnen, und die Sturmlücke, welche in der Entfernung sehr groß geschienen hatte, fand sich von solcher Beschaffenheit, daß die Angreifenden nur in einzelnen Reihen eindringen konnten. Alle Werke und Gebäude in der Nähe derselben waren mit Truppen angefüllt, die von Verschanzungen und Traversen *) gedeckt, das furchtbarste Feuer auf die Angreifer machen konnten. Wenn jemand den

---

*) Kleine, auf jeder Seite mit Brustwehren versehene Gräben.
d. Uebers.

schmalen Obertheil der Curtine *), welche den einzigen zugänglichen Punkt bildet, erreichte, so zog dieser Platz sogleich seinen Tod nach sich. Alles schien verloren, als es der Erfindungskraft des Befehlshabers ein Hülfsmittel ausfindig zu machen gelang. Dieß bestand darin, die Kanonen über die Köpfe seiner eigenen Truppen weg, gegen die Werke des Feindes abfeuern zu lassen, von denen ein so verheerendes Feuer ausging. Dieser kitzliche Auftrag ward mit so großer Geschicklichkeit ausgeführt, daß die Kugeln nur wenig Fuß über den Köpfen der Briten hinweggingen, ohne daß diese den geringsten Schaden gelitten hätten **). Die Wirkung dieser Maaßregel zeigte sich bald, und nach mehreren kräftigen Anstrengungen gelang es den Stürmenden, sich in der Stadt festzusetzen. Man hatte in den Straßen und Häusern Vertheidigungsanstalten getroffen, allein die Tapferkeit der Briten überwand diese Hindernisse bald, und eine Stunde später war die Besatzung aus der Stadt getrieben, und nach einem bedeutenden Verlust gezwungen, in der Festung Schutz zu suchen. Am 9ten September ergab sich auch

---

*) Das Wallstück, das zwei neben einander liegende Bollwerke verbindet. d. Uebers.

**) S. Sir Thomas Graham's Bericht in Elliots life of Wellington. pag. 515, d. Uebers.

diese, und das ganze wichtige Bollwerk Spaniens ward seinen rechtmäßigen Besitzern übergeben *).

Der Französische Befehlshaber sah dem Falle dieser Festung keinesweges mit Gleichgültigkeit zu. — Eine Truppenmasse, die vorzüglich aus Spaniern bestand, war am linken Ufer des Bidassoa in einer Stellung, welche alle Zugänge zu San Sebastian deckte, zusammengezogen worden. Der Feind, welcher die über das jenseitige Ufer hinausragenden Anhöhen mit Geschütz besetzt hatte, konnte auf jedem Punkte einen Uebergang über den Fluß bewerkstelligen, und ging auch wirklich am 31sten August, dem Tage, wo der Sturm auf die Festung unternommen wurde, mit einer bedeutenden Macht über denselben. Die Spanier, welche in einer kleinen Entfernung von dem Bidassoa auf den Hügeln standen, wiesen den Angriff mit der größten Tapferkeit zurück, und erneuerte Versuche der Franzosen hatten kein besseres Schicksal. Am Nachmittage, wo sich diese noch immer im Besitze des Flusses be-

*) S. die ausführliche Beschreibung der Belagerung in Jones pag. 228 ff. Die ganze Belagerung kostete den Verbündeten 5122 Mann an Todten und Verwundeten.
d. Uebers.

fanden, setzten sie Verstärkungen über, welche, verbunden mit den früher hinüber gebrachten Truppen, einen neuen und verzweifelten Angriff auf die Spanischen Stellungen machten. Auch dieser wurde mit derselben Schnelligkeit und Tapferkeit, als die vorigen, zurückgeschlagen, und der Feind, der jetzt alle Hoffnung verlor, zog seine Streitkräfte gänzlich zurück. Lord Wellington, welcher noch nicht volles Vertrauen auf die Spanischen Truppen setzen zu dürfen glaubte, hatte eine Abtheilung Briten an jeder Seite aufgestellt, allein die Tapferkeit der Spanier bestand das Unternehmen allein, und es bedurfte keiner Hülfe.

Beinahe zu derselben Zeit, wo die Franzosen diesen Versuch machten, auf der Heerstraße nach San Sebastian vorzudringen, gingen sie auch höher hinauf über den Fluß, um den Platz auf einem Umwege über Oyarzun zu erreichen. Sie griffen eine Brigade Portugiesen an, welche dort aufgestellt war, und welche, obgleich vom Generalmajor Inglis verstärkt, dennoch nicht im Stande war, die Stellung zu behaupten. Dieß verursachte jedoch keinen Nachtheil, da Generalmajor Inglis sich in eine andere Stellung zurückzog, welche, wie die vorige, San Sebastian deckte, worauf sich der Feind, da er alle seine Erwartungen vereitelt sah, wieder über den Fluß zu-

rückbegab. Der unmittelbar darauf erfolgte Fall der Festung machte alle weitere Angriffe nutzlos.

Um diese Zeit hatten einige sehr unangenehme Erörterungen zwischen Lord Wellington und der Spanischen Regierung Statt gefunden. Der Lord war in der Ueberzeugung in Spanien eingerückt, daß man das Spanische Heer unter den Befehl von Officieren stellen würde, auf deren Mitwirkung er sichere Rechnung machen könnte. Er hatte ferner ausdrücklich festgesetzt, daß der Oberbefehl über die Provinzen, durch welche er gehen mußte, und über die daselbst ausgehobenen Heere, dem Castannos, einem Officier übertragen werden solle, der zwar, wie schon gesagt, keine glänzenden Talente, aber dafür andere Eigenschaften von großem Werth, Rechtlichkeit und reine Absichten besaß. Der innere Gehalt seines Charakters, und sein gewinnendes Betragen, machten ihn zu einem vortrefflichen Werkzeuge, die zwei widerstrebenden Bestandtheile des Bundes genauer an einander zu knüpfen, und in dieser Eigenschaft, mehr als in der eines Befehlshabers, wünschte Lord Wellington sich seiner zu bedienen. Während die Galicische Armee von dem General Giron sehr geschickt geleitet wurde, durchreiste Castannos die Provinzen, hielt überall Ordnung und beförderte die Zufuhr. Als eine ihm nicht

wohlwollende Regierungsparthei an das Ruder gelangte, so benutzte diese seine militärische Unthätigkeit, ihn des Oberbefehls zu entsetzen, den er führte, wobei noch andere Veränderungen getroffen wurden, welche, wie Lord Wellington glaubte, den Verbindlichkeiten, die die Spanische Regierung mit ihm eingegangen war, zuwiderliefen, und die man ohne seinen Rath und seine Zustimmung gemacht hatte. Ein Benehmen der Art, gegen einen so großen Mann, dem Spanien so viel verdankte, kann durchaus nicht gerechtfertigt werden. Wahrscheinlich hatte dasselbe in dem eigenthümlichen Nationalstolze der Spanier, in einem Mangel an Beurtheilungskraft bei dem Handeln, der eben so eigenthümlich scheint, und in einer nicht ganz unnatürlichen Eifersucht auf die einem fremden Befehlshaber übertragene Obermacht ihren Grund. Die neuen, so unverantwortlicher Weise, eingesetzten Befehlshaber, waren indeß Leute von Verdienst, denn unter ihnen befand sich Freyre, welcher in dem oben erwähnten Gefecht bei San Sebastian den Oberbefehl führte, und sich daselbst auf das ruhmvollste auszeichnete. Kurz, Lord Wellington hatte, obgleich er Anfangs der Regentschaft einen Brief, der seinen gerechten Unwillen aussprach, zusandte, doch die Seelengröße, sich von diesen einzelnen Beeinträch-

tigungen nicht in seinen Anstrengungen für die gute Sache zurückhalten zu lassen, und für das Volk ferner zu siegen, das ihn so beleidigte.

Alles deutete jetzt auf den Plan des Befehlshabers hin, über die Pyrenäen zu gehen, und den Krieg nach Frankreich hinüber zu spielen. Der Schritt selbst ward nur bis dahin aufgeschoben, wo der Nachtrab durch den Fall von Pamplona sicher gestellt seyn würde. Unterdeß schien es dem Lord Wellington räthlich, über den Bidassoa zu gehen, und den Feind aus den Stellungen zu verjagen, die er hinter diesem Flusse zu befestigen suchte. Am 7ten October ging Sir Thomas Graham über, und trieb die Franzosen aus allen Stellungen, die sie am jenseitigen Ufer inne hatten, wobei sich die Spanischen Truppen abermals auf die glänzendste Art auszeichneten. Zu gleicher Zeit griff der rechte Flügel des Feindes Verschanzungen an den Puerto de Vera und dem hohen Berge la Rhune an, den derselbe stark befestigt hatte. Diese letzte Unternehmung ward die schwierigste von allen. General Giron, welcher die Armee von Andalusien befehligte, leitete sie. Die Truppen stiegen den Berg hinan, bis sie zu der Einsiedelei kamen, die sie vergebens zu erstürmen versuchten. Als Lord Wellington am nächsten Tage die Gegend in Augenschein nahm,

faßte er den Entschluß, mit dem Angriffe auf die Einsiedelei auch den auf das verschanzte Lager von Sarre, hinter derselben, zu verbinden. Die Stellungen, welche die Stärke des Lagers bildeten, wurden genommen, und die Folge war, daß sich der Feind am folgenden Tage sowohl aus dem Lager als aus der Einsiedelei zog. Der Zweck war jetzt erreicht, man drang in Frankreich ein, und dieß Land, das zwanzig Jahre hindurch nie von Feindes Fuße betreten worden war, sah jetzt ein mächtiges feindliches Heer innerhalb seiner Gränzen.

Am 31sten October ergab sich Pamplona nach einer viermonatlichen Blockade. Die Besatzung ward zu Kriegsgefangenen gemacht, und das sämmtliche Geschütz, so wie die Vorräthe den Belagerern übergeben *). Es war ein wohlthuendes Gefühl, daß der Feind die Belagerung nicht durch Uebertretung der Kriegsgesetze, indem er die Einwohner mit Nahrungsmitteln versehen, zu verlängern gesucht hatte, und daß man keinen der letzteren hatte Hungers sterben lassen.

Jetzt hielt den Lord Wellington in der Verfolgung seiner Sieges-Laufbahn in das Innere

---

*) Es war von den Spaniern unter Don Carlos d'España belagert worden. d. Uebers.

von Frankreich nichts mehr auf, und die Franzosen, welche es noch vor kurzem auf die gänzliche Unterjochung der Halbinsel abgesehen, suchten jetzt nur ihr eigenes Gebiet zu vertheidigen. Sie bildeten zwei Schutzlinien hinter einander; die eine längs der Nivelle, die andere dicht vor Bayonne. Schon seit der Schlacht von Vittoria hatten sie sich auf das Angelegentlichste mit der Befestigung derselben beschäftigt, und ehe sie nicht aus diesen vertrieben waren, konnten die Briten nicht in das Innere des Königreichs vordringen. Um noch mehr Mittel zur Vertheidigung derselben zu erhalten, war erst kürzlich eine Verordnung erlassen worden, der zufolge eine neue Aushebung von 30,000 Conscribirten aus den unmittelbar an die Pyrenäen gränzenden Provinzen Statt finden sollte, und die dadurch erlangten Verstärkungen kamen bereits nach und nach an.

Heftige Regengüsse und der dadurch entstandene schlechte Zustand der Wege verzögerten Lord Wellington's Vorrücken auf einige wenige Tage: am 10ten November brach indeß das ganze Heer auf, und sah sich im Stande, den Angriff auf die verschanzte Stellung der Franzosen längs der Nivelle zu beginnen. Der rechte Flügel des Feindes stand auf der Spanischen Seite des

Flusses vor St. Jean de Luz, während der Mittelpunkt und der linke Flügel sich jenseits der entgegengesetzten Seite ausdehnten, und die an dem Flußufer gelegenen Dörfer und Berge einnahm. Der rechte Flügel war so stark befestigt worden, daß man einen Angriff von vorne für unausführbar hielt, er konnte indeß umgangen werden, sobald es den Mittelpunkt zum Weichen zu bringen gelang. Der Hauptangriff ward deswegen gegen den Mittelpunkt gerichtet, und von drei Britischen und einer Spanischen Abtheilung, unter den Generalen Cole, St. Cyr, Colville und Giron angeführt, und der Feind, nach einem verzweifelten Widerstande aus seiner starken Stellung vertrieben. Während dieser Angriff geschah, trieben die Generale Clinton und Hamilton den Feind aus der Stellung, welche er auf dem linken Flügel inne hatte. Nachdem so die sämmtlichen Höhen an der Nivelle genommen, und das Centrum des Feindes zurückgedrängt worden, ließ Lord Wellington sogleich die Truppen den feindlichen rechten Flügel in den Rücken gehen; ehe indeß diese Bewegung ausgeführt werden konnte, brach die Nacht ein. Der Feind benutzte die Dunkelheit, seine unangreifbare Stellung zu verlassen, und sich auf Bidart zurückzuziehen, wobei er das Ter-

rain, auf dem er gestanden hatte, den Verbündeten überließ *).

Da das Gefecht dieses Tages vorzüglich aus der Erstürmung verschanzter Stellungen bestand, und von Tagesanbruch bis zum Einbruche der Nacht fortgesetzt wurde, so war der Verlust natürlich bedeutend. Er bestand aus 2500 Verwundeten und Todten, sowohl Briten als Portugiesen, die Spanier ungerechnet, über deren Verlust keine bestimmten Nachrichten bekannt gemacht wurden.

Der Feind zog sich jetzt auf seine letzte Vertheidigungslinie zurück, welche aus dem verschanzten Lager von Bayonne bestand. Sein linker Flügel nahm die Halbinsel ein, welche durch den Zusammenfluß des Adour und der Nive gebildet wird, wodurch er mit der Armee von Catalonien in Verbindung stand. Der rechte Flügel, und der Mittelpunkt dehnte sich von dem linken Ufer der Nive bis zum Adour unterhalb Bayonne hinab, und waren von vorne durch einen undurchdringlichen Morast gedeckt. Lord Wellington erkannte bei Besichtigung dieser, so durch die Natur und die Kunst vertheidigten Stellung, die

*) Bei dieser Gelegenheit wurden 51 Kanonen und 6 Pulverwagen genommen, und 1400 Gefangene gemacht. d. U.

Unmöglichkeit, sie durch einen unmittelbaren Angriff wegzunehmen. Das einzige Mittel, durch welches der Feind aus derselben vertrieben werden konnte, war, eine Bewegung zur Rechten zu machen, um seinen Rücken und seine Verbindung mit Frankreich zu bedrohen. Die schlechte Beschaffenheit der Wege war abermals die Ursach, daß diese Bewegung lange aufgeschoben wurde, am 8ten December aber erhielten die Generale Hill und Beresford Befehl, mit zwei Abtheilungen über den Adour zu gehen. Der Uebergang ward beinahe ohne allen Widerstand bewerkstelligt, der Feind verlor seine Verbindung mit St. Jean Pied de Port, und wurde gegen Bayonne hin getrieben. Eine Truppenmasse, welche die Stadt Ville Franche zu behaupten versuchte, wurde von dem 8ten Portugiesischen Regiment daraus vertrieben, und General Hill stellte nun seinen rechten Flügel am Adour auf.

Natürlich mußte Soult bald gewahr werden, daß, wenn er nicht einige nachdrückliche Maaßregeln ergriffe, dieser Bewegung Schranken zu setzen, seine eigene Stellung bald nicht länger mehr haltbar seyn würde. In diesem Falle verlor er nicht allein die Gemeinschaft mit Frankreich, sondern auch die Schiffahrt auf dem Adour, auf dem er seine Zufuhr erhielt. Er entschloß

sich demnach zu den kräftigsten Vorkehrungsmitteln. Sein Plan bestand darin, mit seiner ganzen Macht denjenigen Theil des verbündeten Heeres anzugreifen, welcher noch nicht über die Nive gegangen war, und dasselbe solchergestalt zu nöthigen, seine vorgeschobenen Abtheilungen zurückzubeordern. In dieser Absicht zog er seine Truppen zusammen, ließ nur so viel zurück, als die Vertheidigung der dem General Hill entgegenstehenden Werke erforderte, und machte am Morgen des 10ten einen verzweifelten Angriff auf den Britischen linken Flügel, unter dem General Hope. Er ward mit Verlust zurückgeschlagen, und nach der Schlacht gingen zwei deutsche Regimenter zu den Verbündeten über *). Neue Angriffe fanden am Nachmittage des 11ten und am Morgen des 12ten Statt: beide hatten denselben Erfolg. Der Feind wurde überall zurückgetrieben, und General Hill fuhr fort, seine Linie von der Nive bis zum Adour auszudehnen.

Da Soult seinen Plan auf diesem Punkte vereitelt sah, so beschloß er, seine Kräfte gegen

*) Es war das Nassauische und Frankfurtische Kontingent, unter dem Obersten Kruse, denen unterdeß die Nachricht von dem Uebergange der Deutschen Truppen bei Leipzig zu Ohren gekommen war. d. Uebers.

den Flügel der Verbündeten zu versuchen, welcher jetzt wirklich über die Nive vorgedrungen war. In dieser Absicht ließ er eine bedeutende Macht durch Bayonne auf die andere Seite des Flusses übergehen, und machte am 13ten Morgens einen verzweifelten Angriff auf den Britischen rechten Flügel, unter General Hill. Lord Wellington hatte, diese Bewegung voraussehend, zwei Abtheilungen und einen Theil einer dritten abgesandt, den dort stehenden Theil seines Heeres zu unterstützen. Diese fanden aber den Kampf bereits entschieden: General Hill hatte allein den Feind geschlagen und ihn auf Bayonne zurückgeworfen.

Da sich das Britische Heer jetzt am Adour förmlich festgesetzt hatte, so fand es Soult nicht länger räthlich, seine Stellung vor Bayonne zu behaupten. Er verließ deswegen sein verschanztes Lager, ging den Fluß hinauf nach Daux, und setzte sich an dem Flüßchen Gave, das sich in den Adour ergießt. So hatte denn Lord Wellington dasjenige erreicht, was er durch seine Bewegungen bezweckte, deren günstiger Erfolg als eine verdiente Belohnung der Einsicht, mit welcher sie entworfen, und der wohl überlegten und gewandten Art, mit der sie ausgeführt wurde, anzusehen zu seyn scheint.

Während des gegenwärtigen Jahres fanden

keine weiteren Unternehmungen Statt, und man kann diesen Feldzug mithin als geschlossen ansehen. Nie, selbst nicht in den Tagen seines früheren Ruhms, war der Britische Name zu einer solchen Höhe erhoben. Zwei große Königreiche waren zu gleicher Zeit aus der Sklaverei erlöst worden *), und die Macht, welche noch kurz vorher diese und mit ihnen ganz Europa zu überwältigen drohte, sah jetzt ihre eigenen Gränzen überschritten, ob sie gleich von den mächtigsten Schutzwehren der Natur und der Kunst vertheidigt gewesen waren. England hatte nicht ohne Beihülfe von denjenigen gefochten, für welche es gestritten hatte, allein diese Beihülfe war dennoch von der Art, daß ihm beinahe allein der Ruhm eines so glänzenden Triumphs blieb **). Eben die Macht, deren Fahnen allein, während ganz Europa sich vor dem Tyrannen beugte, sich nicht vor ihm gesenkt hatten, war jetzt die erste, von welcher

*) Spanien und Portugal. d. Uebers.

**) Diese Behauptung ist in Hinsicht auf die obere Leitung der verbündeten Streitkräfte nicht übertrieben, allein es wäre billig gewesen, wenigstens dem von den Engländern allgemein anerkannten Muthe und der Tapferkeit der braven Portugiesen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. d. Uebers.

er diese furchtbare und ausgezeichnete Demüthigung erfuhr *).

VII.

Der Feldzug im Norden und in Deutschland.

Obgleich die kriegerischen Ereignisse auf der Pyrenäischen Halbinsel, von denen wir so eben eine Uebersicht gegeben haben, ohne Zweifel von nicht gewöhnlicher Wichtigkeit waren, so wurden sie jedoch, wie bei dem vorhergehenden Feldzuge, beinahe von der beispiellosen Größe und dem Glanze derjenigen verdunkelt, welche an dem entgegengesetzten Ende Europa's sich zutrugen. Die große Umwälzung in dem ganzen Europäischen Staatensystem, zu welcher damals der Grund gelegt wurde, näherte sich jetzt ihrer völligen Entwickelung, und man sah Erfolge von einem größeren Glanze und von größerer Heilsamkeit, als

---

*) S. die Beilage No. 2. d. Uebers.

die kühnsten Hoffnungen sie sich je geträumt haben konnten.

Der Rückzug des Französischen Heeres von der Beresina bis zum Niemen, und vom Niemen zur Weichsel, bot einen ununterbrochenen Schauplatz der Niederlagen, des Verlustes und der Verwirrung dar. Die Kosacken umschwärmten unaufhörlich den Rücken des fliehenden Feindes, und wußten, ob sie gleich den Rückzug desselben nicht gänzlich hindern konnten, ihn doch äußerst beschwerlich zu machen, wobei sie alles, was sich nur auf einen Augenblick von dem Hauptheere trennte, sogleich abschnitten. Während dieser Zeit folgten die Flügel des Russischen Heeres den Franzosen dicht zur Seite, und machten, indem sie beständig sich zwischen dieselben und Frankreich zu stellen drohten, es ihnen unmöglich nur auf einen Augenblick still zu stehen. Buonaparte hatte befohlen, daß man, wo möglich, sich auf einige wenige Tage zu Wilna, dem großen, mit Bedürfnissen aller Art angefüllten Vorrathsorte des Heeres, zu setzen suchen solle. Hätte man dieß möglich machen können, so würden die Truppen von den ausgestandenen Mühseeligkeiten sich haben erholen können, und Ordnung und Wirksamkeit wieder unter ihnen eingetreten seyn. Kaum hatten sie

indeß durch eine Reihe bewundrungswürdiger Märsche durch beinahe unwegsame Gegenden diesen wichtigen Platz erreicht, als sie sich von Russischen Colonnen beinahe schon umzingelt fanden, und sich gezwungen sahen, mit der größten Eile den Ort zu verlassen. Die siegreichen Russen nahmen Besitz von Wilna, worin sie 20,000 größtentheils verwundete Franzosen, sieben Generale und eine ungeheuere Menge von Vorräthen, Waffen und Gepäck fanden. Ohne anzuhalten, setzten sie indeß die Verfolgung fort. Eine Colonne unter Wittgenstein ging den Niemen hinab, bei Tilsit über denselben zu setzen, während eine zweite, unter Platoff, den geraden Weg über Kowno einschlug. Hier hatten sich die Franzosen stark verschanzt, und hofften durch Vertheidigung des Niemen-Ueberganges eine kurze Rast zu erhalten. Platoff zögerte indeß keinen Augenblick, warf sich auf den gefrorenen Fluß, und bald befand sich sein ganzes Corps Kosacken auf dem jenseitigen Ufer. Dem Feinde blieb jetzt keine andere Wahl, als zu fliehen, oder sich zu ergeben. Er ging in zwei Colonnen eilig über den Fluß, konnte sich indeß den Angriffen der Kosacken nicht so schnell entziehen, daß diese nicht eine bedeutende Anzahl seiner Truppen abgeschnitten hätten. Die Verfolgung ward nun nach wie

vor,

vor, fortgesetzt, und täglich Gefangene, Geschütz, Gepäck und Schießbedarf genommen. — So ging es ununterbrochen fort, bis die beiden Heere an den Ufern der Weichsel anlangten.

Nach officiellen, von der Russischen Regierung bekannt gemachten Berichten, belief sich die Anzahl der, von der Schlacht von Borodino bis zu der jetzigen Zeit, gemachten Gefangenen auf 170,000 Mann, worunter sich 41 Generale und 1298 andere Officiere befanden. An Geschütz waren 1131 Stück genommen *). Europa starrte bei dieser Angabe. Nie, selbst bei den blutigsten Kriegen, war es Zeuge einer solchen Zerstörung gewesen, oder hatte dergleichen Angaben vernommen, und diese würden keinen Glauben verdient haben, hätte man nicht jene ungeheueren Feindesschaaren, durch das Russische Gebiet ziehen und die Trümmer derselben zurückkehren sehen. Dieß

*) Die Angaben über die den Franzosen abgenommenen Gefangenen, Kanonen u. s. w. weichen sehr von einander ab. Nach einer zu Petersburg am 23sten Dec. 1812 bekannt gemachten Nachricht, belief sich der Französische Verlust vom 18ten Jun. bis 30sten Nov. auf 95000 Gemeine, 20 Generale und 1385 Staabsofficiere, 726 Kanonen und 49 Fahnen. Kutusow spricht in seiner Proclamation (späterhin) von 130,000 Gefangenen und 900 Kanonen.

d. Uebers.

Schauspiel, verbunden mit dem gänzlichen Mangel an Kraft zum Widerstande, welchen die nachfolgenden Ereignisse klar machten, überzeugte die Welt, daß dasjenige, was man unter andern Umständen für einen politischen Kunstgriff gehalten haben würde, wirkliche beglaubigte Wahrheit sey.

Während diese Bewegungen Statt fanden, trug sich ein anderes höchst wichtiges Ereigniß zu. Das ganze Preußische Heer war, in Gemeinschaft mit 6000 Franzosen unter Macdonald, zur Blockade von Riga gebraucht worden. Bei seinem Vorgehen gegen den Niemen kam das Russische Heer diesem Corps in den Rücken. Macdonald gelang es, sich durch einen schleunigen Rückzug der Gefahr zu entziehen, aber York, der Preußische Befehlshaber, fühlte durchaus keinen Antrieb, so außerordentliche Anstrengungen zu machen. Er ließ sich ruhig den Rückzug abschneiden, und schloß mit den Russischen Generalen einen Vertrag ab, wodurch seine Truppen für neutral erklärt wurden. Dieß war indeß nur das Vorspiel einer förmlichen Vereinigung mit den Russen, und der Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Frankreich. Die Nachricht von dieser Veränderung verursachte ein ungemeines Aufsehen in dem Französischen Cabinet und auf

dem ganzen festen Lande. Es war das erste Beispiel, wo Frankreichs Fahnen so verlassen worden waren, und ein Vorbote des furchtbaren Abfalls, welcher bald die sämmtlichen, jetzt noch Frankreich unterworfenen, Staaten gegen dasselbe auftreten lassen sollte. Vergebens suchte Frankreich diese That mit dem Namen Verrath zu brandmarken, vergebens suchte man den König dahin zu bewegen, seinen treuen Unterthan für einen Verräther und für geächtet zu erklären. Europa zollte der That Bewunderung und Beifall, und jeder Soldat, der in den Heeren des Tyrannen gegen seine eigene Freiheit und die seines Vaterlandes focht, brannte vor Begierde, dem ruhmvollen Beispiele nachzufolgen.

Das Oesterreichische Heer ließ, aus derselben Ursach, seine Verbindung mit der Französischen Armee sich auflösen, ein Umstand, der, da sein Eifer ebenfalls schon zu erkalten begonnen, keine ernsthafte Folgen für diese Macht hatte. Es zog sich ohne Widerstand in das Oesterreichische Polen zurück, und schloß dort einen Neutralitätsvertrag, welcher dem Russischen Corps, unter Sacken, das gegen die Oesterreicher gefochten hatte, freie Hand ließ.

Zu Anfange Januars 1813 ging der Vortrab des General Wittgenstein über den Niemen,

und eilte nach Königsberg hinunter: zu Labiau fand er Trümmer von Macdonalds Corps, das jetzt auf 6000 Mann geschmolzen war, und es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, in welchem die Franzosen geschlagen, und auf Königsberg zugetrieben wurden, durch welches sie sich ohne Aufenthalt zurückzogen. Kurz nach ihnen trafen die Russen ein, welche 8000 kranke und ermattete Franzosen, die man dort zurückgelassen hatte, so wie eine bedeutende Anzahl von Kanonen und Schießbedarf fanden. Bald nachher kam auch Tschitschagoff auf einem andern Wege an der Weichsel an, erzwang den Uebergang über den Fluß, und nahm Elbing, Marienburg und Marienwerder weg.

An der Weichsel angelangt, machten die Russen auf einige Zeit Halt. Man mußte jetzt reiflich überlegen, welch einen Weg man einschlagen sollte. Die Franzosen besaßen an diesem Flusse eine Reihe von Festungen, die den Lauf desselben beherrschten, und dem weiteren Vorrücken des Feindes aus Norden, Gränzen zu setzen schienen. Sollte das Russische Heer diese Festungen belagern, und so sich eine Vertheidigungselinie gegen jeden künftigen Einfall zu sichern suchen? Dieß schien die klügere, und mit den hergebrachten Kriegsgewohnheiten am meisten über-

einstimmende Wahl. Allein die Russen besaßen Scharfsinn genug, um zu begreifen, daß die gegenwärtige Lage Europa's ihnen ungleich glänzendere Aussichten darböte. Die Ueberbleibsel der Französischen Armee waren zu unbedeutend, und in einer zu vollständigen Auflösung, um ihren siegreichen Schritten sich mit Erfolg widersetzen zu können. Es war gewiß, daß, so wie sie vordrangen, jeder Fürst, jedes Land sie mit offenen Armen aufnehmen, daß ihre Macht durch die Waffenfähigen jedes Bezirks, durch welchen sie gingen, anwachsen, und daß die Hülfsquellen aller dieser Gebiete ihre Macht vermehren, und mithin dadurch den Franzosen Abbruch gethan werden würde. Was die Gefahr, eine solche Menge fester Plätze im Rücken zu lassen, betraf, so hatte das Beispiel der Franzosen gezeigt, daß es Umstände geben könnte, unter welchen Etwas, das sonst höchst unbesonnen erschienen seyn würde, ganz unbesorgt gewagt werden konnte. Die Gefahr, ein feindliches Land, einem mächtigen Feinde gegenüber, zu betreten, hörte auf, da die Macht der Franzosen gänzlich gebrochen, und Alles schwärmerisch für die Sache der Russen eingenommen war. Kurz, alles zeigte an, daß jetzt die Zeit da sey, wo man mit dem größten Nachdrucke die Vortheile, die man gewonnen, verfol-

gen, und nicht eher anhalten müsse, bis das mächtige Gebäude, das man zum erstenmale zum Schwanken gebracht, in Trümmer zerfallen sey. Die Russen entschlossen sich demnach, weiter vorzugehen, und die Kühnheit und Kraft ihrer Maaßregeln, im Gegensatz gegen die Behutsamkeit mit der sie zu Werke gegangen waren, als die Umstände diese geboten, trug nicht wenig dazu bei, den Begriff von der Klugheit zu erhöhen, mit welcher die Schritte dieser Nation geleitet wurden.

Um diese Zeit trug sich eine sehr wichtige Begebenheit zu, welche dieser Unternehmung die herrlichste Aussicht auf das Gelingen zu eröffnen schien. Der König von Preußen war seit dem Frieden von Tilsit von dem Französischen Kaiser gänzlich niedergedrückt worden. Da man nicht hoffen konnte, einen so tödtlich beleidigten Monarchen je zu versöhnen, so hatte man Sorge getragen, ihm nur den Schatten einer Macht zu lassen, und die Hülfsquellen seiner Länder unaufhörlich auszuschöpfen. Es war leicht, die Gefühle dieses Fürsten bei der jetzigen Lage der Dinge zu beurtheilen, und war wohl bekannt, daß die seines Volkes gänzlich mit den seinigen übereinstimmten. Er befand sich gänzlich in der Gewalt seines Feindes, allein ihn wegzuführen,

oder sich seiner gänzlich versichert zu haben, würde den Absichten, die man hatte zuwiderge- laufen seyn. Er sollte ein Werkzeug werden, das Volk Frankreich dienstbar zu erhalten, und den Abfall zu verhüten, wozu sich die Neigung so deutlich aussprach. Während man ihn deshalb auf das genaueste bewachte, mußte man ihm wenigstens den Schein der Freiheit lassen *). Der König wußte indeß einen glücklichen Augenblick zu finden; in der Nacht des 18ten Januar täuschte er die Wachsamkeit seiner Aufseher, verließ Berlin, und begab sich, in schnellen Tagereisen, nach Breslau. Von hier aus forderte er seine Unterthanen auf, sich um seine Fahnen zu versammeln, und der Zweck ward, wenn auch nicht deutlich angegeben, doch wohl verstanden. Die Leiden dieses Königreichs waren unter dem Französischen Joche unbeschreiblich gewesen, denn nicht allein war es Zeuge der Herabwürdigung der Monarchie, des Verlustes seines ganzen alten Ruhmes gewesen, nicht allein hatte es, wie andere Staa-

*) Umstände haben verhindert, daß man über die Absicht der Franzosen in Hinsicht des Königs, noch nicht in das Klare gekommen ist, allein der jeder Schändlichkeit fähige Charakter jenes Volks, läßt uns mit Grund vermuthen, daß sie auf die allerhöchste Person des Königs frevelhafte Anschläge hatten. d. Uebers.

ten, unter dem Drucke eines Systems geseufzt, das an der Wurzel alles Handels und alles Gewerbfleißes nagte — Preußen war wie eine eroberte Provinz betrachtet, ihm Brandschatzung über Brandschatzung auferlegt, und sein Gebiet mit Französischen Truppen überschwemmt worden, deren Uebermuth man freien Lauf gelassen hatte. Die Begierde der Preußen, sich zu befreien und zu rächen, kannte daher in diesem Augenblicke keine Gränzen. Ein Heer, das mit dem, welches unter Friedrich gefochten, wetteiferte, stand bald gerüstet da, und die Tapferkeit und schwärmerische Vaterlandsliebe der Preußen, machten dieß Königreich plötzlich zu dem großen Sammelplatze der Vertheidiger der Unabhängigkeit Europa's.

Früh im folgenden Monat (Februar) trat das Russische Heer seinen Triumphzug durch Deutschland an. Kein Feind widersetzte sich seinen Fortschritten, ja, es stieß selten nur auf einen Nachtrab der Franzosen. Seinen Anstrengungen ging das schwärmerische Aufwallen des Volkes voraus, das schon vor der Ankunft seiner Befreier zu den Waffen griff, und die Trümmer des Heeres, das sie bisher im Druck gehalten, vor sich her trieb. Die Russen rückten ohne Widerstand in Berlin ein, während das Preußische

Heer unter York, nach Dresden vordrang, und sich des auf dem rechten Ufer der Elbe gelegenen Theiles der Stadt bemächtigte. Zu derselben Zeit ging der rechte Flügel *) der Russen durch Pommern, Mecklenburg und Holstein, und kam bald in Hamburg an, das er bereits vom Feinde befreit fand. Die Hanse-Städte hatten ihren alten Bund erneuert, und bewaffneten sich mit der größten Thätigkeit. Unter dem Namen der Hanseatischen Legion, bildete sich ein Corps, das, obgleich kürzlich errichtet, sich dennoch bald fähig zeigte, es mit dem Feinde aufzunehmen. Während dieser Zeit fand zu Breslau zwischen den Beherrschern von Rußland und Preußen eine Zusammenkunft Statt, wobei sie unter glücklicheren Aussichten das Band wieder anknüpften, welches das Unglück zerrissen hatte. Von diesem Augenblick an, waren ihre Waffen fest vereint, und die beiden Völker fochten zusammen, als ob sie zu einem und demselben gehört hätten.

Es ist jetzt Zeit, auf das Innere von Frankreich hinzublicken, wo Buonaparte ein unthätiger, aber gewiß nicht unaufmerksamer Zuschauer dieser schnellen Vernichtung seiner Macht blieb. Bald

*) Nicht der rechte Flügel, sondern nur ein Streifcorps unter Tettenborn. d. Uebers.

nach seiner Ankunft in Paris, berief er den gesetzgebenden Körper, vor welchem er sich zum ersten Male gedemüthigt zeigte. Er hatte indeß Klugheit genug, zu begreifen, daß es jetzt nicht länger Zeit sey, die üble Lage, in der er sich befand, verheimlichen zu wollen. Es erschien daher, bevor jene Versammlung zusammentrat, ein Bülletin, in welchem eine fast ganz genaue Darstellung der Unglücksfälle der Französischen Armee, und eine Beschreibung der Trümmer, aus denen sie noch bestand, gegeben wurde. Man sprach indeß auch darin noch immer in einem hohen Tone, und gab den Entschluß zu erkennen, daß Frankreich nie von der hohen Stufe, auf die es jetzt unter den übrigen Nationen stehe, herabsteigen werde. „Die gegenwärtigen Verluste, welche weder in Schwäche noch in irgend einem militärischen Irthume, sondern allein in dem unerwarteten Grimme der Elemente ihren Grund gehabt, würden durch kräftige Anstrengungen bald wieder ersetzt seyn, und der Feind, wenn er, durch zufälliges Glück dreist gemacht, kühn genug seyn sollte, seine natürlichen Gränzen zu überschreiten, seine Unbesonnenheit bald bereuen. Dergleichen zu bewirken erfordere indeß, nachdem man so bedeutende Verluste erlitten, außerordentliche und sogar beispiellose Opfer, man

„sey indeß überzeugt, daß die Liebe zu ihrem Va„terlande, zu ihrem Kaiser, die Franzosen bewegen „werde, sich willig denselben zu unterziehen.“ Nach dieser Einleitung ward ein Plan vorgelegt, wodurch eine Aushebung von 350,000 Mann aus der erschöpften Bevölkerung Frankreichs vorgenommen werden sollte. Man ging 7 Jahre zurück, und Classen, welche nach einander Antheile gestellt, und wiederholte Versprechungen erhalten hatten, künftig verschont zu bleiben, wurden auf das Neue aufgefordert, beizutragen. Zu gleicher Zeit ward die Conscription für 1814 aufgerufen, deren Betrag sich auf 120 — 150,000 Mann belief. Der Senat, ein Körper von Buonaparte's eigener Schöpfung, stimmte ohne Zögern für die vorgeschlagene Maaßregel, und die schon oft wiederholte Sprache der niedern Schmeichelei, ward abermals gehört. Die Nation mußte, nachdem sie die Blüte ihrer Jugend den Elementen und dem Schwerte des Feindes zum Opfer fallen sehen, diese neue Aufforderung fast alles dessen, was noch übrig blieb, tief fühlen; allein Niemand wagte thätige Widersetzlichkeit, und so wurde die Conscription mit derselben strengen Regelmäßigkeit betrieben, welche früherhin dabei Statt gefunden hatte.

Buonaparte, der bei dem allen wohl fühlte,

daß seine Macht sowohl im Innern, als außerhalb nicht mehr auf der festen Grundlage ruhe, wie sonst, begann über die Mittel nachzudenken, wodurch er diese verstärken könne. Er hatte früher, im Uebermuthe des Glücks, sich mit dem Haupte der katholischen Kirche in einen Streit eingelassen, weil er entweder bei diesem verehrungswürdigen Geistlichen nicht den unbedingten Gehorsam fand, den er ohne Ausnahme von Jedem erwartete, oder des alleinigen Wunsches wegen, die kleinen zeitlichen Besitzungen, welche dem Pabste noch geblieben waren, an sich zu reißen. Dieser unkluge Schritt, zu dem ihn nichts als der blinde Glaube an die Unerschütterlichkeit seiner Macht veranlassen konnte, hatte seine Regierung in den Augen des Volks keinesweges beliebt gemacht, und als nun das Gebäude schwankte, war es sehr zu befürchten, daß die Folgen ernsthaft werden möchten. Es wurden daher dem Pabste Anerbietungen gemacht, der, obgleich sie augenscheinlich von dem Drange der Umstände herbeigeführt wurden, sie dennoch nicht von der Hand zu weisen wagte. Die Besitzungen der Kirche wurden zurückgegeben, und der Pabst ertheilte seine bisher verweigerte Bekräftigung der Verbindung mit der Kaiserinn Maria Louise.

Diese letzte Stütze zeigte sich bald als die

festeste. Es wurde jetzt Jedermann klar, wie tief berechnet die Politik war, welche Buonaparte diese Vermählung gerathen hatte. Durch die Eingehung einer Verbindung mit dem Hause Oesterreich, hatte er keinesweges, wie oberflächliche Politiker damals meinten, sich die ununterbrochene Freundschaft und Unterwürfigkeit dieses noch immer mächtigen Hauses gesichert. Aber er hatte wenigstens das gewonnen, daß Oesterreich es nicht wünschen konnte, sein Reich gänzlich zertrümmert zu sehen, und daß jene Macht sich gedrungen fühlen mußte, dieses Ereigniß soviel als möglich abzuwenden, während diese Verbindung, in den Augen seiner eigenen Unterthanen, seiner Herrschaft den Anstrich der Gesetzmäßigkeit und seiner Macht den der Dauer gab, den sie sonst nicht gehabt haben würde. — Es mußte demnach entschiedener Grundsatz seiner Politik werden, die Kaiserin so viel als möglich dem Volke zu zeigen, und dieß Bestreben veranlaßte ihn wahrscheinlich zu der Maaßregel, sie während seiner Abwesenheit, mit der Regentschaft zu bekleiden, und diesem Schritt eine Menge anderer Anordnungen folgen zu lassen, bei denen sie sämmtlich eine ausgezeichnete Rolle spielte. Eben so ward die Nachfolge mit einer bis in das Kleinste gehenden Genauigkeit bestimmt, welche derselben

einen Anstrich von fester Dauer und Würde zu geben versprach.

Der Strom aus Norden wälzte sich unterdessen heran, und weder die Weichsel noch die Oder vermochten seinen Lauf zu hemmen. Der Zutritt Preußens und Schwedens, verbunden mit der großen Bewaffnung im Norden Deutschlands, ließen die einzelne Macht Rußlands sich bald zu einem furchtbaren Bunde ausdehnen. Die Treue sämmtlicher in Französischen Diensten befindlichen Truppen, ward jetzt mehr als verdächtig, und es ward augenscheinlich, daß es auch nicht Eine Macht gab, welche nicht die erste Gelegenheit ergreifen dürfte, von Frankreich abzufallen. Unter diesen Umständen schien es nöthig, selbst die ungeheueren Vorbereitungen, die jetzt schon in Frankreich gemacht wurden, auf einem noch größeren Maaßstabe zu betreiben. Neunzig tausend Mann von der Conscription von 1814, welche ursprünglich zur Reserve bestimmt waren, wurden jetzt eingekleidet, und abermals 90,000 durch eine neue Rücknahme ausgehoben. Die Städte und Municipalitäten wurden eingeladen, neue Reuterschaaren zu errichten, um denjenigen Theil des Heeres zu ersetzen, der in dem Russischen Feldzug seinen gänzlichen Untergang gefunden hatte. Daß er übrigens diese rohen Truppen nicht so-

gleich gegen den Feind führen könne, wußte Buonaparte sehr wohl, und es ward deshalb Alles, was Erfahrung und Erfindungskraft an die Hand geben konnte, aufgeboten, ihnen die Kriegszucht, deren sie bedurften, zu geben. Man zog Officiere aus Spanien, oder nahm sie aus den Subalternen der Regimenter, welche noch vorhanden waren. Ein großes Feldlager ward an dem Main errichtet, wo die Vorbereitung derselben zum Felddienst, ohne Furcht, durch den Andrang des Feindes darin unterbrochen zu werden, betrieben werden konnte.

Die verbündeten Truppen fanden bei dem Uebergange über die Weichsel und die Oder wenig oder gar keinen Widerstand; als sie aber die Elbe erreichten, über welche sie jetzt auf allen Punkten setzten, kamen sie mit den neuen Französischen Aushebungen zusammen, welche Stand halten zu wollen schienen. Das erste Gefecht fand bei Lüneburg Statt, welches General Morand, der von Bremen zur Vertheidigung dieses Ortes vorgerückt war, inne hatte, und der Ausgang desselben entschied sich gänzlich zum Vortheil der Verbündeten. Die Generale Dörenberg und Czernitscheff erschienen unerwartet dem Französischen Befehlshaber gegenüber, sein Corps wurde durch Lüneburg getrieben, er selbst fiel im Ge-

fecht, und beinahe alle seine Leute wurden niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht *).

Einen kräftigeren Versuch, seinen Angelegenheiten eine günstigere Wendung zu geben, machte der Feind einige Zeit nachher. Magdeburg bildete den Hauptstützpunkt seiner Stärke an der Elbe, und die Nähe dieses Ortes zu Berlin, gewährte eine sehr günstige Gelegenheit, von dort aus eine Angriffsbewegung auf diese Stadt zu machen. Nachdem die Franzosen die Haupttrümmer der Armee, welche sich aus Rußland zurückgezogen, hier gesammelt, und sie durch diejenigen Truppen aus den neuen Aushebungen verstärkt, welche am tauglichsten zum Dienst schienen, beschlossen sie, einen Versuch zu machen, wiederum zum Besitze der Hauptstadt Preußens zu gelangen. Es glückte ihnen Anfangs, die Vorposten der Verbündeten zurückzutreiben, welche auf den Angriff nicht ganz vorbereitet waren, allein Wittgenstein, welcher hier mit den Preußischen Truppen unter York stand, zog bald sein Corps zusammen, griff die Franzosen auf allen Sei-

*) Der Verfasser hat hier des ausgezeichneten Antheils zu gedenken vergessen, den das brave Preußische Bataillon v. Yorck an der Erlangung des Sieges hatte. d. Uebers.

Seiten an, und trieb sie in ihre Verschanzungen zurück *). Jetzt traf man Maaßregeln, Magdeburg auf dem östlichen Elbufer einzuschließen.

Während dieß alles an der Unter-Elbe vorging, drang das Hauptheer der Verbündeten über Dresden in Sachsen vor. Man befand sich bereits im Besitz der auf der östlichen Seite gelegenen Neustadt, aber die Breite des Flusses und der Besitz der Brücke, setzte die Franzosen in den Stand, sich auf dem gegenseitigen Ufer zu halten. Da sie indeß dieselbe nicht behaupten konnten, so sprengten sie sie am 19ten März **). Es gelang den Russen am 26sten mit ihrer ganzen Macht bei Meißen über die Elbe zu gehen, worauf der Feind, welcher nicht stark genug war, sich mit denselben in ein Gefecht einzulassen, Dresden eilig räumte. Der König von Sachsen schien indeß gegen die Ehre, die er sich durch seinen Zutritt zu der Sache Deutschlands hätte erwerben können, unempfindlich zu seyn. Dieser schwache Fürst fürchtete wahrscheinlich die wiederauflebende Uebermacht Buonaparte's; auch hatte dieser, der ihn für ein brauchbares Werkzeug zur Ausführung seiner ehrgeitzigen Pläne ansah,

*) Am 5ten April.

**) Oder vielmehr nur zwei Bogen derselben. d. Uebers.

ihm einen großen Zuwachs an Ländereien zufließen lassen *), und wie schwankend auch dieser Besitz seyn mochte, so erschien ihm wahrscheinlich diese Vergrößerung seines Gebiets angenehmer, als der ruhige Besitz seines rechtmäßigen Eigenthums. Er folgte deswegen der sich zurückziehenden Französischen Armee, und begab sich nach einem sicheren Orte in Franken **). Seine Truppen ahmten indeß diesem Beispiele nicht nach. Sie trennten sich von der Französischen Armee, und begaben sich in die Festung Torgau, wo sie einen Neutralitätsvertrag schlossen, der, wenn nicht andre Ereignisse dazwischen getreten wären, sich bald in einen Bundesvertrag verwandelt haben würde. Die Verbündeten drangen nun fast ohne Widerstand in Sachsen vor, und wurden, obgleich von dem Fürsten als Feinde behandelt, von dem Volke überall als Befreier aufgenommen. Der Einmarsch der Russen in Leipzig schien diesem großen Mittelpunkt des Deutschen Handels ein neues Leben zu verleihen. Die Ver-

*) Dieser war so groß nicht, da er bloß aus den Preußischen Enklaven im Sächsischen Gebiet bestand, auch pflegte Buonaparte, wo es etwas zu theilen gab, immer zuerst für seine eigene eben so ausgedehnte als habsüchtige Familie zu sorgen. Das Herzogthum Warschau war größtentheils Französische Domäne. d. Uebers.

**) Regensburg. d. Uebers.

bündeten eilten augenblicklich vorwärts, gingen an verschiedenen Stellen über die Saale, bemächtigten sich der Städte Gotha und Weimar, und begannen durch den Thüringerwald vorzudringen.

Die Französischen Armeen befanden sich jetzt in einer ziemlich bedenklichen Lage. Ihr Hauptcorps stand in und bei Magdeburg, und dehnte sich an der Saale aus, während die neuen Aushebungen sich an dem Mayn zu Heeren bildeten. Das Vordringen der verbündeten Heere hatte den Endzweck, die Gemeinschaft zwischen diesen beiden Armeen zu verhindern, und die erstere zu zwingen, sich entweder einzeln in ein Gefecht einzulassen, oder sich von Magdeburg wegzuziehen. Es war daher für die Franzosen die höchste Zeit, sich zu vereinigen und zu handeln, und Buonaparte schien zu glauben, daß er jetzt seine neuen Truppen ohne Gefahr in das Feld bringen könne. Die Armee vom Mayn *) erhielt daher Befehl, vorwärts zu gehen, und er selbst verließ Paris, um sich an die Spitze seiner vereinigten Heerhaufen zu stellen **). Seine Gegenwart wäre schon früherhin, bei den verschiedenen Schwierigkeiten,

*) So nennt unser Verf. die sogenannte Rheinarmee unter Ney. d. Uebers.

**) Am 15ten April. d. Uebers.

mit denen die Französische Armee zu kämpfen hatte, weit nöthiger gewesen, allein es war seiner Erfahrungspolitik, der er bis jetzt gefolgt war, angemessener, sich dann erst zu zeigen, wenn die Vollendung seiner Anstalten die sichere Aussicht zu gewähren schien, daß der Sieg seiner Ankunft folgen werde.

Die Truppenmasse, welche Buonaparte zusammengebracht hatte, war sehr bedeutend, und der beträchtlich an Zahl überlegen, welche seine Gegner ihm gegenüber im Felde aufgestellt hatten. Was die letzteren betrifft, so scheint bei dem aufrichtigen Beifalle, den wir ihren Schritten im Ganzen zollen müssen, dennoch einiges bei der Anordnung des gegenwärtigen Feldzuges vorgegangen zu seyn, was Veranlassung zu Tadel geben dürfte. Die Russen waren, wie wir zuvor bemerkt, von dem Grundsatze ausgegangen, sich in ihrem Vordringen durchaus nicht von den Festungen aufhalten zu lassen, die sie auf ihrem Wege finden möchten, sondern, nachdem sie jede derselben von einem Truppencorps bewachen lassen, mit der Hauptmacht nach der Elbe und dem Rhein vorzudringen. So hatten sie, ohne Hinderniß, drei Festungsketten hinter sich gelassen, in denen sich einige der stärksten Plätze von Europa befanden. Es scheint ganz klar, daß das

Gelingen des Planes gänzlich von dem Belange der Heeresmacht abhing, welche sie in ihre Linie brachten. Behaupteten sie dort ihren Stand, so mußten die Festungen, des Beistandes beraubt, früher oder später von selbst fallen. Waren sie, im Gegentheil, nicht im Stande diese Stellung vorwärts zu behaupten, so wurden die Festungen bald entsetzt, und sie verloren das Terrain, das sie gewonnen hatten. Da nun die Verbündeten das System befolgt, die festen Plätze im Rücken zu lassen, so hätten sie nicht zu gleicher Zeit auch die Belagerung derselben unternehmen sollen. Und doch wurden zu eben dieser Zeit Thorn und Spandau, nach einer regelmäßigen Belagerung genommen, und die Belagerungsanstalten von Danzig mit ungemeiner Lebhaftigkeit betrieben *). Hätte man alle die zu diesen Belagerungen, mit Ausschluß der zur bloßen Beobachtung gebrauchten Truppen, nach Sachsen hinaufgezogen, so würden entweder jene Ungleichheiten gar nicht entstanden, oder vielleicht weniger entschieden gewesen seyn, und das verbündete Heer

*) Spandau mußte wegen seiner Nähe an dem großen Sammelplatze der Preußischen Heereskräfte, Berlin, auf jeden Fall genommen werden, und beschäftigte nur einen kleinen Theil des Corps des Generals v. Thümen. Anders verhielt es sich namentlich mit Danzig. d. Uebers.

sich nicht in der Nothwendigkeit gesehen haben, Rückschritte zu machen.

Unsere nächste Bemerkung möchte die seyn, daß, da die Verbündeten, dieser oder anderer Ursachen wegen, entschieden schwächer, als der Feind waren, die Gründe, welche sie veranlaßten, über die Elbe zu gehen, sehr wenig genügend erscheinen. Wenn sie in Hinsicht auf die Stärke des Französischen Heeres, mit dem ihrigen verglichen, wohl unterrichtet waren, so mußten sie die Unmöglichkeit fühlen, demselben im offenen Felde Stand zu halten. Vielleicht wäre es der klügste Plan gewesen, die von jenem Flusse gebildete Vertheidigungslinie zu verstärken, sich der Brükken zu versichern, oder Verschanzungen vor denen aufzuwerfen, die von den Festungen des Feindes beherrscht wurden. So hätten sie sich halten können, bis ihre neuen Aushebungen vollständig versammelt, oder neue Verstärkungen angekommen waren *).

*) Wir sind nicht dieser Meinung. Daß die Verbündeten nach den offensiven Schritten, die sie gethan, sobald als möglich von Buonaparte angegriffen werden würden, war vorauszusehen: je weiter dieß daher von ihren Landen geschah, desto besser, denn so waren sie im Falle des Gelingens den feindlichen Provinzen näher, und konnten im entgegengesetzten Falle auf dem Rückzuge (wie es sich auch

Während die Maynarmee sich nordwärts in Sachsen heraufzog, bewegte sich die des Vicekönigs, die bei Magdeburg stand, südlich, um mit derselben sich zu vereinigen. Diese Vereinigung fand auf dem linken Saalufer Statt, und so mochte sich die ganze Französische Macht auf 150,000 — 200,000 Mann belaufen *). Am 25sten April kam Buonaparte zu Erfurt an, und befahl sogleich allen Heeresabtheilungen, gegen Leipzig vorzugehen.

Die einzelnen Detaschements der Verbündeten, welche über die Saale gegangen waren, zogen sich bei der Annäherung der Französischen Armee zurück, während das Hauptheer sich hinter der Elster setzte. Buonaparte ging, nachdem er das linke Saalufer gereinigt, bei Naumburg über diesen Fluß, und drang gegen Weissenfels vor. Eine Russische Division **), welche zu recognosciren vorgegangen war, ward mit einigem Verlust zurückgetrieben, indeß dauerte das Gefecht lange

---

nachher zeigte) mehr Stellungen finden, wo sie sich einstweilen setzen konnten. Ja, es ist sogar die Frage, ob sie nicht zu langsam vorgegangen. d. Uebers.

*) Man hat sie gewöhnlich zu 180,000 Mann angegeben. d. Uebers.

**) Unter General Winzingerode. d. Uebers.

mit vieler Hartnäckigkeit fort, und ward besonders durch den Fall des Herzogs von Istrien (Bessieres), eines der ausgezeichnetsten unter den Französischen Marschällen merkwürdig. Am nächsten Morgen (2. May) drang Buonaparte in die Ebene von Lützen vor, um Leipzig zu erreichen, und von da aus den Verbündeten in den Rücken zu kommen. Allein diese gingen plötzlich mit ihrer gesammten Macht, den Kaiser von Rußland und den König von Preußen an der Spitze, bei Pegau über die Elster, und griffen die Französische Armee von der Seite an. Jetzt entspann sich ein eben so hartnäckiger als blutiger Kampf. Buonaparte war, seinem eigenen Geständnisse nach, überrascht, und seine Pläne durch den plötzlichen Anfall seiner Gegner, vereitelt worden. Die Franzosen befanden sich am Anfange der Schlacht bedeutend im Nachtheil: mehrere der neu ausgehobenen Bataillone zerstreuten sich und nahmen die Flucht. Da sie jedoch unterdeß Verstärkungen heranzogen, so wurde die Sache ziemlich wieder in das Geleise gebracht, und man schlug sich gegen das Ende des Kampfes mit beinahe gleichem Glücke. Der Verlust war auf beiden Seiten sehr groß, und der Erfolg scheint im Ganzen keinen bedeutenden Einfluß auf das gegenseitige Stärkenverhältniß der

streitenden Theile gehabt zu haben. Vorzüglich merkwürdig aber ward dieser Tag durch das Wiederaufleben des Preußischen Kriegesruhms. Die Preußischen Truppen bildeten einen großen Theil des Heeres, das in der Ebene von Lützen focht, und ihre feste und schwärmerische Tapferkeit schien die vergangenen Tage der Preußischen Monarchie wieder herbeizurufen. Ihr Verlust an Officieren zeigte, welch einen entscheidenden Antheil sie am Gefecht geommen, der Prinz Leopold von Hessen Homburg blieb, General Blücher ward verwundet *) und viele tapfere Jünglinge, die noch nicht im Felde gestritten, fielen, ein Opfer der edlen Unerschrockenheit, mit der sie die Befreiung ihres Vaterlandes zu erkämpfen gesucht hatten.

Der Plan dieser Schlacht war von Seiten der Verbündeten, kühn und wohlüberlegt, und der Ausgang nicht ungünstig; bei der Ueberlegenheit des Feindes hätte indeß nichts als ein entschiedener Sieg sie in den Stand setzen können, ihre Stellung zu behaupten. Auch jetzt blieb Buonaparte seinem ursprünglichen Plane getreu, auf Leipzig vorzudringen, um den Verbündeten in den Rücken zu kommen. Dieser Bewegung zuvorzueilen, war es nöthig, sich auf die Mulde

---

*) Leicht; so wie auch Scharnhorst. d. Uebers.

zurückzuziehen, und wenn man dort keine Stellung finden konnte, welche den Mangel an Truppen ersetzte, sich hinter die Elbe zu begeben. Der Rückzug ward langsam, in vollkommener Ordnung, und ohne allen Verlust angetreten. Buonaparte drang vor, und hielt am 8ten Mai seinen Einzug in Dresden.

Während das Glück die Waffen der Verbündeten begünstigte, hatte der König von Sachsen sich geneigt gezeigt, sich für sie zu erklären. Statt in Franken zu bleiben, hatte er sich nach Prag begeben, von wo aus er den Umständen gemäß handeln konnte. Als er indeß Buonaparte wiederum Meister von Sachsen, und den Stern seines Glücks wieder an Glanz gewinnen sah, entschloß er sich, dem alten Bunde treu zu bleiben. Sobald er daher hörte, daß die Franzosen in Dresden eingerückt seyen, begab er sich in seine Hauptstadt. So verdächtig auch sein Benehmen in der letzten Zeit gewesen seyn mochte, so war doch jetzt nicht die Zeit, dieß zu rügen, und Napoleon nahm ihn mit der größten äußeren Herzlichkeit auf. Die in Torgau versammelten Sächsischen Truppen erhielten sogleich Befehl, zu den Franzosen zu stoßen, und gehorchten diesem Befehl sogleich, und so erhielt Buonaparte nicht allein einen beträchtlichen Zuwachs,

sondern auch die Mittel, unter dem Schutze der Festung Torgau sicher über die Elbe gehen zu können.

Da die Verbündeten es außer ihrer Macht fanden, den Uebergang über die Elbe zu vertheidigen, so entschlossen sie sich, eine starke Stellung hinter derselben zu nehmen. Sie mußten sich jetzt über die Richtung ihres Rückzugs entscheiden, und beschlossen, denselben nicht über Berlin zu nehmen, sondern, indem sie diese Hauptstadt ungedeckt ließen, den Weg durch die Lausitz, dicht an der Böhmischen Gränze einzuschlagen. Das war eine Maaßregel, der ähnlich, die man in dem letzten Russischen Feldzuge befolgt, und die von den gesundesten politischen Ansichten eingegeben zu seyn schien. Hätte man sich auf Berlin und die im Mittelpunkt der Preußischen Monarchie belegenen Provinzen zurückgezogen, so würden diese wichtigen Besitzungen nur durch einen Kampf, unter vielleicht sehr ungünstigen Umständen, haben erhalten werden können, und wäre diese Schlacht verloren worden, mit ihr verloren gewesen seyn. Dadurch, daß die Verbündeten sich in der gewählten Richtung zurückbewegten, wurde der Feind, der ein so großes Heer unmöglich in seinem Rücken, oder in seinen Flanken lassen konnte, in entferntere und weniger

wichtige Gegenden gelockt, während alle Haupttheile des Königreichs unberührt blieben. In dieser Absicht wählte man eine vortheilhafte Stellung in der Nähe von Bautzen, um, wenn diese genommen würde, sich nach Schlesien zurückzuziehen. Zu gleicher Zeit ward, damit nicht bloße fliegende Corps des Feindes nach Berlin vordringen könnten, der General Bülow mit einem theils aus regelmäßigen Truppen, theils aus der neu errichteten Landwehr bestehenden Corps, zu Dekkung dieser Hauptstadt beordert.

Buonaparte befand sich noch nicht lange zu Dresden, als er auch schon Truppen-Abtheilungen über die Elbe absandte, welche er verschiedene Richtungen nehmen ließ, um die Verbündeten über seinen eigentlichen Angriffspunkt nicht in das Klare kommen zu lassen. Während sich mehrere Corps im Angesicht von Bautzen aufstellten, ging Ney auf Hoyerswerda, wogegen Victor, Sebastiani und Bertrand weiter nördlich auf Berlin zu marschierten. Alle diese Corps veränderten indeß plötzlich ihren Marsch, um sich nach Bautzen, als auf einen allgemeinen Mittelpunkt zu begeben. Diese Bewegung kam mit Buonaparte's allgemeinem System überein, seine gesammte Kraft gegen den Punkt zu wenden, wo sich die Hauptmacht des Feindes befand, und wo-

durch er dießmal das erreichte, daß Bülow mit dem Berlin deckenden Corps, gänzlich von der Hauptarmee getrennt blieb, und an der Schlacht, welche jetzt geliefert wurde, keinen Antheil nehmen konnte.

Der größere Theil des verbündeten Heeres befand sich in einer sehr vortheilhaften Stellung. Der linke Flügel lehnte sich an das Gebirge, welches die Lausitz von Böhmen trennt, der rechte an einige die Gegend beherrschende Höhen, bei Kreckwitz, während der Mittelpunkt ein den Bewegungen der Cavallerie günstiges Terrain inne hatte. Jenseits des linken Flügels lag indeß eine platte mit Holz bewachsene Gegend, welche von Wegen durchschnitten war, die zu den im Rücken der Verbündeten gelegenen Bezirken führten. Hier war das Corps des Generals Barclay de Tolly aufgestellt, das mithin keinen eigentlichen Theil der Linie bildete, sondern nur gegen Angriffe auf den Flanken und im Rücken der Armee zu sichern bestimmt war.

Buonaparte machte seine erste Bewegung gegen den linken Flügel der Verbündeten, der in den Bergen stand, die seinem Fußvolk eine sehr vortheilhafte Stellung gewährten. Der Kampf ward einige Zeit lang mit Hitze, aber ohne irgend bemerkbaren Erfolg unterhalten. Es ergab

sich indeß bald, daß dieß bloß ein Scheinangriff gewesen sey, um die Hauptabsicht, den rechten Flügel anzugreifen, zu bemänteln *). General Barclay de Tolly, der, wie oben bemerkt, das offene Feld an der Spitze des rechten Flügels vertheidigte, sah sich hier von einer überlegenen Macht angegriffen, und genöthigt, sich auf das Hauptheer zurückzuziehen. Buonaparte, dadurch Meister des Terrains geworden, das dieser General inne gehabt, säumte keinen Augenblick, einen so wichtigen Vortheil zu benutzen. Die Generale Blücher und York machten unterdeß einen verzweifelten Angriff auf die Flanke des Französischen anrückenden Corps, wodurch es ihnen gelang, dessen Fortschritte einige Zeit lang aufzuhalten. Allein es ergab sich bald, daß das Mißverhältniß ungeheuer war, und da die sämmtlichen übrigen Theile der Linie ebenfalls von überlegenen Truppenabtheilungen bedrängt wurden, so war durchaus keine Aussicht da, von ihnen Hülfe zu erhalten, und man hätte den Feind schwerlich abhalten können, im Rücken des

*) Wir müssen zur Berichtigung bemerken, daß beide Angriffe durch eine ganze Nacht geschieden waren, indem der erste am 19ten, der zweite aber am 20sten May Statt fand. d. Uebers.

linken Flügels der Verbündeten vorzugehen, und dieselben von der nach Schlesien und zum Bober führenden Straße abzuschneiden. Man entschloß sich also zum Rückzuge auf Hochkirch, eine Bewegung, welche ohne Verlust und ohne einen Versuch sie zu stören, in das Werk gesetzt wurde. Diese Schlacht war, selbst in der furchtbaren Folge, von der Europa bis jetzt Zeuge gewesen ist, eine der heftigsten und blutigsten *). Die Franzosen gaben ihren Verlust auf 11 — 12000 Mann an, eine größere Anzahl, als dieselben je, selbst nicht nach der Schlacht von Borodino, eingeräumt hatten. Unter den Gebliebenen befand sich der Marschall Dûroc (Herzog von Friaul), welcher das Amt eines Oberkammerherrn **) bekleidete, und in allen Feldzügen stets um die Person Buonaparte's gewesen war, und dessen Tod von ihm mit tiefem, sey es wahrem oder verstelltem Schmerze betrauert wurde.

Buonaparte verfolgte diesen theuer erkauften Sieg nur langsam. Die Verbündeten zogen sich auf Schweidnitz zurück, welcher Weg sie südlich

---

*) Sie ist wenigstens von mehreren dabei gegenwärtig gewesenen Preußen für eine der hitzigsten, der sie beigewohnt, erklärt worden. d. Uebers.

**) Eigentlich Obermarschall (Maréchal du Palais). d. Uebers.

durch Schlesien und noch immer *dicht an* der Böhmischen Gränze entlang führte, indem sie so ihrem früher beobachteten Grundsatze, den Feind so weit als möglich von Berlin, und den im Mittelpunkt der Monarchie gelegenen Preußischen Provinzen, wegzulocken, treu blieben. Ihre den Nachtrab bildende Reuterei behauptete, wie beständig, ein Uebergewicht über die des Feindes, und züchtigte diesen mehreremal mit großem Nachdruck *). Die Verbündeten fanden jedoch vor Schweidnitz keine Stellung, wo man es für gerathen gefunden hätte, sich wiederum aufzustellen. Während dieser Zeit waren sie durch mehrere von der Russischen Gränze zu ihnen gestoßenen Corps verstärkt worden, wodurch ihre Heeresmacht wiederum bis zu der Anzahl angewachsen war, welche sie vor der Schlacht von Bautzen gehabt hatten, und neue Abtheilungen wurden als auf dem Marsche befindlich angekündigt. Die Franzosen hatten dagegen nicht allein keine Verstärkungen erhalten, sondern waren auch genöthigt gewesen, Oudinot's Corps zurückzulassen, um dem unter Bülow's Befehle stehenden Preußischen Corps, das sich von Berlin aus bewegte, die

Spitze

*) Man erinnere sich an Haynau! d. Uebers.

Spitze zu bieten. Zwar sprachen die Franzosen laut davon, daß nach der Schlacht von Bautzen ihr Heer vordringen, und sich Berlins bemächtigen werde; da aber Buonaparte, seinem gewöhnlichen System gemäß, die ganze Masse der Armee mit sich nach Schlesien nahm, so fand sich Oudinot durchaus auf die Vertheidigung beschränkt, und konnte nur mit Mühe die Gemeinschaft zwischen Dresden und der großen Armee unterhalten *).

Bei dem allen wußte Buonaparte dennoch einige Vortheile zu erhalten; die Blockade von Glogau, einer Festung von bedeutender Stärke, und eines der Hauptschlüssel der Oder ward durch ihn aufgehoben, auch nahm er Besitz von Breslau, der Hauptstadt Schlesiens **). Seine Heeresabtheilungen standen jetzt im Angesicht des Lagers der Verbündeten zu Schweidnitz, das er gewiß zu stürmen versucht haben würde, hätte sich nicht eine Begebenheit zugetragen, die seinen weiteren Unternehmungen auf eine Zeit lang ein Ziel setzte.

*) Bülows siegreiche Gefechte bei Hoyerswerda und Luckau zeugten von dessen Thätigkeit. d. Uebers.

**) Ein Irrthum, da es, als neutral betrachtet, von keiner der kriegführenden Mächte besetzt wurde. d. Uebers.

Oesterreich, das am Anfange des Russischen Feldzuges nur mit Widerwillen, und nur mit einem Theile seiner Kräfte Frankreichs Sache verfochten hatte, zog sich, nachdem es Zeuge des Schicksals gewesen war, das jene Unternehmung gehabt hatte, nach und nach in eine neutrale Stellung zurück. Nichtsdestoweniger nahm es lebhaften Antheil an den Ereignissen der Zeit, und die Neutralität, zu deren Beobachtung es sich anschickte, war keinesweges furchtsamer und unthätiger Art. Ueberall in den Oesterreichischen Staaten ward die Bewaffnung in großem Umfange betrieben: Truppen auf Truppen strömten nach Böhmen hinein, um sich dort zur Beobachtung aufzustellen. So schien es denn sehr wahrscheinlich, daß die Seite, auf welche es sich neigen möchte, dadurch ein bedeutendes Uebergewicht erhalten würde; und sich um seine Gunst zu bewerben, mußte für beide Partheien ein Gegenstand der äußersten Wichtigkeit werden. Buonaparte hatte, ehe er Dresden verlassen, ein Bülletin bekannt gemacht, worin er ankündigte, daß er dem Vorschlage Oestreichs, einen Congreß zu Prag zu versammeln, beitrete *). Oesterreich erklärte späterhin, daß es nie einen Vorschlag der Art ge-

*) Soviel uns bekannt, ist der Vorschlag von Buonaparte allein ausgegangen. d. Uebers.

than habe, und eine so abgebrochene Erklärung erschien allerdings sonderbar und beleidigend. Diese Macht war indeß durchaus nicht abgeneigt, Vermittler zu werden, und da sie mit Mißvergnügen die Fortschritte der Französischen Waffen betrachtete, und ihre Gränzen abermals in Gefahr sah, von Frankreich bedroht zu werden, so entschloß sie sich, zur Unterbrechuug der Feindseligkeiten thätig mitzuwirken. Unter ihrer Vermittlung wurde demnach ein Waffenstillstand geschlossen, der sich von denen, welche sonst den Siegen Buonaparte's zu folgen pflegten, weit unterschied. Die Verbündeten brauchten ihn dießmal nicht zu erkaufen: die Demarcationslinie ward mit der eigensinnigsten Rücksicht auf die damalige Stellung beider Heere bestimmt, und ein beträchtlicher Bezirk, der bereits von den Franzosen besetzt war, und zu welchem die Hauptstadt Breslau gehörte, für neutral erklärt *). Alles ward auf vollkommen gleichem Fuße eingerichtet, und man bestimmte, daß die sämmtlichen kriegführenden Mächte zu dem unter Oesterreichs Vermittlung sich zu bildenden Congresse, ihre Bevollmächtigten zu senden hätten.

Um dasjenige, was während dieser Zeit im

---

*) Siehe oben, S. 209. d. Uebers.

Norden Deutschlands vorgegangen, gehörig beurtheilen zu können, müssen wir auf eine Verhandlung zurückgehen, welche vor längerer Zeit Statt gefunden hatte. Im August 1812 hatte der Kaiser Alexander und der Kronprinz von Schweden zu Abo, in Finnland, eine Zusammenkunft gehabt, und daselbst nach bedeutenden Erörterungen ein Bündniß, mit Verpflichtung zur Theilnahme am Kriege, abgeschlossen. Die Hauptbedingungen waren, außer dem Versprechen eines gegenseitigen Beistandes, die gewesen, daß Schweden Rußland die Bestätigung im Besitze von Finnland versprochen, wenn es dagegen eine Gebietsvergrößerung in einer andern Gegend erhalte. Dieß sollte dadurch geschehen, daß man von Dännemark die Abtretung von Norwegen verlangte, wofür diese Macht späterhin durch andre im Norden Deutschlands zu erobernde Länder entschädigt werden sollte. Sollte Dännemark, wie wohl zu erwarten war, jene Abtretung verweigern, so sollte der Kronprinz von 35000 Russen bei der Eroberung von Norwegen unterstützt werden, welche Unterstützung derselbe noch vor seiner Theilnahme am Kriege auf dem festen Lande erhalten sollte.

Dieser Vertrag ist um so merkwürdiger, da er von den Erwartungen zeugt, welche die beiden

Mächte schon damals hegten, und die auch, obgleich allem Anschein zuwider, späterhin als sehr gegründet erschienen. Wir finden, daß sie sich im Stande glaubten, nicht allein einem Angriffe der Franzosen zu widerstehen, sondern auch mit ihren siegreichen Waffen, bis in den Norden von Deutschland vordringen zu können. In anderer Hinsicht kann indeß keine Erwägung der ausgezeichneten Dienste, welche sie der allgemeinen Sache Europa's geleistet, uns bewegen, unsere Mißbilligung dieses Vertrages zurückzuhalten. Die verlangte Abtretung Norwegens konnte durch keinen Grundsatz des Völkerrechts vertheidigt werden. Beide Mächte hatten vielleicht einige unbedeutende Klaggründe gegen Dännemark, aber nur offenbarer Krieg könnte eine solche Maaßregel gerechtfertigt haben. Außer dem Versprechen einer angemessenen Entschädigung, gaben beide ihr auf solche Voraussetzungen gegründete Ansprüche auf. Was die Entschädigung selbst betraf, so war es in der That sehr hart, von Dännemark die Abtretung eines alten und zum Ganzen gehörenden Theiles des Königreichs, für Ländereien zu fordern, welche, aller menschlichen Erwartung zuwider, erst in der Folge für dasselbe erobert werden sollten. Um diese Maaßregeln überhaupt als gerecht erscheinen zu lassen, ward die Zustim-

mung Dännemarks erfordert, und diese wurde, dem Inhalt des Vertrages nach, nicht einmal erwartet. Endlich war es auch jedem Grundsatze der militärischen Politik zuwider, das ganze Schwedische und einen Theil des Russischen Heeres in einen entfernten und abgesonderten Winkel Europa's zu senden, wo die kriegerischen Bewegungen nicht den geringsten Einfluß auf den allgemeinen Ausgang des Krieges haben konnten. Diese ganze Macht mußte durchaus auf dem großen Kriegsschauplatze gebraucht werden, und wenn auf diesem das Glück die Waffen der Gegner Frankreichs begünstigte, so war das Gelingen aller jener kleineren Pläne vorauszusehen.

Bald darauf ward eine andere Verhandlung eingeleitet, die, wie die erste, unsere Aufmerksamkeit fordert. Auf die Grundlage des obenerwähnten Vertrages hin, ward ein zweiter zwischen Schweden und dem Britischen Cabinet geschlossen, in welchem bestimmt wurde, daß, da Schweden 30,000 Mann hergäbe, um mit den Russen auf dem festen Lande gemeinschaftliche Sache zu machen, es von Großbritanien eine monatliche Subsidie von 100,000 Pf. St. erhalten solle. So wurde ihm auch für immer der Besitz von Guadeloupe zugesichert, das von der Britischen Seemacht den Franzosen

abgenommen worden war, und endlich für die Norwegen betreffende Uebereinkunft Gewähr geleistet, und Mitwirkung zu deren in Kraft Sezzung versprochen, wenigstens wenn Dännemark sich nicht den Waffen der Verbündeten anschließen sollte.

Derjenige Umstand in diesem Vertrage, welcher einen großen Theil des Englischen Volks am meisten anging, war der, welcher sich auf die Geldbewilligung bezog, denn Geldbewilligungen überhaupt, und vorzüglich an fremde Mächte, sind eine Maaßregel, über welche die Nation eine Art angeborner Eifersucht fühlt. Wir tragen indeß kein Bedenken in diesem Falle den Verfügungen des Britischen Cabinets unsern vollkommenen Beifall zu geben, vorzüglich aber in Hinsicht auf die Lage, in der Europa sich jetzt befand. Die allgemeine Stimmung war bereits gegen Frankreich, allein es war sehr zu besorgen, daß die Nordischen Mächte, wenn ihnen günstige Bedingungen angeboten würden, einen abgesonderten Vertrag schließen, und Großbritanien wiederum es überlassen werden würde, einen verheerenden und endlosen Krieg zu führen. So war es demnach das entschiedene Interesse Englands, die große Fürstenverbindung von Europa, durch die

stärksten Bande an sich zu knüpfen *). Wenn also auch die Mitwirkung des Kronprinzen von wenigerm Gewicht gewesen wäre, so hätte England den bloßen Wunsch der größern Mächte, daß er eine solche Subsidie erhalten möchte, als einen hinlänglichen Grund ansehen müssen, dieselbe zu bewilligen. So billigen wir auch, dem Grundsatze nach, die Abtretung von Guadeloupe, und wenn etwas gegen die Form Anstoßendes in der Art und der Zeit lag, worin dieselbe geschah, so mag dieß der besondere Fall entschuldigen. Was aber den, Norwegen betreffenden Artikel angeht, so können wir ihn unmöglich mit gleicher Zufriedenheit durchgehen lassen. England

*) Dieser Grund möchte wohl am wenigsten Gewicht haben, um die Bewilligung der Subsidien zu rechtfertigen. Außer dem persönlichen Edelmuth Alexanders, mußte es für Rußland höchst wichtig seyn, den Einfluß der Franzosen auf Deutschland und Europa, so viel als möglich, zu verringern, und Preußen, einer der wichtigsten Stützen des Gleichgewichts von Europa, zur Wiedererlangung seines alten Glanzes behülflich zu seyn. Das von Frankreich tiefbeleidigte Schweden konnte von Buonaparte, in der Lage, worin er sich befand, schwerlich Hülfe erwarten, und sah sich dagegen, wenn es die Französische Parthei ergriff, den Angriffen Rußlands, das wohl zwei Kriege neben einander zu führen im Stande war, augenblicklich bloßgestellt. In diesem Falle band wohl gesunde Politik eben so fest als Englisches Geld. d. Uebers.

befand sich zwar in einer von der der beiden andern Mächte ganz verschiedenen Lage. Es war im Kriege mit Dännemark begriffen, und eine Macht, welche aus, ihr gerecht scheinenden, Ursachen gegen eine andre Krieg führt, kann sich wohl selbst ungerechter Feindseligkeiten andrer Mächte gegen dieselbe bedienen *). Allein die Umstände, unter welchen der Krieg entstand, waren von der Art, daß, ohne Großbritanien zu nahe zu treten, Dännemark wohl Ansprüche auf Nachsicht gehabt haben dürfte. So wie die Sachen jetzt standen, war es keine Frage, daß wir durch ausdrücklichen Widerspruch gegen diese Maaßregeln unser Verhältniß zu jenen zwei Mächten gestört haben würden, indeß wäre es in Hinsicht seiner Natur, und in Erwägung dessen was England bereits that, vielleicht möglich, und gewiß wünschenswerth gewesen, daß sich dasselbe allen Antheils an dieser Verhandlung entschlagen hätte.

Als der Vertrag mit Schweden geschlossen wurde, stand Dännemark in einem freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich, und so lange diese Macht im Norden Deutschlands die Ober-

---

*) Eine so machiavellistische Politik sollte dem großherzigen England ewig fremd bleiben. d. Uebers.

hand hatte, konnte man es nicht erwarten, daß jene ihre Besitzungen auf dem festen Lande dadurch auf das Spiel setzen würde, daß sie an den Feindseligkeiten gegen Frankreich Theil nähme. Als aber die siegreichen Heere Rußlands nach Holstein und zur Elbe hinabströmten, ging eine Veränderung in den Gesinnungen Dännemarks vor sich. Das Joch Frankreichs hatte, wie auf andern Staaten, schwer auf ihm gelastet, und das Volk seufzte nach Befreiung von den Fesseln, in denen sein Gewerbfleiß geschmachtet hatte. Die großen Mächte sahen jetzt den Irrthum ein, den sie begangen hatten, Schweden auf Kosten einer andern Macht zu gewinnen, deren Beistand ihnen beinahe eben so nützlich gewesen seyn würde, und es fanden deswegen einige diplomatische Mittheilungen Statt, aus welchen Dännemark deutlich zu ersehen glaubte, daß man die Abtretung Norwegens nicht länger von ihm verlange. Es willigte demnach ein, sich an die Verbündeten anzuschließen, wenigstens in so fern es die Vertheidigung der Hanse-Städte betraf, und sandte wirklich Truppen nach Hamburg, welche an mehreren Gefechten einen thätigen Antheil nahmen. Es fanden inzwischen nähere Erklärungen Statt, aus denen es sich ergab, daß Schweden seine Ansprüche nicht ganz zurückgenommen, sondern

dieselben nur auf das Stift Drontheim, die nördlichste der Norwegischen Provinzen eingeschränkt habe. Wir hoffen, daß bei dieser Verhandlung nicht, wie die Franzosen behaupteten, eine absichtliche Täuschung Statt gefunden habe: Dännemark war indeß wirklich getäuscht. Als es sah, daß man auf dieser neuen Forderung bestand, entschloß es sich, sein Bündniß mit Frankreich zu erneuern: die Forderung Schwedens, obgleich nicht mehr von der Ausdehnung, blieb, nach Dännemarks Ansicht, im Grundsatze die alte, und diese Macht hielt es für ihre Pflicht, nur in der äußersten Noth ihre alten und ihr treu anhangenden Unterthanen aufzugeben. Indem der Kronprinz solchergestalt Dännemark gewaltsam in die Arme Frankreichs zurückführte, fügte er der allgemeinen Sache keinesweges einen unbedeutenden Nachtheil zu, und lähmte so einen großen Theil der unmittelbaren Hülfe, welche er derselben zubrachte, denn nicht allein ging die Mitwirkung Dännemarks verloren, sondern seine thätige Feindseligkeit beschäftigte auch einen großen Theil der Streitkräfte der Verbündeten.

Buonaparte befand sich nicht in dem Zustande, das Schwankende in dem Betragen seines Bundesgenossen rügen zu können. Er nahm ihn mit offenen Armen auf, und sah es wahrschein-

lich nicht ungern, daß man, ihm selbst gleichsam zum Trotz, ihm eine gerechte Sache zur Vertheidigung aufgedrungen hatte. Die ersten Folgen dieses Bündnisses waren von sehr betrübender Art. Kein Staat hatte mehr unter der Französischen Herrschaft gelitten, und keiner entschiedenere Schritte zu seiner eigenen Befreiung gethan, als Hamburg. Der alte Ruhm der Hanse-Städte schien in ihm wieder aufzuleben, und die Wiedereröffnung dieses großen Eingangsplatzes des Deutschen Handels, zeigte Europa, welche Segnungen es von der neuen Ordnung der Dinge zu erwarten habe. Allein die bewaffnete Macht, welche die Stadt gegen die Französischen Truppen vertheidigte, war zu schwach, sobald das Dänische Heer sich mit den Angreifern vereinigte. Als daher jenes, unter die Befehle eines Französischen Generals gestellt ward, konnte Widerstand nichts mehr fruchten, und Hamburg öffnete seine Thore. Jetzt war der Augenblick da, wo die Franzosen an der unglücklichen Stadt, für den patriotischen Eifer, den sie zu zeigen gewagt hatte, Rache nehmen konnten, und obgleich die Vermittlung Dännemarks die Einwohner von persönlicher Beeinträchtigung rettete, so wurden dennoch Ausschreibungen von ungeheuerem Belange verhängt, und mit Strenge eingetrieben.

Während dieß vorging, wurden in den sämmtlichen Provinzen der Preußischen Monarchie, wie auch in allen Bezirken von Norddeutschland, welche von dem Französischen Einflusse befreit worden waren, Vorbereitungen nach einem riesenhaften Maaßstaabe gemacht. Die Ereignisse des vorhergegangnen Feldzugs gaben bei dieser Gelegenheit eine sehr heilsame und wichtige Lehre. Jeder Zweck, jeder Vortheil des Einzelnen trat in diesem Augenblicke vor der großen Sache der Volkssicherheit zurück. Aushebungen zur Vermehrung des regelmäßigen Heeres, in ungeheuerm Umfange, wurden angeordnet, Landwehr und Landsturm errichtet. Auch Oesterreich war nicht weniger thätig, seine Kriegsmacht vollzählig zu machen, neue Aushebungen anzuordnen, und Truppen auf Truppen nach Böhmen zu senden. Von dem Augenblicke, wo die Russischen Waffen das Uebergewicht erhalten hatten, war eine außerordentliche Gährung in diesem Cabinet entstanden. Alle Männer von Einfluß machten laut darauf aufmerksam: „daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sey, wo man auf einmal sich für den Verlust entschädigen könne, der Oesterreich von der hohen Stufe, auf der es gestanden, herabgebracht. Rußland erbiete sich großmüthig, nachdem es sich selbst befreit, auch zur Befreiung

anderer Völker beizutragen, und *von allen* benachbarten Staaten könne man mit Gewißheit kräftige Mitwirkung erwarten." Nach einer solchen Reihe von Unglücksfällen, nach der Vereitelung so mancher Hoffnungen, scheute sich indeß Oesterreich auf einmal, einen entscheidenden Schritt zu thun, ja, es suchte sogar mit vieler Kunst dem Französischen Hofe die Veränderung zu verbergen, welche sich in seinem Cabinet zugetragen hatte. Buonaparte ließ es *nicht* an Anerbietungen, Bitten, Betheuerungen fehlen. Die *Hälfte* der Preußischen Monarchie sollte die Belohnung einer Mitwirkung seyn, welche Oesterreich sein ganzes früheres Ueberwicht wiedergeben würde; allein diese Macht blieb taub gegen seine Vorschläge, rief die Hülfstruppen zurück, welche das Französische Heer unterstützt hatten, und beschränkte sich auf eine vollkommene Neutralität. So blieb sie bloße Zuschauerinn des Feldzuges in Sachsen und Schlesien, war aber dennoch schon zu weit gegangen, als daß sie es ganz mit Ruhe hätte ansehen können, daß Frankreich seine *alte* Macht wieder erhielte, und ihr Gebiet abermals mit seinen Heeren umgäbe. Die Besorgniß vor diesem Ereignisse vermehrte Oesterreichs Thätigkeit bei Vermittlung des Waffenstillstandes, und bei der Beförderung der Versammlung des Pra-

ger Congresses, und bewog diese Macht, nur für solche Friedensbedingungen zu stimmen, deren Grundlage die Beschränkung des Französischen Einflusses in Deutschland wäre. Welches die eigentliche Beschaffenheit der Eröffnungen war, die sie zuerst machte, ist noch nicht genauer bekannt geworden, allein es scheint gewiß, daß von dem Augenblicke, wo dieselben zur Kenntniß Buonaparte's gelangten, er Oesterreich als seinen Feind ansah, und noch einmal die Entscheidung durch die Waffen zu versuchen beschloß. Dem zufolge wurden bedeutende Anstrengungen gemacht, die Französische Armee zu verstärken. Ein bedeutender Theil der Armee in Spanien, der man bis jetzt nichts entzogen hatte, trat seinen Marsch zur Elbe an, während Eugen Beauharnois sich nach Italien begab und eine Armee an der Etsch zu versammeln begann, um Oesterreich auf dieser Seite besorgt zu machen. Unterdeß suchte Frankreich jede Art von Vorwand hervor, die Unterhandlung in die Länge zu ziehen, indem es bald Ausstellungen gegen die zu dem Congresse gesandten Bevollmächtigten *) vorzubringen hatte, bald Streitigkeiten über Formen anfing. Sein Wille, wie es beinahe offen gestand, war, daß wäh-

---

*) Vorzüglich gegen den Russischen Bevollmächtigten. d. U.

rend der Unterhandlungen die Feindseligkeiten ungehindert fortgehen sollten. Jene sollten, wie Buonaparte wahrscheinlich hoffte, Oesterreich einschläfern, und dasselbe verhindern, wenigstens irgend einen thätigen Antheil am Kriege zu nehmen, worauf es später — wenn es ihm gelungen, die Russischen und Preußischen Heere hinter die Weichsel zu treiben, und ihnen alle Verbindung mit der Böhmischen Gränze abzuschneiden — ihm leicht werden würde, sowohl jenen Mächten, als Oesterreich Gesetze vorzuschreiben. Diese Macht hatte indessen ihren Entschluß gefaßt: nach Ablauf des Waffenstillstandes schlug sie eine Verlängerung desselben auf 3 Wochen vor, in welche Buonaparte nur mit Widerstreben willigte, und bei der Oesterreich wahrscheinlich keinen andern Zweck hatte, als seine Vorbereitungen vollenden, und den Plan des bevorstehenden Feldzuges anordnen zu können. Da Buonaparte fortfuhr Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen, und durchaus keine Aussicht da zu seyn schien, daß er sich den verlangten Bedingungen fügen werde, so ward der Waffenstillstand aufgekündigt, und Oesterreichs berühmte Kriegserklärung erschien am 10ten August.

Ungeachtet der bedeutenden Verluste, welche Buonaparte neuerlich erlitten, hatte er doch die

großen

großen ihm zu Gebote stehenden Hülfsquellen mit solcher Kraft und solchem Nachdrucke benutzt, daß seine Armee an Zahlstärke vielleicht die aller andern Mächte zusammengenommen übertraf. Wahrscheinlich hatte er sich nie an der Spitze eines zahlreicheren Heeres befunden, denn das Hauptcorps unter seinem eigenen unmittelbaren Befehl, konnte, ohne Furcht der Uebertreibung, zu 300,000 Mann angegeben werden *). Diese ungeheuere Heeresmacht war sehr dicht zusammengezogen, und nahm eine Art Halbkreis um die Lausitz ein, wovon Dresden den Mittelpunkt, und die Elbe die Grundlinie bildete. Ein bedeutendes Heer war auf dem linken Elbufer, in Sachsen, zurückgelassen worden, welches die Pässe von Böhmen beobachtete: die Verbindung mit dem Rheine wurde über Leipzig und Erfurt erhalten, und außer dieser großen Armee, stand noch eine bedeutende Macht unter Davoust in Niedersachsen, welche Holstein und Hamburg vertheidigte und Pommern bedrohte, deren Verbindung mit der Armee von Dresden, so wie mit

*) Ist aber in der That Uebertreibung, denn seine Armee, im Ganzen, ward nach den glaubwürdigsten Berichten, nur zu 350,000 Mann angegeben, von denen etwa 140 — 150,000 unter seinem eigenen Befehl standen. d. Uebers.

der Französischen Uebermacht an der Mittelelbe, nur sehr unvollkommen durch die Besatzung von Magdeburg erhalten wurde.

Die Verbündeten nahmen eine Linie von ungleich größerer Ausdehnung ein. Der Beitritt Oesterreichs gewährte, außer der bedeutenden Vermehrung der Streitkräfte, auch noch den Vortheil, daß man dadurch die Schutzwehr der Elbe umgehen konnte, über welche man in Böhmen ungehindert den Uebergang zu bewerkstelligen im Stande war. Hier nahm demnach dies große Heer, das aus der gesammten Oesterreichischen, durch bedeutende Russische und Preußische Corps verstärkten Macht bestand, seine Stellung. Das Hauptquartier befand sich in Töplitz, von wo aus man Sachsen, und den Rücken der Französischen Armee, bedrohen konnte. Blücher befehligte ein bedeutendes Heer in Schlesien, das theils aus den übrigen Russischen und Preußischen regelmäßigen Truppen, theils aus einem großen Corps wohlgeübter Landwehr, zusammen ungefähr 100,000 Mann, bestand. Der Kronprinz von Schweden endlich befehligte, mit seinem Hauptquartier in Berlin, die Nordarmee von Deutschland. Diese bestand aus dem ganzen Schwedischen Heer, einer bedeutenden Anzahl Russischer und Preußischer regelmäßiger Truppen, der Landwehr der Mark, und

den aus den Hanse-Städten und anderen Bezirken, die sich gegen die Franzosen erklärt, ausgehobenen Truppen. Auf einer Seite beobachtete diese Davoust und die Besatzung von Magdeburg, auf der andern deckte sie Berlin, und war bestimmt, nach Umständen gegen die große Französische Armee zu Werke zu gehen. Sie wurde auf 120,000 Mann geschätzt.

Wir müssen gestehen, daß diese Stellung der Verbündeten uns in Hinsicht auf militärische Bewegungen nicht ganz vortheilhaft scheint. Die ganze Macht derselben war in drei Corps getheilt, welche abgesondert von einander zu Werke gingen, und nur auf Umwegen, und auf eine sehr unvollkommene Art mit einander eine Verbindung unterhielten. Die Französische Armee dagegen stand im Mittelpunkt, vollkommen vereinigt, und bereit, ihre ganze Kraft auf irgend eine der Abtheilungen der verbündeten Heere zu werfen *). Der Plan, welcher uns am annehmlichsten geschienen haben würde, wäre der gewesen, die ganze Masse der verbündeten Heere nach Böhmen zu ziehen,

*) Das dieß nicht geschehen konnte, lag in der Stellung der Verbündeten, denn sobald z. B. (wie auch nachher geschah) Blücher angegriffen wurde, ging die Böhmische Armee den Franzosen in die Flanke, und diese mußten eilig nach Sachsen zurückweichen. d. Uebers.

von wo man am besten eine Angriffs-Bewegung unternehmen konnte *). Schlesien und die Mark hätten dann durch einzelne Corps gedeckt werden können, welche dazu hinlänglich gewesen wären, weil die Franzosen, mit einer solchen Anhäufung in ihrem Rücken, es nicht gewagt haben würden, große Truppencorps gegen sie zu schicken **). Indeß muß man die Vortheile berücksichtigen, die vielleicht in Hinsicht des Unterhalts aus dieser Anordnung der Truppen entstanden, und bedenken, wieviel durch den Besitz der ersten leichten Reuterei in der Welt, der Kosacken, gewonnen war, durch welche man von jeder Annäherung einer überlegenen Macht auf das schnellste unterrichtet seyn konnte.

Auf diese getrennte Stellung der Verbündeten gründete indeß Buonaparte seinen Plan. Er hoffte, sie gänzlich zu trennen und sodann mit gesammelter Macht über jeden Einzelnen herfallen zu können. Blüchers Heer bildete jetzt den Mittelpunkt und die Kette, welche die beiden Ar-

*) Der Erfolg des Angriffs von Dresden widerlegt diese Behauptung hinlänglich. d. Uebers.

**) Bei Buonaparte's Neigung zu dergleichen Wagstücken noch sehr die Frage. d. Uebers.

meen mit einander verband, so daß, je weiter er vordrang, der Zusammenhang zwischen beiden desto fester wurde. Sobald also die Feindseligkeiten wieder begannen, eilte Buonaparte mit seiner ganzen Macht, und mit allen seinen Garden an die Schlesische Gränze. Eine Recognoscirung nach Böhmen, über Rumburg, machte ihn mit der Richtung, welche die verbündeten Heere nahmen, bekannt, und er kehrte augenblicklich zurück. Blüchers Heer war bereits über den Bober, die Gränze der Lausitz, gegangen, und trieb alle Französische Corps zurück, von denen dieser Fluß vertheidigt wurde. Bei der Ankunft der großen Verstärkung, die von Buonaparte selbst befehligt wurde, trat es indeß sogleich seinen Rückzug an, worauf Buonaparte bei Löwenberg über den Bober ging, und in Schlesien eindrang. Blücher nahm nun eine starke Stellung bei Liegnitz, das durch den in der Nähe des Orts von Friedrich II. erfochtenen Sieg, schon berühmt geworden war. Hier wurde er von Buonaparte angegriffen, und focht einige Zeit lang mit seiner gewohnten Unerschrockenheit; als er aber fand, daß sein Gegner an der Spitze von 110,000 Mann, dem Kern der Französischen Armee, stände, hielt er den Streit nicht länger für gleich. Er zog sich mit einigem Verlust zurück, ohne jedoch im Ge-

ringsten in Unordnung gerathen zu seyn, und nahm in der Nähe von Jauer eine Stellung.

Um dieselbe Zeit wurde von den Franzosen mit einer bedeutenden Macht eine Bewegung gegen Berlin vorgenommen, welche unter der Anführung des Fürsten von der Moskwa, Ney, mit Oudinot, Bertrand und Regnier unter ihm, und mit einer Armee von ungefähr 80,000 Mann ausgeführt wurde *). Es gelang Ney, die Vorposten an der Gränze **) zurückzutreiben, worauf er sich zum Meister von Trebbin, Saarmund und Mittenwalde machte, und auf Berlin losging. Der Kronprinz von Schweden hatte, nachdem er seine ganze Macht zusammengezogen, ein festes Lager, beinahe dicht vor dieser Hauptstadt, bezogen. Die Franzosen griffen ***) das Dorf Groß-Beeren an, und nahmen es, welcher Vortheil ihnen, da sie sich jetzt nur in einer kleinen Entfernung von dem Lager befanden, den Weg dazu bahnte. Der Kronprinz, die Wichtigkeit dieses Platzes einsehend, ließ es sogleich durch das Corps des General

---

*) Bei der Schlacht von Großbeeren befehligte bloß Oudinot; Ney ward später zur Armee geschickt, und führte bei der Schlacht von Dennewitz den Oberbefehl. d. Uebers.

**) Das Corps des General Thümen. d. Uebers.

***) Unter Bertrand. d. Uebers.

Bülow angreifen, welches diese Bewegung mit großer Tapferkeit und glücklichem Erfolge ausführte. Die Franzosen machten hierauf einen Versuch, Ruhlsdorf zu nehmen, bemühten sich auch auf andere Theile der Linie vorzudringen, wurden aber überall zurückgewiesen. So ließen sie denn endlich von weiteren Versuchen ab, ohne noch den zu wagen ein allgemeines Gefecht zu veranlassen, und zogen sich in der Richtung von Dresden zurück, eine Bewegung, an der die Ereignisse, welchen man täglich in der Nähe jener Stadt entgegensah, einigen Antheil haben konnten.

Alle Bewegungen der verbündeten Heere in andern Gegenden konnten nur als Unterstützungs-Bewegungen des großen Angriffs, welcher auf Dresden unternommen werden sollte, betrachtet werden. Zu diesem Endzweck hatten die Verbündeten ihre Streitkräfte bei Töplitz, hinter dem Gebirge, welches Sachsen von Böhmen trennt, zusammengezogen. Hier stand Fürst Schwarzenberg mit der ganzen Armee unter ihm, und von den übrigen Verbündeten, die Generale Barclay de Tolly, Wittgenstein, Kleist und Miloradowitsch mit ihren unterhabenden Corps. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen begaben sich hieher, als auf den Haupt-Kriegsschauplatz; sie begleitete General Moreau, ein Mann,

dessen Name als Krieger, nur nach dem Buonaparte's genannt werden konnte, und der, ungerechterweise aus seinem Vaterlande vertrieben, jetzt gegen den die Waffen ergriffen hatte, den er zugleich als seinen eigenen Feind und den Feind Frankreichs betrachtete.

Die Abschickung großer Massen der Französischen Armee nach der Lausitz und Brandenburg schien diese Unternehmung zu begünstigen. Am 22sten August begannen daher alle Colonnen sich aus den Pässen von Böhmen zu entwickeln. Die Französischen Corps, welche dieselben vertheidigten, wurden zum Rückzuge genöthigt, und St. Cyr, der zu Pirna sich zu halten versuchte, mit beträchtlichem Verluste von Wittgenstein zurückgetrieben. Am 25sten um 3 Uhr Nachmittags kam das ganze Heer unter den Mauern von Dresden an. Die Stadt ward in Augenschein genommen, aber beträchtlich stärker befestigt gefunden, als man es geglaubt hatte. Buonaparte, der sie als den Hauptstützpunkt aller seiner Bewegungen betrachtete, war unermüdet gewesen, ihre Befestigungswerke zu verstärken, und so war Dresden, wenn auch nicht als eine starke Festung, doch wie ein sehr festes verschanztes Lager anzusehen, das man, ohne ungeheueren Verlust, nicht durch einen Handstreich nehmen konnte.

Die Heere schlugen deswegen im Angesicht der Stadt ein Lager auf, wobei ihr Endzweck wahrscheinlich der war, diese Stellung, in der sie zwischen der Französischen Armee und dem Rheine standen, eine Zeitlang zu behaupten. Dieser Plan entsprach indeß den Wünschen des Französischen Beherrschers durchaus nicht. Sobald er Blücher gezwungen, sich auf Jauer zurückzuziehen, ließ er Macdonald mit einem bedeutenden Corps dem Preußischen General gegenüber, in einer starken Stellung zurück, und eilte mit seinen Garden und dem Kerne seiner Truppen durch die Lausitz auf Dresden zu. In vier Tagen machte er einen Marsch von 40 Meilen: auch von Ney's Armee, der sich mit Victor, welcher unter ihm gedient hatte, in Person nach Dresden begab, wurden große Massen herangezogen Am 26sten hatte Buonaparte demnach den Kern seiner Armee und seine erfahrenen Befehlshaber um sich versammelt, und noch an demselben Tage wurden nachdrückliche Versuche gemacht die Außenposten wieder wegzunehmen, in deren Besitz die Verbündeten sich gesetzt hatten. Diese behaupteten indeß ihren Platz, und die Oesterreicher wären bei Erstürmung einer Redoute beinahe in die Stadt gedrungen. Am 27sten stellte Buonaparte, der sich unterdeß noch mehr verstärkt, seine ganze Armee

in Schlachtordnung vor den Wällen von Dresden auf, und nichts stand einer Schlacht zwischen diesen zwei großen Heeren im Wege, als ein starker Regenguß, welcher die Gegend dermaßen überschwemmte, daß jede Bewegung beinahe unmöglich ward. Vor allem versank das Geschütz im Koth, und konnte durchaus nicht vorwärts gebracht werden. Nichts destoweniger fanden während des Tages mehrere einzelne Gefechte Statt, und mehrere verzweifelte Angriffe wurden von der Reiterei gemacht, welche allein, bei diesem Zustande der Wege, sich mit Schnelligkeit bewegen konnte. Der Erfolg war im Ganzen nicht entscheidend, allein der Vortheil scheint bei diesen einzelnen Gefechten eher auf der Seite der Verbündeten gewesen zu seyn *). Unter dem Schutze dieser Bewegungen war es indeß Vandamme gelungen, die Oesterreicher aus der wichtigen Stellung von Pirna zu vertreiben, welche den Schlüssel zu Böhmen bildete, und den Prinzen von Würtemberg, welher daselbst befehligte, mit einigem Verluste über die Gränze zurückzudrücken, worauf der Französische linke Flügel sehr verstärkt wurde, was ganz klar auf die Absicht hin-

*) Schwerlich, denn die Oesterreicher verloren bekanntlich bedeutend an Gefangenen und Verwundeten. d. Uebers.

deutete, den rechten Flügel der Oesterreicher, welcher deren Verbindungslinie mit ihren Vorräthen und Hülfsquellen bildete, zu umgehen.

Diese Bewegungen gaben den Befehlshabern der verbündeten Heere zu sehr ernsthaften Betrachtungen Veranlassung. Die Hoffnung, eine so stark befestigte, und von einer, wenigstens der ihrigen an Stärke gleichen, Armee vertheidigte Stadt, mit Sturm zu nehmen, war augenscheinlich schwärmerisch. Bei so bewandten Umständen war es für die Verbündeten kein Vortheil, in ihrer Stellung zu bleiben. Buonaparte konnte, mit einer unüberwindlichen Vertheidigungslinie im Rücken, die kühnsten Bewegungen unternehmen, und im Besitz eines Vortheils, dessen die Verbündeten, welche keinen dergleichen Stützpunkt besaßen, gänzlich entbehrten, dieselben verfolgen; ja, statt Buonaparte von seinen Hülfsquellen und Vorräthen abzuschneiden, konnten sie, wenigstens Anfangs, von den ihrigen abgeschnitten werden. Die Klugheit gebot demnach, zum Rückzuge zu schreiten, und die vorige Stellung innerhalb der Böhmischen Gränze wieder einzunehmen.

Bei einer allgemeinen Uebersicht dieser großen Unternehmung erscheint sie keinesweges als der glänzendste Theil in dem Feldzuge der Verbün-

beten. Es scheinen wenig Gründe da gewesen zu seyn, einen andern Erfolg zu erwarten, als den, welcher das Unternehmen wirklich hatte. Während die Verbündeten nur mit einem Theile ihrer Macht *) die Hauptstellung Buonaparte's angriffen, so ist es aus der Uebersicht der verschiedenen Stellungen seines Corps, die wir gegeben haben, deutlich, daß Er zu allen Zeiten, wenn es ihm nothwendig schien, eine überlegene Macht auf diesen Punkt versammeln konnte, denn da er eine leichte und schnelle Verbindung mit allen seinen übrigen Armeecorps unterhielt, so konnte er soviel von ihnen an sich ziehen, als er bedurfte. Die Erwartung des Erfolges scheint also bloß auf der Voraussetzung beruht zu haben, daß sie selbst mit größerer Gewandheit und Schnelligkeit manövriren könnten, als er, eine Voraussetzung, zu deren Bestätigung die Erfahrung **) noch keine Berechtigung gegeben hatte. Die Verbündeten hatten darauf gerechnet, Dresden als einen offenen Platz zu finden, den man mit einem bloßen

*) Blücher und der Kronprinz von Schweden nahmen bekanntlich an der Unternehmung nicht Theil. d. Uebers.

**) Bis dahin wenigstens: ein noch nicht widerlegtes Gerücht nennt indessen Moreau als die alleinige Quelle des Plans, Dresden durch einen Handstreich zu nehmen. d. Uebers.

Handstreich wegnehmen könnte, worin sie sich aber vollkommen getäuscht fanden. Der Mangel an genauerer Kunde, welcher diesen Irrthum voraussetzt, kann auch in einiger Hinsicht durch den Umstand entschuldigt werden, daß die Festungswerke erst neuerlich und durch außerordentliche Anstrengungen in einen solchen Zustand gesetzt worden waren; da es indessen im siebenjä igen Kriege eine Festung von einiger Stärke gewesen war, so konnte sie doch jetzt noch immer einen sehr vortheilhaften Vertheidigungspunkt für ein großes Heer gewähren *).

Obgleich vor Dresden keine regelmäßige Schlacht Statt fand, so fielen doch die auf einander folgenden einzelnen Gefechte höchst blutig aus, und der Verlust auf beiden Seiten war beträchtlich. Mehrere Officiere von Bedeutung fielen. Mehr als alles andere erregte indeß das Schicksal Moreau's die allgemeine Theilnahme. Als er in der Schlacht vom 27sten neben dem Kaiser Alexander zu Pferde hielt, zerschmetterte eine Kugel, welche durch das Pferd ging, ihm

---

*) Um so mehr, da die bereits begonnenen Abtragungsarbeiten, schon (wenn wir nicht irren) seit 1812 auf Veranlassung der Franzosen wieder eingestellt worden waren.

d. Uebers.

beide Beine. Diese furchtbare Wunde war nicht sogleich tödtlich. Seine Beine wurden abgenommen, und er ward auf einer Tragbahre nach Böhmen gebracht, verschied aber, nachdem er noch einige wenige Tage geschmachtet, in großen Leiden *).

Die Gegenwart Moreau's bei dem Heere der Verbündeten hatte in ganz Europa einen allgemeinen Enthusiasmus erregt, und sein schrecklicher und frühzeitiger Tod ward die Veranlassung zu einer eben so allgemeinen Trauer und Bedauern. Auch wir theilen diese Empfindungen, können aber, wenn wir das Benehmen dieses großen Mannes in die Wagschaale moralischer Rechtlichkeit werfen, durchaus nicht zu einer entschiedenen Meinung kommen. Ungerechte Ausstoßung aus einer politischen Verbindung (community) mag allerdings die Bande zu zerreißen scheinen, wodurch ein einzelner Mann an dieselbe geknüpft war, und ihn von allen weiteren Verpflichtungen zur Anhänglichkeit an dieselbe loszusprechen scheinen, und die Prüfung wird noch

*) S. Some details concerning General Moreau and his last moments, followed by a short biographical Memoir. By Paul Svinine. London. 1813. 8. Sec. Ed.

d. Uebers.

schwerer, wenn diese Ungerechtigkeit von einem Staate gegen jemand verübt wird, der einen so großen Antheil an der Beförderung seiner Größe und seines Ruhmes gehabt. Das allgemeine Gefühl der Menschheit scheint indeß das Urtheil auszusprechen, daß es etwas Unzerstörbares in den Verhältnissen gebe, welche zwischen dem Menschen und dem Lande, das ihm das Leben gab, bestehen, und daß kein Unrecht, kein Leiden diese Verhältnisse je vertilgen könne. Es ist wahr, daß Moreau erklärt, und diese Erklärung die Bestätigung der Verbündeten erhalten hatte, daß er nicht gegen Frankreich, sondern gegen den Thronräuber, der es beherrsche, Krieg führe. Wäre es der allgemeine Zweck gewesen, eine bloße Veränderung der Regierung zu bewirken, entweder eine freie Verfassung oder die alte Monarchie wieder herzustellen, so würde Moreau den besten Grund gehabt haben, so zu handeln, wie er handelte. Allein die Verbündeten hatten von dieser Absicht durchaus nichts zu erkennen gegeben, sie hatten erklärt, keinen andern Zweck zu haben, als gegen Frankreich selbst das alte Gleichgewicht der Macht wieder herzustellen, und seinem Uebergewicht in dem Europäischen Staatensystem Schranken zu setzen. Durch diese Schritte ward die Wohlfahrt Frankreichs vielleicht nicht im gering-

sten beeinträchtigt, denn Glück im Kriege und Eroberungen machen keinesweges das wahre Glück eines Volks. Allein diese Ansicht ist durchaus nicht die der Menschen im Allgemeinen, und vor allem muß in der Ansicht eines Befehlshabers die Größe und das Glück seines Vaterlandes mit jenen Vorzügen durchaus in Eins zusammenfließen. Moreau's Benehmen konnte daher schwerlich eine patriotische Grundlage finden, und nur nach den einfachsten Grundsätzen der allgemeinen Menschenliebe vertheidigt werden, welche indeß ihrer vielseitigen Natur nach, immer mit Mißtrauen angesehen werden müssen, vorzüglich, wenn sie auf einen Gegenstand angewandt werden, durch welchen die Ehrsucht oder das Rachgefühl eines Einzelnen befriedigt werden könnte. Es giebt außerdem noch einen Umstand, welcher, wenn nicht das gehörige Licht darüber verbreitet wird, immer den leisen Schatten eines Verdachts in sich enthalten wird. Moreau kam nur, um sich im Sonnenscheine des Glückes der Verbündeten zu wärmen. So lange die Sache Europa's vom Glücke verlassen schien, hatte er keinen Antheil daran genommen. Wir finden ihn nicht in Spanien, wo die gerechteste aller Sachen zu vertheidigen war, nicht einmal in Rußland, als der Feind in dieses Land eingefallen, und dasselbe in

Gefahr war, von ihm unterdrückt zu werden. Er kam nur dann, als durch eine Reihe von Erfolgen und die Bildung eines großen Bundes den Sieg der Verbündeten beinahe unzweifelhaft geworden war. Ueber alles dieß kann es eine nähere Erklärung geben; er kann nicht eingeladen worden, die Anerbietungen, welche man ihm gemacht, mögen nicht annehmlicher Art gewesen seyn. Aber eine Erklärung scheint durchaus erfordert zu werden, um zu zeigen, warum seine Menschenliebe nicht eher wirksam ward, als in dem Augenblicke, wo ihre Ausübung weniger nöthig und weniger verdienstlich war?

Welche Meinung man indeß auch über den Gegenstand haben mag, so kann es doch nicht dem geringsten Zweifel unterworfen seyn, daß die verbündeten Monarchen durch Gesetze und Herkommen berechtigt waren, sich der anerkannten Talente dieses großen Feldherrn, zum Besten ihrer eigenen gerechten Sache zu bedienen. Mit dieser Bemerkung müssen wir aber auch zugleich die Erklärung verbinden, daß wir durchaus nicht der in jener Zeit allgemein ausgesprochenen Meinung sind, daß nämlich der Erfolg jener Sache vorzüglich auf Moreau beruhe, und daß man Buonaparte nur Feldherren entgegenstellen könne, welche in derselben Schule gebildet worden seyen.

Diese Meinung verträgt sich nicht allein nicht mit den Erfahrungen der Folgezeit, die man eigentlich nicht in Rechnung bringen kann, sondern auch nicht mit der des vorigen Feldzugs. Buonaparte wurde gedemüthigt, die schönste Armee, die er je besaß, vernichtet, ohne die geringste Hülfe von Franzosen oder Fremden, und es war durchaus kein Grund vorhanden, warum man nicht hätte hoffen sollen, daß ein ähnlicher glücklicher Erfolg, bei ähnlichen Mitteln, die Waffen der Verbündeten krönen dürfte. Die einzige Unternehmung, an welcher Moreau Antheil hatte und welche, wenn auch der Plan dazu nicht von ihm herrührte, doch wenigstens von ihm gebilligt wurde, war der Angriff auf Dresden, der aus den oben angeführten Gründen, keinen besondern Glanz auf diejenigen zu werfen scheint, von denen der Entwurf dazu ausging.

Der Umstand, welcher die letzte Bewegung der Verbündeten besonders bedenklich machte, war die Schwierigkeit, welche es ihnen verursachte, ihren Rückzug nach Böhmen zu bewerkstelligen. Da sie der großen Straße über Pirna und Peterswalde nicht mehr Meister waren, so sahen sie sich genöthigt, ihr Gepäck und Geschütz auf Seitenwegen und durch Engpässe fortzuschaffen, welche durch die heftigen Regengüsse nur noch

unwegsamer geworden waren. Buonaparte drängte sie mit der großen Masse seines Heeres, während Vandamme mit 18000 Mann auf dem Wege von Peterswalde in Böhmen eindrang, und ihnen den Rückzug abzuschneiden suchte. Dieser kühne Plan hatte indeß die schwache Seite, daß Vandamme von der Hauptarmee gänzlich getrennt war, und daß man keinesweges gehörige Maaßregeln getroffen hatte, ihn zu unterstützen. Die Verbündeten wußten diese Umstände auf das Nachdrücklichste und Beste zu benutzen. Ein Corps von 8000 Russen, unter dem Grafen Ostermann, hielt Vandamme's Fortschritte auf, während man Verstärkungen heranzog. Bald erschien ein Corps Russischer Garden, und kurz nach ihnen bedeutende Abtheilungen der Russischen und Oesterreichischen Heere, welche nur so viel Truppen zurückließen, als nöthig war, um die Pässe von Böhmen gegen die andringenden Franzosen zu vertheidigen. Glücklicherweise befand sich General Kleist hinter dem Reste des Heeres, und noch in dem Gränzgebirge. Ihm ward daher sogleich der Auftrag, sich links zu ziehen, und den Paß von Nollendorf zu besetzen, über welchen allein Vandamme seinen Rückzug bewerkstelligen konnte. Diese Bewegung ward eben so schleunig als glücklich ausgeführt, und Vandamme sah sich

nun von vorne, im Rücken und in der Seite angegriffen. Er ward gänzlich überwältigt, seine Truppen flohen ohne Widerstand, und zerstreuten sich in die Wälder, indem sie 100 Kanonen und ihr sämmtliches Gepäck in den Händen der Sieger zurückließen. Acht bis zehntausend Gefangene, unter denen sich der Befehlshaber selbst befand, wurden von den Verbündeten eingebracht; das Uebrige suchte, völlig aufgelöst, sein Heil in der Flucht *).

Um dieselbe Zeit krönte ein eben so ausgezeichneter Sieg in einem andern Theile des Kriegesschauplatzes die Waffen der Verbündeten **). Macdonald war, wie schon früher bemerkt, in einer festen Stellung bei Jauer zurückgelassen worden, um Blücher im Zaum zu halten, während sich die Hauptarmee zu Dresden befand. Dieser thätige Feldherr hatte indeß nicht sobald bemerkt, daß ein großer Theil des Französischen Heeres sich zurückgezogen habe, als er die Gelegenheit zu benutzen beschloß. Zu diesem Ende sammelte er seine ganze Macht, und griff den Feind in seiner Stellung zu Jauer an. Der Sieg erklärte sich bald für die Preußen, und

---

*) Am 30sten August. d. Uebers.

**) Die Schlacht an der Katzbach am 26. August. d. Uebers.

ward entscheidend: der Feind floh, zersprengt, gegen den Bober, und ließ beinahe sein sämmtliches Geschütz und zahlreiche Gefangene in den Händen des Siegers zurück. Blücher zögerte nicht einen Augenblick: er verfolgte den Feind, und griff ihn noch einmal an dem Bober an. Jetzt ward der Sieg noch vollständiger als vorher; die ungeheueren Regengüsse und das Anschwellen der Flüsse machten den Rückzug beinahe unmöglich. Eine Division, welche, den Rücken gegen den Bober gekehrt, sich vertheidigte, ward gänzlich gefangen genommen *) und dasselbe Schicksal ereilte in größerer oder geringerer Ausdehnung fast alle Abtheilungen des Französischen Heerhaufens. Die Trümmer von Macdonalds Armee flohen durch die Lausitz: Blücher ging nach einander über den Bober, die Neiße und den Queiß, und drang beinahe bis zu den Thoren von Dresden vor.

Norddeutschland, wo der Kronprinz von Schweden den Oberbefehl führte, war unterdeß der Schauplatz nicht minder wichtiger Begebenheiten gewesen. Nach dem Rückzuge der Franzosen von Berlin, folgte ihnen das Preußisch-Schwedische Heer auf dem Fuße, und gewann

---

*) Die Division Puthod. d. Uebers.

mehrere einzelne Vortheile. Der Kronprinz, welcher bemerkte, daß ihm keine der seinigen gewachsene Macht gegenüber stehe, beschloß, diesen Umstand zu benutzen. Er machte daher eine Bewegung gegen Roßlau, um dort über die Elbe zu gehen und auf Leipzig zu marschieren. Auf diesem Marsche nahm er die Schwedischen und Russischen Truppen mit sich: General Tauenzien ward mit 40,000 Preußen bei Jüterbock zurückgelassen, um Berlin zu dekken. Nach dem Rückzug der Verbündeten von Dresden, war Ney zu seiner Armee zurückgekehrt, und brachte die Abtheilungen wieder mit sich, welche davon getrennt worden waren *). Da er jetzt die beiden Corps des Kronprinzen von Schweden von einander *getrennt* erblickte, so entwarf er den Plan, eines davon *allein* anzugreifen. Der Theil der Französischen Armee, welcher auf das *linke* Elbufer übergegangen war, um sich den Unternehmungen des Kronprinzen entgegen zu stellen, eilte daher plötzlich bei Wittenberg über den Fluß zurück, worauf die ganze Armee vereinigt auf Jüterbock losging,

---

*) Dieser Umstand ist nicht richtig angegeben. Ney erhielt das Kommando dieser Armee erst, nachdem Oudinot die Niederlage bei Groß-Beeren erlitten hatte. d. Uebers.

wo Tauenzien aufgestellt war *). Sein Corps widerstand beinahe einen ganzen Tag dem Andrange einer fast doppelt so starken Armee. Der Kampf war furchtbar und mörderisch, der Verlust groß, aber dieß tapfere Heer behauptete dennoch seine Stellung. Der Kronprinz von Schweden hatte unterdeß in Erfahrung gebracht, daß die Französische Armee wiederum über die Elbe zurück gegangen sey. Diese Nachricht bewog ihn, seine Schritte aufzuhalten, während eine zweite Meldung ihn benachrichtigte, daß das Ganze sich auf Jüterbock bewege. Ohne Zeitverlust ließ er daher seine Truppen sich wenden, und eilte der Wahlstatt zu, wo die tapfern Preußen nur noch mit Mühe den ungleichen Kampf unterhielten. Jetzt trat indeß eine furchtbare Macht auf ihre Seite: 90 Bataillone und 10,000 Mann Reiterei, welche dem Feinde in die Flanke fielen, brachten denselben augenblicklich zum Rückzuge, der, da er von allen Seiten umgeben ward, mit großer Unordnung geschah. Der Feind verlor ungeheuer, und wurde bis nach Torgau verfolgt, das er nur dadurch

*) Eigentlich bei Dennewitz, wonach auch die Schlacht den Namen führt.

d. Uebers.

glücklich erreichte, daß er die Brücke hinter sich abbrach *).

Diese Reihenfolge einzelner Verluste hielt dem Vortheil, den Buonaparte dadurch erhalten, daß er die Verbündeten genöthigt, sich von Dresden zurückzuziehen, völlig das Gleichgewicht. Dieser Sieg war nur ein Stellungsgewinn, und von keinen Umständen begleitet gewesen, welche die Stärke beider Heere auf eine bedeutende Art vermindert hätten: die auf einander folgenden Niederlagen Vandamme's, Macdonald's und Ney's, waren dagegen mit einem ungeheueren Verlust, sowohl an Leuten als an Kriegsbedürfnissen verknüpft. So war seine Macht, welche bei dem Beginne des Krieges der der Verbündeten nur so eben gleich gewesen war, entschieden schwächer als diese geworden. Hierzu kam noch, daß durch Blüchers Vordringen jetzt eine Kette gebildet wurde, durch welche die verschiedenen Heere mit einander zusammenhingen. Da Buonaparte's Stellung indeß noch immer den Vortheil hatte, zusammengedrängter zu seyn, als die der Verbündeten, so war er auch noch immer im Stande, dadurch, daß er seine Truppen von Stellung zu

*) Die Franzosen büßten bei dieser Schlacht 10,000 Gefangene, 80 Kanonen, 50 Pulverwagen, 3 Fahnen und 1 Standarte ein. Die Schlacht ward am 5. u. 6. Sept. geliefert. d. Uebers.

Stellung schob, auf jeder Seite eine Achtung gebietende Fronte aufzustellen. Nach Vandamme's Niederlage ging er nach Böhmen, wo er das Oesterreichisch-Russische Heer in Schlachtordnung fand, das ihm aber so zahlreich und in einer so starken Stellung erschien, daß er es nicht für rathsam hielt, sich in ein Gefecht mit demselben einzulassen. Er eilte demnach zur Elbe zurück, um Blücher an weiterem Vordringen zu verhindern, der sich sonst in den Besitz Dresdens hätte setzen können. Blücher hielt es bei Buonaparte's Annäherung für das Beste, sich wieder nach der Schlesischen Gränze zurückzuziehen, während, von seinem Rückzuge begünstigt, das große verbündete Heer wiederum aus Böhmen aufbrach, und vor den Mauern von Dresden erschien *). Buonaparte eilte zurück, die Oesterreicher machten eine rückgängige Bewegung, und Blücher drang abermals vor **). Eine Reihefolge ähnlicher Bewegungen fand jetzt Statt, wobei die Französische Armee, ob sie gleich durch ihre zusammengedrängte Stellung ihr Terrain zu behaupten wußte, dennoch durch Märsche und Gegenmärsche sehr ermüdet ward, und sich unter dieser ungeheueren

*) Am 8ten September. d. Uebers.

**) Am 10ten September. d. Uebers.

in so enge Gränzen zusammengepreßten Menge, Mangel und Krankheiten zu zeigen anfingen.

Während um Dresden die Französische Armee so viele nachtheilige Gefechte hatte, waren die Aussichten für die Abtheilung derselben an der Unter-Elbe bei weitem günstiger. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten war Davoust von Hamburg ausmarschiert, hatte Schwerin genommen, und von dort Stralsund und Berlin bedroht. Der Rückzug und die Unglücksfälle der großen Armee ließen jedoch diese Stellung nicht länger sicher erscheinen, und Davoust zog sich auf die Linie der Stecknitz, welche Holstein deckte, zurück. Da seine Lage indeß im Ganzen besser als die seines Herrn war, so wünschte dieser aus jener Gegend einige Verstärkungen zu erhalten. In dieser Absicht ward der General Pecheux mit 5 — 6000 Mann von Hamburg abgesandt, die Elbe hinaufzugehen, und die große Armee zu verstärken. Allein Wallmoden, der von dieser Bewegung Nachricht erhalten, ging plötzlich über die Elbe, fiel über Pecheux her, schlug ihn gänzlich, machte einen großen Theil seines Corps gefangen, und zwang das Uebrige sich auf Hamburg zurückzuziehen *). So war denn auch diese Unternehmung vereitelt.

*) Bei Göhrde am 16ten September. d. Uebers.

In dieser drückenden Lage mußte durchaus auf Mittel gesonnen werden, dem Ganzen eine bessere Gestalt zu geben. Buonaparte's Erfindungskraft vermochte indeß durchaus keine andere Hülfe als die — einer neuen Conscription zu ergründen; bei dieser neuen Vermehrung der Anforderungen war es aber nöthig, mit Vorsicht zu Werke zu gehen, und man mußte sich nothwendig einiger Kunstgriffe bedienen, die Gemüther des leidenden Volks zu beruhigen. Man nahm zu den Jahrbüchern der Geschichte seine Zuflucht, und hier fand sich, daß Maria Theresia, die Ahnfrau der regierenden Kaiserinn, ihre Krone durch eine persönliche Aufforderung der Ungarischen Edeln gerettet habe. Ein ähnliches Schauspiel sollte jetzt in Paris Statt finden. Es wurde verabredet, daß Maria Louise in Person im Erhaltungssenate erscheinen, und daselbst eine Rede halten sollte. Die Versammlung ward berufen, und dieser außerordentliche Plan ins Werk gesetzt. Die Kaiserinn hielt eine Rede, deren Ton indeß bei weitem gemäßigter war, als in allen denjenigen, welche bisher auf amtlichem Wege von den Häuptern des Französischen Reichs ausgegangen waren. Es ward eingeräumt, daß es England gelungen sey, einen furchtbaren Bund zu gründen, daß das Uebergewicht und der Ruhm

des erlauchten Gemahls der Kaiserinn, von dem man früherhin so oft gesagt, daß er über allen Glückswechsel erhaben, jetzt in Gefahr sey. Als sie anführte, wie es ihr Gemahl unmöglich ertragen könne, auf einem entehrten Throne zu sitzen, berührte sie eine Saite, welche vielleicht in dem Herzen der Franzosen nicht sehr mächtig wiedertönte. Der ganze Vorgang war zu künstlich und zu augenscheinlich einem früheren Muster abgeborgt, als daß er hätte bedeutende Wirkung hervorbringen sollen. Die Handlung, bei der Maria Theresia im höchsten Grade erhaben erschienen war, und alle Herzen gerührt hatte, erschien bei ihrer Großenkelin als eine bloße theatralische Darstellung. Dem Aeußeren nach erfolgte indeß alles als ob es ganz anders gewesen wäre: der gewöhnliche Weihrauch ward gestreut, und der Hauptgegenstand, der Antrag einer neuen Aushebung von 280,000 Mann ging ganz wie gewöhnlich, mit anscheinender Einstimmigkeit, durch.

Buonaparte fuhr indeß fort, sich in dem engen Raume, auf den er beschränkt war, unruhig umher zu bewegen. Die Trennung der Corps der Feinde spiegelte ihm beständig die Hoffnung vor, doch einmal einen Vortheil über eines derselben erhalten zu können. Sein Ent-

wurf schien jetzt der zu seyn, die Verbündeten dadurch, daß er ihre Gemeinschaft mit Prag bedrohte, zum Rückzuge hinter die Elbe nach Böhmen zu nöthigen. In dieser Absicht sammelte er alle Truppen die er an andern Orten entbehren konnte, und griff am 12ten September die Vorposten der Verbündeten an den Gränzpässen mit großer Wuth an. Diese wurden Anfangs zurückgetrieben, und Buonaparte erhielt dadurch den Besitz des wichtigen Passes von Nollendorf, und der dahinter liegenden Ebene. Fürst Schwarzenberg zögerte indeß nicht, seine Truppen zusammenzuziehen: es ward ein allgemeiner Angriff auf die Franzosen gemacht, und der Erfolg war, daß die Feinde alle gemachten Eroberungen aufgeben mußten, und die Verbündeten bereits am 17ten wieder in der Stellung standen, in welcher sie sich vor dem Vorrücken der Franzosen befunden hatten *).

So waren denn alle Versuche des Feindes, einen entscheidenden Streich gegen die verbündeten Heere auszuführen, oder sich aus seiner gepreßten und ängstlichen Lage herauszureißen, gänzlich miß-

*) An diesem Gefecht nahmen vorzüglich die Französischen Garden Antheil. Sieben Kanonen, 1 Fahne und 2000 Gefangene, unter denen sich der General Kreutzer von der Garde befand, waren die Früchte des Sieges. d. Uebers.

lungen. Bei dem jetzigen Stande beider Theile gegen einander war indeß wenig Aussicht, daß die Verbündeten aus ihrer Uebermacht einen unmittelbaren Vortheil zu ziehen im Stande seyn würden, denn noch immer konnte Buonaparte, vermöge seiner gedrängten Stellung, überall, wo er angegriffen wurde, für den Augenblick eine Uebermacht schaffen. Das große Heer der Verbündeten war mehrmals vor Dresden erschienen, um sich wieder zurückzuziehen: Blücher hatte sich zu wiederholten Malen von der andern Seite her der Elbe genähert, allein 100,000 Mann vertheidigten den Uebergang über den Fluß, und er kämpfte vergebens gegen diese mächtige Schutzwehr an. Der Kronprinz von Schweden hatte sich unterdeß angeschickt, oberhalb bei Roslau überzugehen, und ein Theil seines Heeres war bereits übergegangen: allein es war Ney geglückt, eine bedeutende Macht zusammen zu bringen, und der Kronprinz mußte sich wieder auf das diesseitige Ufer zurückbegeben. Die leichten Truppen hatten dagegen glücklichere Unternehmungen im Rücken des Feindes ausgeführt: die Partheigänger verbreiteten sich längs der Saale und zeigten sich sogar an den Thoren von Leipzig. Czernitscheff machte einen sehr glücklichen Streifzug nach Cassel, der Hauptstadt des neuen Königreichs

Westphalen. Hieronymus Buonaparte entfloh ohne sich aufzuhalten nach dem Rheine, und die Verbündeten blieben mehrere Tage lang in der Hauptstadt. Durch diese Streifereien ward zwar der Feind beunruhigt, auch schnitt man ihm mehrmals die Zufuhr ab, aber die große Verbindungsstraße blieb doch noch immer offen, und der längere Aufenthalt der Franzosen zu Dresden schien davon durchaus unabhängig zu seyn. Sollte Buonaparte im Stande seyn, seine Stellung so lange zu behaupten, bis die ungeheueren Aushebungen, mit denen man sich jetzt in Frankreich beschäftigte, zu ihm gestoßen seyn würden, so konnte der Kampf sich bis zu einer unabsehbaren Dauer verlängern, ja sogar der Ausgang zweifelhaft werden. Eine Erwägung dieser Umstände ließ die Verbündeten die Nothwendigkeit einsehen, nachdrücklicher und entscheidender zu Werke zu gehen. Ihre Heeresmacht sollte jetzt durch die Ankunft des Generals Benningsen, der an der Spitze von 40,000 Mann herbeieilte, verstärkt werden, und man entwarf deswegen den Plan, sämmtliche Heere über die Elbe, Blücher in Verbindung mit dem Kronprinzen von Schweden oberhalb Dresden, und Benningsen unterhalb, durch Böhmen, gehen zu lassen. Der letztere konnte so den Fürsten Schwarzenberg, der durch

Sachsen in der Richtung von Leipzig vordringen sollte, ablösen, und sich mit dem Kronprinzen von Schweden und Blücher, welche von der andern Seite kamen, vereinigen, und so die ganze Masse des verbündeten Heeres der Französischen Armee in den Rücken sich bewegen.

Von allen Befehlshabern in diesem Kriege hatte sich keiner mehr ausgezeichnet, als General Blücher. In einem früheren Kriege (1806) hatte er sich als einen tapferen und kühnen Partheigänger gezeigt, ein Ruhm, worauf seine Talente damals sich zu beschränken schienen; sein Benehmen in diesem Feldzuge ließ ihn dagegen als einen Befehlshaber vom ersten Range erscheinen. Er hatte jene Mischung von kühnem Muth und besonnener Klugheit gezeigt, welche die bedenkliche Lage, in der er sich befand, erheischte, hatte alle Schwierigkeiten, welche ihm dieselbe entgegenstellte, überwunden, und mit gleichem Glücke Angriffs- und Vertheidigungs-Bewegungen ausgeführt. Alle seine übrigen Thaten ließ jedoch die Raschheit hinter sich, mit welcher er einen seinem kühnen und unternehmenden Geiste ganz angemessenen Plan ins Werk setzte. In dem Augenblicke, wo der Feind einer solchen Bewegung sich am wenigsten versah, brach er von Bautzen auf und marschierte, obgleich mit Schiff-

brücken,

brücken, mit einer solchen Schnelligkeit, daß er in drei Tagen an der Elster, nahe bei ihrem Zusammenflusse mit der Elbe, anlangte. Allen Schwierigkeiten zum Trotz, setzte er hier über den Fluß, griff das Corps des General Bertrand an, das hier aufgestellt war, und schlug es in die Flucht *). Als der Kronprinz von dieser Bewegung unterrichtet ward, verlor er keinen Augenblick, mit seiner ganzen Macht bei Roßlau und Acken über die Elbe zu gehen, und am 4. October stießen beide Heere zu einander. So hatten sie nun, 125,000 Mann stark, auf dem linken Elbufer vollkommen festen Fuß gefaßt. Sie begnügten sich indeß damit nicht, sondern gingen, entschlossen, jetzt nur die entscheidendsten Maaßregeln zu ergreifen, rasch vorwärts. So setzten sie nach einander über die Mulde, die Elster und endlich über die Saale, und stellten sich, den linken Flügel an diesen Fluß gelehnt, in Schlachtordnung auf. Zu gleicher Zeit gingen die Oesterreicher, nachdem sie sich aus den Engpässen von Böhmen entwickelt, auf Chemnitz und Altenburg

*) Das Gefecht bei Wartenburg, in welchem sich die Preußen unter York so rühmlich auszeichneten, und dem Feinde 11 Kanonen und über 30 Pulverwagen abnahmen.
D. Uebers.

vor, und der Kosacken-Vortrab der beiden Heere vereinigte sich auf dem linken Ufer der Saale.

Es findet sich vielleicht in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte keine Bewegung von so großem und kühnen Charakter, als die, welche die Verbündeten in diesem Augenblicke unternommen hatten. Indem sie sich zwischen Buonaparte und Frankreich warfen, ließen sie ihre sämmtlichen eigenen Provinzen ungedeckt, eine von dem ausgezeichnetesten Heerführer des *Zeitalters* befehligte Armee von 200,000 Mann, und eine Kette der stärksten Festungen hinter sich, während sie selbst auch nicht eine einzige feste Stellung hatten, auf die sie sich stützen konnten. Diese, von allem gewöhnlichen Kriegsgebrauch so weit abweichende Maaßregel ward indeß durch zwei Umstände weniger gefährlich. Die Stimmung, welche in dem ganzen Bezirke herrschte, den die Verbündeten betreten hatten, war denselben ungemein günstig, denn dieß Land war für sie nicht ein feindliches oder nur neutrales, sondern ein freundliches, ein Vaterland, in welchem sie, anstatt von den Einwohnern beunruhigt und gehindert zu werden, mit Zuversicht jeden Beistand erwarten durften, den nur der schwärmerischste Eifer leisten konnte. Eine zweite Beruhigung lag in der entschiedenen Ueberlegenheit, welche die Verbündeten

jetzt besaßen. Eine Stellungsveränderung wie diese, konnte einem schwächeren Heere den Untergang bereiten, während sie mit weniger oder keiner Gefahr für ein stärkeres verknüpft war, das sich in jedem Augenblicke einen Weg durch die Reihen seiner Feinde bahnen konnte.

In dieser bedenklichen Lage blieb Buonaparte, dem Anschein nach, nur ein Weg offen, nämlich den, Dresden sogleich zu verlassen, das er doch mit Grunde nicht länger zu halten hoffen konnte, und mit der größten Schnelligkeit seine ganze Macht in Leipzig und an der Linie der Saale zusammenzuziehen. So würde er der Verbindung der zwei großen Bestandtheile des verbündeten Heeres zuvorgekommen seyn, und durch dieß Dazwischentreten sich wahrscheinlich im Stande gesehen haben, sich einige Zeit lang in jener Gegend zu halten. Eine Reihe ähnlicher Bewegungen möchte ihn wahrscheinlich aus Deutschland herausmanövrirt haben. In diesem Falle konnte er sich noch immer ohne Verlust zurückziehen, und sich am Mayn festsetzen, eine sehr vortheilhafte Stellung, welche Frankreich vertheidigte, indem sie die Flanke eines jeden Feindes bedrohte, der sich zu nähern wagte, und zugleich einen freien Zugang in das Herz Deutschlands verstattete. Allein Buonaparte's Geist

konnte sich diesem Herabsteigen von der Höhe seines Glückes nicht fügen: er verschmähte es, sich dem Schicksal zu beugen, das ihn niederdrückte, und bestand darauf, nach Grundsätzen zu handeln, welche für ganz andere Zeiten und ganz andere Umstände paßten, als die, in welchen er sich befand. So zog er denn den kühneren Plan vor, zu dessen Ausführung die Verbündeten ihm Raum gelassen. Er beschloß, über die Elbe zu gehen, sich an dem entgegengesetzten Ufer von Dresden nach Magdeburg auszubreiten, und von dort einzelne Corps in das Herz Preußens, und selbst bis nach Berlin vorzuschicken. Dieser Schritt war unbedenklich der unbesonnenste und abentheuerlichste, den er thun konnte. Schwächer im Felde als die Verbündeten, die ganze Bevölkerung des Landes feindlich gegen sich gesinnt, konnte er nie hoffen, auf Preußischem Gebiete festen Fuß zu fassen, während er dadurch, daß er es den Verbündeten erleichterte, sich ihm in Rücken zu vereinigen, den sichern Grund zu seinem nachherigen Unglück legte.

Der Ausführung des Plans selbst stellte sich kein unmittelbares Hinderniß entgegen. Am 7ten October verließ Buonaparte Dresden, nachdem er den größten Theil seiner Armee vorausgeschickt, welche ihren Marsch nicht auf Leip-

zig und die Rückzugslinie, sondern auf Wittenberg und die Brücken nahm, über welche das Schwedische und Preußische Heer gegangen waren. Hier war nichts vorhanden das ihn hätte aufhalten können. Die Brücken wurden genommen oder zerstört, die Blockade von Wittenberg aufgehoben, General Tauenzien mit seinem kleinen Heere von 10,000 Mann auf Berlin zurückgedrängt, und diese Hauptstadt in die größte Bestürzung versetzt.

Als der Kronprinz und Blücher von der neuen Richtung, welche die Französische Armee genommen, Kunde erhielten, sahen sie, obgleich sie davon keinen nachtheiligen Einfluß auf den Ausgang des Kampfes befürchteten, dennoch die Nothwendigkeit ein, eine ihr entsprechende Abänderung in ihren eigenen Anordnungen zu treffen. Man mußte durchaus Buonaparte auf dem Fuße folgen, und bereit seyn, thätlich gegen ihn aufzutreten, wo man ihn nur finden möchte. In dieser Absicht gingen die beiden Heere über die Saale und die Elster zurück, und schickten sich an, auf das jenseitige Elbufer überzusetzen, als sie die Nachricht erhielten, daß man in den Bewegungen des Feindes eine gänzliche Veränderung wahrnehme. Die Abtheilungen, welche über die Elbe gegangen waren, und Berlin bedrohten, hatten Gegenbefehl erhalten, und sämmtliche

Corps bewegten sich, dem Anscheine nach, in der Richtung von Leipzig. Buonaparte eilte jetzt mit mächtigen Schritten und seiner gesammten Macht, dem Schauplatze zu, wo sein und der Welt Schicksal so schnell entschieden werden sollte.

Der Grund, den Buonaparte selbst *) für die plötzliche Abänderung seines Planes angab, war der Empfang der Nachricht, daß Baiern nicht allein das Bündniß, welches diese Macht so lange mit Frankreich verknüpft, aufgegeben, sondern auch mit den Verbündeten einen Vertrag eingegangen, in welchem es seine Mitwirkung versprochen, und daß seine Heere im Begriff wären, sich mit den Oesterreichischen in Verbindung zu setzen. Dieser Umstand möchte allerdings schon einen hinreichenden Grund abgegeben haben; wir sind indeß geneigt zu glauben, daß reifere Ueberlegung allein ihn von der Abentheuerlichkeit des Planes, nach welchem er jetzt handelte, überzeugen mußte. Das Schwankende in seinen Maaßregeln ward indeß bald die Quelle eines entschiedenen Nachtheils für seine Sache. Indem er es versäumte, sogleich nach Leipzig und an die Saale zu marschieren, ließ er den Verbündeten Zeit ihre Ver-

*) In dem Französischen Armee-Bericht über die Schlacht von Leipzig im Moniteur. d. Uebers.

bindung in seinem Rücken zu bewirken, ohne es vermeiden zu können, eben jenen Schritt zu thun, als es zu spät war, die Vortheile zu erhalten, welche ein früherer Entschluß dazu, gewährt haben würde.

Als Buonaparte in Leipzig ankam, befand sich die Stadt noch in der Gewalt seiner Truppen, allein feindliche Heere konnten, selbst von den Mauern derselben, nach allen Richtungen wahrgenommen werden. Das vereinigte Heer des Kronprinzen und Blüchers dehnte sich im Norden, von der Mulde bis zur Saale aus, wobei das letztere längs der Saale mit dem großen Heere in Verbindung stand, das sich im Süden von diesem Flusse bis zur Mulde ausdehnte. Beide Heere berührten einander nur in diesem äußersten Punkt, und waren so in einiger Hinsicht von einander getrennt, aber ihre gegenüberstehende Linien waren einander so nahe, daß sie sich durch Zeichen mittheilen, und das eine den Donner der Kanonen des andern hören konnte. Eine Trennung brauchte dennoch nicht befürchtet zu werden, und die Franzosen konnten, wenn sie sich zwischen die Linie warfen, wenig oder keinen Vortheil dadurch erhalten. Sie waren genöthigt ihre Macht zu theilen, um auf der einen Seite der Nord-Armee und auf der andern Seite dem großen

Heere Widerstand zu leisten, und der Umstand, daß Buonaparte auf einen so engen Raum beschränkt war, trug wahrscheinlich dazu bei, jene kühnen und weit ausgreifenden Bewegungen zu hindern, welche er sonst mit so vielem Glücke zu versuchen pflegte.

Der 16te October, der erste Tag nach Buonaparte's Ankunft, war von dem Fürsten Schwarzenberg zu einem allgemeinen Angriff auf die Französischen Stellungen um Leipzig bestimmt worden. Auf der Nordseite dehnte sich die Linie der Verbündeten von dieser Stadt durch Delitzsch und Bitterfeld bis zur Mulde aus: der Kronprinz bildete den linken Flügel des gegenüberstehenden Heeres, der sich von Wettin bis Zörbig ausdehnte. Am nächsten an Leipzig war indeß General Blücher, welcher sein Hauptquartier bis Großkugel vorgeschoben, und es ward daher beschlossen, daß auf dieser Seite der große Kampf beginnen solle. Blücher griff demnach die drei Französischen Corps, welche ihm unter Ney gegenüber standen, am Morgen des 16ten an. Der Feind leistete den verzweifeltsten Widerstand: mehrere der Dörfer, um die man kämpfte, wurden fünf bis sechs Male genommen und wiedergenommen *), es gelang indeß am Ende dennoch,

*) Namentlich Möckern. d. Uebers.

die Franzosen aus ihrer Stellung zu treiben und sie zum Rückzuge hinter die Parthe zu zwingen, von welcher Leipzig unmittelbar gedeckt ward, wobei sie 40 Kanonen und 12000 Verwundete und Gefangene verloren *); Blüchers Verlust wird zu 6 — 7000 Mann angegeben.

An eben diesem Tage, und zu gleicher Zeit, ward von dem großen Heere ein Angriff in der Nähe von Wachau und Liebertwolkwitz unternommen. Die Russen begannen damit, daß sie zwei befestigte Gebäude stürmten, welche die Fronte des Mittelpunkts des Feindes deckten **). Buonaparte sammelte indeß bald die ganze Masse seiner Reiterei, der es, unter Murats Anführung, in das Centrum der Verbündeten einzudringen gelang. Der Augenblick war bedenklich: eine gänzliche Niederlage konnte leicht die Folge dieser Bewegung seyn. Da brachen sechs Oesterreichische Kürassierregimenter ***) hervor, warfen sich auf den Feind, und setzten seinem Vordringen Gränzen. Die Franzosen hatten bereits eini-

*) Nach Blüchers Bericht fielen demselben 1 Adler, 2 Fahnen, 43 Kanonen und 2000 Gefangene in die Hände. d. Uebers.

**) Bei Probstheida? d. Uebers.

***) Unter dem F. M. L. Nostiz. d. Uebers.

ges Terrain gewonnen, im Ganzen brachte indeß dieses verzweifelte und blutige Gefecht keine wesentliche Veränderung in der gegenseitigen Stellung und der Stärke der beiden Heere hervor.

Der 17te verstrich, ohne daß etwas vorgefallen wäre, da die Verbündeten noch einige Verstärkungen an sich zu ziehen wünschten. General Benningsen war, wie wir vorher bemerkten, bei der Ankunft des Fürsten Schwarzenberg zurückgelassen worden, um Dresden mit einem bedeutenden Heere zu beobachten. Als indeß Buonaparte sich von dort wegbegeben und nur St. Cyr mit einer Besatzung von 16000 Mann darin zurückgelassen hatte, bedurfte es eines so starken Corps zur Beobachtung nicht mehr, und die Angriffs-Bewegungen gegen Dresden konnten verschoben werden, bis die Hauptschlacht entschieden war. Benningsen erhielt daher Befehl, nur ein Detaschement vor Dresden zurückzulassen und so schleunig als möglich mit dem Uebrigen zum großen Heere zu stoßen.

Warum Buonaparte diesen ganzen Tag hindurch unthätig geblieben, läßt sich schwer erklären. Es war natürlich, daß er die Vortheile voraussehen mußte, welche die Verbündeten aus diesem Aufschub zogen, und so hätte eine gesunde Politik es ihm nothwendig an die Hand geben müssen,

die Verbündeten entweder vor der Ankunft ihrer Verstärkungen anzugreifen, oder die Gelegenheit zu benutzen, seinen Rückzug anzutreten. Die Anordnung der Französischen Armee erlitt indeß während der Zeit einige Veränderungen: sie ward enger um Leipzig zusammengezogen, und gegen Norden hinter der Parthe aufgestellt, welche eine sehr vortheilhafte Vertheidigungslinie bildete. Gegen Süden zog sie sich von Liebert-Wolkwitz und Wachau, wo die Schlacht vom 16ten Statt gefunden hatte, auf die innere Linie von Connewitz, Probstheida und Stöttritz zurück, auch gelang es ihr an diesem Tage, sich eine Bahn durch die Linie der Verbündeten längs der Saale, in der Gegend von Weißenfels, zu brechen, wodurch sie sich selbst den Rückzug sicherte, und die Gemeinschaft zwischen den beiden gegenüberstehenden Heeren zerstörte *).

---

*) Dies ist in mehrerer Hinsicht unrichtig. Der Angriff auf den General Giulay, welcher von den in Masse anstürmenden Franzosen, deren Rückzug er verhindern sollte, zurückgedrängt wurde, geschah erst am 18ten. Die Verbindung der verbündeten Heere wurde übrigens dadurch nicht mehr unterbrochen, als sie es schon war, d. h. daß die von den Franzosen besetzte Brücke am westlichen Ende der Stadt den einzigen freien Theil des Kreises bildete, den die Verbündeten um die Französische Armee gezogen hatten.
d. Uebers.

Nachdem die Verbündeten ihre sämmtlichen Verstärkungen an sich gezogen, so entschlossen sie sich, am folgenden Tage (dem 18ten Oct.) ihren Plan auszuführen, und das Schicksal Europens seiner endlichen Entscheidung näher zu bringen. Die große Schlacht, welche jetzt erfolgte, zeichnet sich weder durch kühne Bewegungen, noch besonderen Glückswechsel aus, und bestand bloß darin, daß mit außerordentlicher Anstrengung die hartnäckig vertheidigten Stellungen der Franzosen genommen wurden. Gegen Norden wurde der Hauptangriff von dem Kronprinzen gemacht, der jetzt viel weiter vorgedrungen war. Da er an der Quelle der Parthe stand, wo der Uebergang am leichtesten war, so hatte er die vortheilhafteste Stellung, sich Leipzig zu nähern, inne. Um ihn indeß in den Stand zu setzen, dieß mit größerem Nachdruck zu thun, ward er von Blücher mit 30,000 Mann von dessen Heere verstärkt. Der Uebergang ward beinahe ohne Widerstand bewerkstelligt, und 3000 Gefangene zu Taucha gemacht. Der Feind zog sich nun auf Sommerfeld, Paunsdorf und Schönfeld in die Nähe von Leipzig zurück, ward aber endlich auch aus diesen Dörfern vertrieben. Der Sieg auf diesem Punkte ward durch einen unerwarteten Vorfall ungemein erleichtert. Ein großes Corps Westphälischer und

Sächsischer Truppen *), von denen die letztern 22 Kanonen mit sich brachten, zu den Verbündeten über. Obgleich ihr Beherrscher noch auf der Seite Frankreichs focht, so betrachteten sie doch die Sache der Verbündeten als die ihrige. Sie nahmen das Anerbieten des Kronprinzen an, sie anzuführen, und kehrten nun muthig ihr Geschütz gegen den Feind: die Verzögerung der Ankunft der Schwedischen Artillerie gab dieser unerwarteten Aushülfe eine desto größere Wichtigkeit.

Das große Heer hatte unterdeß, obgleich der Feind gegen diesen Punkt den größten Theil seiner Kräfte gerichtet, noch entscheidendere Fortschritte gemacht. Die verbündeten Truppen, die von verschiedenen Seiten eindrangen, warfen endlich alles vor sich nieder. Gegen Abend hatten sie ihre Verbindung mit der Nordarmee bewerkstelligt, und die vereinten Streitkräfte der Verbündeten befanden sich beinahe dicht unter den Mauern von Leipzig.

Buonaparte sah endlich, aber zu spät, ein, daß es unmöglich sey, länger Widerstand zu lei-

*) Es waren Würtemberger und Sachsen; von den erstern gingen 2 Kavallerieregimenter unter dem General Normann, von den letztern ebenfalls 2 Kavallerieregimenter, 7 Füselierbataillone und 3 Batterien über. d. Uebers.

sten. Ein großer Theil seines Heeres war in den früheren Schlachten umgekommen, und das Uebergewicht des Feindes, das schon immer bedeutend gewesen war, hatte ungemein zugenommen. Von denjenigen, welche unter seinen Fahnen standen, waren viele seine entschiedene Feinde, und desto furchtbarer, da sie sich noch nicht offen erklärt hatten. Alle seine Außenposten waren zurückgedrängt, seine befestigten Linien genommen, und es ließ sich weiter nichts erwarten, als daß die siegreichen ihn von allen Seiten umgebenden Heere, endlich auch seinen letzten Zufluchtsort erstürmen und alle seine Truppen niedergemacht oder gefangen genommen werden würden. Er zögerte demnach nicht länger, sich auf dem Wege zurückzuziehen, der ihm allein noch offen geblieben war. Kaum war der Abend hereingebrochen, als die ganze Armee sich auf dem Wege nach Weißenfels zu bewegen anfing. Der Uebergang wurde durch seine Beschränktheit ungemein schwierig, fünf oder sechs Flüsse, welche hier in einer gleichen Richtung und dicht hintereinander fortliefen, und über welche Brücken geschlagen werden mußten, bildeten einen langen und engen Weg, auf dem eine beladene Armee nur langsam und mit großer Mühe fortschreiten konnte. Der Tag (der 19te Oct.) brach an, und es befand sich erst ein Theil der

Truppen am jenseitigen Ufer. Buonaparte ließ nun den Magistrat von Leipzig Bevollmächtigte abschicken, mit dem Ersuchen, die Feindseligkeiten einzustellen, damit eine Capitulation abgeschlossen werden könne. Der Zweck dieses Verlangens war klar: Buonaparte wünschte, ruhig abziehen und seine Armee aus dieser gefährlichen Lage reißen zu können. Es ward indeß entschieden, daß man ihm eine solche Rast durchaus nicht gönnen dürfe. Der Kaiser Alexander empfing die Bevollmächtigten in eigener Person, und kündigte ihnen, in Gegenwart des Heeres, diesen Entschluß an. Die Verbündeten schritten zum Angriff: die Stadt ward nach einem kurzen Widerstande genommen, und gegen 11 Uhr trafen der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Kronprinz von Schweden aus verschiedenen Gegenden, auf dem großen Marktplatz in Leipzig, unter dem Siegesruf der Heere und des Volks zusammen. Buonaparte hatte die Stadt ungefähr 2 Stunden früher verlassen, und ein großer Theil der Armee war zurückgeblieben. Das Loos derselben ward um so härter, da, bei dem Einrücken der Verbündeten, die übrigen Sächsischen und die andern deutschen Truppen sich sämmtlich an diese anschlossen. Die Franzosen wußten jetzt, von allen Seiten angegriffen,

nicht mehr, wohin sie sich wenden sollten: die enge Brücke ward bald mit Flüchtlingen überladen, welche in wilder Eil über einander herstürzten. Der Durchgang ward endlich ganz gehemmt, man machte Gefangene bei Tausenden, und von den wenigen, welche sich durch Schwimmen zu retten suchten, kamen die meisten in den Fluten um *). Der ganze Nachtrab der Französischen Armee, nebst einigen der ausgezeichnetesten Befehlshaber fiel den Verbündeten in die Hände. Unter den Gefangenen befanden sich Regnier, Bertrand und Lauriston: Macdonald rettete sich nur mit Mühe durch Schwimmen auf das entgegengesetzte Ufer, Fürst Poniatowski, der dasselbe versuchte, ertrank. Alle Verwundete, 30,000 an der Zahl, blieben ebenfalls in der Gewalt der Verbündeten. Der König von Sachsen, mit seinem ganzen Hofe, befand sich unter den Gefangenen. Es war jetzt für diesen Fürsten zu spät, sich durch den Uebertritt zu der Sache der Verbündeten einiges Verdienst zu erwerben, und

da

*) Wie scharfsinnig Buonaparte seine Schändlichkeit, sein Heer so im Stiche zu lassen, durch die Nachlässigkeit des berüchtigten Korporals zu entschuldigen suchte, ist weltbekannt. d. Uebers.

da sich seine Truppen, ohne seine Zustimmung und Bekräftigung, bereits unter die Fahnen derselben gestellt hatten, so konnte er sich die Verbündeten durch keinen weiteren Dienst verpflichten. Man hielt es für nöthig, ihm für den Nachtheil, den sein Betragen früherhin der allgemeine Sache zugefügt, eine Züchtigung angedeihen zu lassen, und er ward demnach mit einer Bedeckung nach dem Schlosse von Eisenach gebracht *).

Dies war das Ende dieser großen und furchtbaren Reihe von Kämpfen, für welche die Jahrbücher der Geschichte Europa's, so blutige Blätter sich auch in ihnen finden mögen, kein Gegenstück aufzuweisen haben. — Der Menschenfreund mußte, bei dem Ueberschauen dieses gräßlichen Bildes der Zerstörung, darin einen Trost finden, daß nur so die Sache der unterdrückten Menschheit verfochten werden, und daß nur auf diesem blutbedeckten Wege, der Friede und die Freiheit wieder auf Erden einziehen konnten. Es war ein herrlicher unsterblicher Sieg, ein Sieg, dem menschlichen Ermessen nach der Vorläufer

---

*) Es war Anfangs der Plan ihn dahin zu bringen: späterhin entschloß man sich indeß, ihn seinen Aufenthalt in Berlin nehmen zu lassen. d. Uebers.

eines goldenen Zeitalters, einer Zeit des Friedens und des Ueberflusses, welche die von der Hand des Kriegs geschlagenen Wunden heilen, und in der sich die Keime des Besseren, welche kurz nach ihrem Aufsprießen vom Sturme daniedergedrückt worden waren, auf das Neue emporsteigen und erblühen sollten. Nie hat vielleicht, seitdem es Geschichte gab, eine gerechte Sache ein so ausgezeichneter Sieg gekrönt.

Der Rückzug Buonaparte's war von der Art, wie er, mit einem so mächtigen Heere im Rücken und Schwärmen von leichten Truppen vor ihm her, erwartet werden konnte. Ein täglicher Verlust an Geschütz, Gepäck und Gefangenen bezeichnete seinen Zug von der Saale bis zum Mayn. Hier aber traf er auf ein neues Hinderniß.

Baiern war lange Zeit hindurch Frankreichs Bundesgenosse gewesen: ob aus Furcht oder aus Neigung, möchte für Europa schwer zu entscheiden werden. Buonaparte hatte sich dafür erkenntlich gezeigt: er hatte diese Macht auf Kosten Oesterreichs bedeutend vergrößert, und man sah deutlich, daß er sie als Schutzwehr Frankreichs, zu heben wünsche. Mehrere Umstände mußten indeß Baiern für die Größe dieser Wohlthaten weniger empfänglich machen. Es war durchaus

als Vasall behandelt worden: man hatte es gezwungen, seine Truppen zu der Französischen Armee stoßen zu lassen, und sie an die äußerste Gränze Europa's zu senden, um in einem Kampfe ihr Blut zu vergießen, welcher nicht für sie gekämpft wurde. Eine Betrachtung über den schwankenden Besitz der von Buonaparte ertheilten Kronen, war keineswegeges geschickt, das Vertrauen zu diesem Beherrscher zu vergrößern. Wenn seine eigenen Brüder, die er auf Throne erhoben, in einem Augenblicke der Laune plötzlich wieder von denselben herabgestürzt wurden, so konnte man den Stand derjenigen, welche durch keine natürlichen Bande mit ihm verknüpft waren, noch weniger als sicher ansehen. Diese Gefühle des Monarchen wurden von seinem Volke, welches den Feuereifer, der die Brust aller Deutschen in diesem Augenblicke erfüllte, mit denselben theilte, in vollem Maaße mitempfunden. Vorzüglich laut sprachen sie sich aber in dem Heere aus, und die Vorstellungen, welche von diesem Theile des Volks ausgingen, sollen einen bedeutenden Einfluß auf die Entscheidung des Cabinets gehabt haben. Zu allen diesen Beweggründen kam noch der der Nothwendigkeit. Ein überlegenes Oesterreichisches Heer, unter dem Fürsten Reuß, befand sich bereits auf

Baierischem Gebiet, und die am Mayn versammelte Französische Armee, auf deren Beistand Buonaparte im dringenden Falle verwiesen hatte, war, bei der bedenklichen Lage der Dinge, nach der Elbe hinab gezogen worden. Der König entschloß sich deswegen schnell, die Bande zu zerreissen, welche ihn an Frankreich fesselten, und der Sache der Verbündeten sich gänzlich und treulich anzuschließen, und so durch die außerordentlichsten Anstrengungen das Andenken an alles dasjenige, was es gegen die Freiheit Deutschlands gewirkt, gänzlich zu verwischen. General Wrede brach sogleich auf und kam, nachdem er mit beispielloser Schnelligkeit marschiert, glücklich vor der Französischen Armee am Mayn an. Nachdem er sich Würzburgs bemächtigt *), drang er weiter vor, und nahm eine Stellung zu Hanau **), durch welchen Ort die Franzosen nothwendig ihren Weg nehmen mußten.

Buonaparte befand sich jetzt am Rande des Verderbens. Wäre Blücher ihm auf demselben Wege gefolgt, den er eingeschlagen hatte, so wäre seine Vernichtung unvermeidlich gewesen. Aber der Preußische General hatte nach einer unglück-

*) Am 23sten und 24sten October. d. Uebers.

**) Am 28sten October. d. Uebers.

lichen, aber sehr natürlichen Berechnung, vorausgesetzt, daß, da das Bayersche Heer den Mayn besetzt hatte, Buonaparte diese Straße nicht wählen, sondern bei Coblenz über den Rhein gehen würde, wohin er deswegen seinen Marsch richtete. Als Buonaparte daher sich Hanau näherte, so sah er sich im Stande seine ganze übrige aus 70 — 80,000 Mann *) bestehende Kriegsmacht gegen die Bayern zu wenden, welche nicht über 30,000 Mann stark waren. Wrede entschloß sich indeß, dieses ungünstigen Verhältnisses nicht eingedenk, den Kampf zu bestehen, den auch sein Heer zwei Tage lang zwar mit bedeutendem Verlust, aber ohne eine entschiedene Niederlage zu erleiden, kämpfte. Wrede selbst erhielt eine Wunde, welche man Anfangs für tödtlich hielt, von der er aber glücklich genas. Es war indeß, bei so überlegener Macht von Seiten der Franzosen, unvermeidlich, daß die Baiern so weit weggeschoben wurden, um Buonaparte freien Weg nach Frankfurt zu lassen **). Ohne sich daselbst aufzuhalten, setzte er seinen Marsch fort, und ging am 7ten November mit seiner ganzen Armee über den Rhein; seine Eroberungen, und

*) Mit 140 Kanonen. d. Uebers.

**) Wo er am 31sten October ankam. d. Uebers.

mit ihnen seine kühnen Entwürfe eines Weltreichs, blieben hinter ihm zurück.

Diese Begebenheit fällt mit dem Schlusse des Jahres nicht genau zusammen, allein sie ist nicht weit davon entfernt, und da sie gewissermaßen den Anfang eines durchaus neuen Zeitalters und neuer Verhältnisse unter allen Europäischen Mächten bildet, so scheint sie uns eine paßliche Gelegenheit darzubieten, unsre Erzählung hier abzubrechen, ohne den Faden derselben zu zerreißen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, werden sich dann auch die Verhandlungen des Britischen Parliaments, welche sich auf diese neue Ordnung der Dinge gründeten, am besten in Verbindung mit denjenigen betrachten lassen, welche seitdem aus derselben entsprungen sind.

VIII.

Amerika.

Die Amerikaner hatten, während jene großen Ereignisse sich in Europa zutrugen, außerordent-

liche Anstrengungen gemacht, die niederbeugenden und schimpflichen Unglücksfälle des vorigen Jahres in Vergessenheit zu bringen, und sahen sich, durch die zahlreiche, obgleich zerstreute Bevölkerung ihres Landes, bald in den Stand gesetzt, ein Heer aufzustellen, das dem unter die Britischen Fahnen versammelten bei weitem überlegen war. Eine bedeutende, aus den hinterwärts liegenden Niederlassungen zusammengezogene, Macht näherte sich Detroit wiederum, in der Hoffnung, die Schande abzuwaschen, mit der die Amerikanischen Waffen daselbst bedeckt worden waren. Oberst Proctor, welcher die Briten befehligte, hielt es für das Beste, den Angriff zu wagen, ehe die Truppen des Feindes sich angesammelt hatten. Er brach daher plötzlich auf und griff am 22sten Januar den Vortrab unter General Winchester an, welcher aus mehr als 1000 Mann bestand, die bei French Town an dem Flusse Raisin aufgestellt standen. Die Amerikaner waren, obgleich die Häuser und Feldumzäunungen des Dorfes ihnen eine sehr vortheilhafte Stellung darboten, dennoch nicht im Stande, der ungestümen Tapferkeit der Briten zu widerstehen: sie wurden nicht allein geschlagen, sondern gänzlich abgeschnitten. Was nicht getödtet oder verwun-

det ward, wurde zu Gefangenen gemacht *) welches Loos General Winchester mit den übrigen theilte. Durch diese glänzende Waffenthat ward wenigstens für jetzt, die Gränze bei Detroit einigermaaßen gesichert.

Eine andere Truppenmasse der Amerikaner stand an dem Arme des St. Lorenzflusses, welcher den Ontario- und Erie-See mit einander verbindet, und ein bedeutendes Detaschement, welches bei Ogdenburg aufgestellt war, benutzte den starken Frost, um über den Fluß zu gehen, und einige Streifereien am jenseitigen Ufer zu unternehmen. Um diesen Einfällen ein Ziel zu setzen, beorderte Sir George Prevost den Major Macdonnell von den Glengary Fencibles **) die Feinde aus ihre Stellung zu vertreiben ***). Seine Befehle wurden auf das bravste und glücklichste vollzogen, die Amerikaner sahen sich genöthigt, ihre Stellung zu verlassen ****), und fanden nur dadurch ihre Rettung in den Wäl-

*) Die Zahl der Gefangenen belief sich auf 600. d. Uebers.

**) Leichte Infanterie. d. Uebers.

***) Am 22sten Februar. d. Uebers.

****) Sie verloren 11 Kanonen und eine Menge Gepäck dabei; 4 Offiziere und 70 Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht. d. Uebers.

dern, daß die Indianischen Bundesgenossen der Engländer zufällig nicht am Kampfe Antheil genommen hatten. Dieß Gefecht zeichnete sich durch die heldenmüthige Tapferkeit des Hauptmanns Perkins aus, welcher, nachdem ihm schon ein Arm abgeschossen worden, noch immer vordrang, und seine Leute zum Angriffe aufmunterte, und selbst, nachdem er eine zweite schwere Wunde empfangen, nicht eher abließ, bis Erschöpfung und Blutverlust ihn gänzlich unfähig zum Kampfe machten. Nach dieser Niederlage hörten die Streifereien der Amerikaner auf.

Als die Jahreszeit weiter vorrückte, begannen sich Truppen aus den verschiedenen Staaten zu sammeln, und die Amerikaner erhielten abermals ein entschiedenes Uebergewicht. General Dearborn schiffte sich gegen das Ende des April mit 5000 Mann auf dem See Ontario ein, täuschte glücklich die Wachsamkeit der Britischen Flotille, und setzte seine Truppen nahe an der Quelle des Sees, und an der wichtigsten Stelle in diesem Theile von Canada, an das Land. Der Englische General Sheaffe, welcher kaum 1000 Mann unter seinem Befehle hatte, sah sich genöthigt, die Gegend zu räumen, und so gelang es endlich den Amerikanern, an dem nördlichen Ufer des St. Lorenzflusses festen Fuß zu fassen. Um dieselbe Zeit

ward General Vincent genöthigt, einer noch größeren Uebermacht das Fort St. George zu überlassen, welches den Hauptvertheidigungspunkt an der Niagara-Gränze bildete. Zu diesem Unglücke kam noch das Mißlingen eines Versuchs, welcher von dem Obersten Baynes gemacht wurde, sich Sackett's Hafen zu bemächtigen *). Das Detaschement ward an das Land geschickt, und der Feind mit Verlust zu seinen Blockhäusern und Batterien zurückgetrieben, diese aber so stark befunden, daß man die Truppen nur unnütz geopfert haben würde, hätte man den Sturm versuchen wollen. Die Engländer schifften sich demnach wieder ein.

Die Tapferkeit und der Unternehmungsgeist der Briten, wurden indeß von diesen Unglücksfällen keineswegs niedergedrückt. Der Feind war über Forty-Mile Creek vorgerückt, um den General **) Vincent, der bei Burlington stand, anzugreifen, ward aber von diesem am 5ten Juni Abends unvermuthet überfallen, gänzlich geschlagen und gezwungen, sich eilig zurückzuziehen. Da die Indianer und ein Geschwader unter Sir James Yeo sich unterdessen ihnen in den Rücken

*) Am 28sten Mai. d. Uebers.

**) Obersten. d. Uebers.

bewegt hatten, so sahen sie sich genöthigt, sich auf Niagara zurückzuziehen, wobei sie noch mehrere sehr nachtheilige Gefechte zu bestehen hatten, bei denen sie einen großen Theil ihres Heeres, und beinahe ihr sämmtliches Gepäck und Geschütz einbüßten. Die Briten drangen hierauf weiter vor, und hielten sie beinahe eingeschlossen. Zugleich wurden Landungen zu Sodus, auf dem Genessi Flusse und zu Plattsburg versucht, und an diesen Orten die Armeebedürfnisse und Vorräthe zerstört oder weggebracht, ja man schmeichelte sich, die Truppen, welche Niagara besetzt hatten, abschneiden und zur Uebergabe zwingen zu können.

Das Glück blieb indeß den Britischen Waffen nicht lange treu. Seine Unbeständigkeit erfuhr zuerst das Heer an der Detroit-Gränze, das bisher ununterbrochen glücklich gewesen war. Oberst Proctor, welcher durch die unablässigen Vorstellungen der Indianer und der wenig geübten Miliz beinahe mit Gewalt dazu gebracht worden war, einen Angriff auf das Fort Sandusky zu wagen, ward mit Verlust zurückgeschlagen. Die Truppen verloren durch diese ungewohnte Widerwärtigkeit den Muth, während der Amerikanische General Harrison, welcher an der Spitze von 10,000 Mann mit Ungestüm auf sie ein-

drang, und sie nöthigte, sich in Unordnung zurückzuziehen. Da das Terrain diese Bewegung nicht begünstigte, so gelang es dem feindlichen Befehlshaber, das Englische Corps einzuholen, zu umzingeln und beinahe ganz zu Gefangenen zu machen. Der General rettete sich mit einigen wenigen Begleitern durch die Flucht.

Diesem Unglücksfalle folgte ein zweiter noch unerwarteter und betrübenderer. Wie bedeutend auch das Uebergewicht der Amerikaner zu Lande seyn mochte, so schien man doch mit Grund erwarten dürfen zu können, daß England zur See die Oberherrschaft sich nicht streitig machen lassen werde. — Das Gegentheil dieser beiden Annahmen zeigte sich indeß bei den Vorfällen auf dem Erie-See. Dieses Mißgeschick soll indeß durch die Verzögerung bei Uebersendung einer Depesche des Sir G. Prevost an den Admiral Warren, worin er ihn um eine Verstärkung an Schiffen bat, entstanden seyn. Auf jeden Fall aber muß irgendwo eine Nachlässigkeit obgewaltet haben, welche ein so ungleiches Verhältniß der Streitkräfte eintreten lassen konnte. So geschah es denn, daß am 16ten September 6 Britische Schiffe von 9 Amerikanischen angegriffen wurden. — Dieser ungleiche Kampf ward von den Engländern rühmlich bestanden, und der Lawrence,

das Amerikanische Befehlshaberschiff, genöthigt, eine Zeit lang zu streichen; allein die Briten waren nicht im Stande, Besitz von demselben zu nehmen: es kam von andern unterstützt wieder in das Gefecht und der Erfolg war, daß das Britische Geschwader, nachdem es beinahe gänzlich zu Trümmern geschossen worden war, den Feinden in die Hände fiel. Dieser Sieg setzte die Amerikaner in den Besitz des Erie-Sees, und machte sie, in Verbindung mit der Niederlage des Obersten Proctor, zu Meistern von Ober-Canada. Der Freudentaumel, welcher Volksregierungen in solchen Fällen auszeichnet, ergriff auch die Amerikaner; sie sahen Canada bereits als ihr Eigenthum an, und sprachen öffentlich davon, in Montreal Winterquartiere zu nehmen.

Die Vorbereitungen, diese Drohung ins Werk zu setzen, schienen die Ausführung derselben nicht unwahrscheinlich zu machen. Drei Heere, von denen jedes beinahe 10,000 Mann stark war, brachen gegen das Ende Octobers von verschiedenen Punkten nach Unter-Canada auf. Während General Harrison sich an dem Erie-See entlang zog, ließ General Wilkinson seine Abtheilung auf dem Ontario einschiffen, General Hampton aber ging geradezu auf Montreal los. Diese Truppen waren indeß bloß durch ihre An-

zahl furchtbar, und besaßen durchaus keine Eigenschaften, welche sie in den Stand gesetzt hätten, einem Angriff von Truppen, welche unter den Briten den Dienst gelernt, zu widerstehen. Hampton's ganzes Corps ward einen Tag lang von 300 Mann Canadischer Miliz aufgehalten, zog sich, als diese Verstärkungen erhielten, sogleich zurück, und räumte die Provinz *). Wilkinson gelang es, bei Kingston zu landen, allein der Obrist-Lieutenant Morrison, welcher mit einem kleinen Truppencorps dort aufgestellt war, folgte ihm sogleich, und es entspann sich ein Gefecht bei Crystler's Farm, 20 Meilen oberhalb Cornwall. Die Amerikanische Armee, sechsmal stärker als die Briten, ward mit einem Verlust von 1000 Mann geschlagen, ging in Eil über den St. Lorenzfluß zurück, ließ ihre Boote im Stich und erreichte endlich auf unwegsamen Pfaden Plattsburg.

Dieß war indeß nicht das Ende der Unglücksfälle. Am 25sten December überrumpelte ein Corps Briten und Amerikaner das Fort Niagara, machte einen großen Theil der Besatzung nieder, und nahm das Uebrige gefangen. Die Sieger setzten hierauf über den Fluß, griffen den

*) European Magazine Vol. 64. pag. 546. d. Uebers.

General Hull, welcher auf dem anderen Ufer ungefähr 2000 Mann Amerikaner versammelt hatte, an, und schlugen ihn auf das Haupt. So endigte sich das gegenwärtige Jahr eben so rühmlich für die Britischen Waffen, als das verflossene *).

Auch zur See gelang es England, das Uebergewicht wieder zu erlangen, welches ihm von Rechtswegen gebührte **). Der erste Fall, bei welchem diese Obermacht wieder hergestellt ward, war von Umständen begleitet, welche denselben vorzüglich erfreulich machten. Capitain Broke, von der Fregatte Shannon, hatte mit einem anderen kleinen Fahrzeuge, das die Fregatte begleitete, eine Zeit lang in der Nähe des Hafens von Boston gekreuzt, wo die Amerikanische Fregatte Chesapeake damals lag. Die letztere wagte, obgleich besonders an Bemannung bei weitem stärker, nicht auszulaufen. Capitain Broke, begierig eine Probe seines Muthes abzulegen, entließ am 1ten Jun. das Fahrzeug, welches ihn begleitet hatte, und stellte sich mit dem Shannon allein vor dem Hafen von Boston in einer dro-

*) S. Uebersicht für 1812. S. 206. d. Uebers.

**) Doch nur deswegen, weil England der ältere Staat ist, und mit Recht Amerika immer als eine von dem Mutterstaate abgefallene Colonie ansieht. d. Uebers.

henden Stellung auf. Der Chesapeake nahm die Herausforderung an, und lief aus, um gleichsam durch einen Zweikampf diesen Streit der beiden Völker um das Uebergewicht zur See, zu entscheiden. Die Küste war mit Zuschauern bedeckt, welche mit Gemächlichkeit den Fortgang des Gefechts beobachten konnten. Der Ausgang blieb indeß nicht lange zweifelhaft: die zwei Schiffe kamen beinahe augenblicklich in Berührung, und Capitain Broke, welcher bemerkte, daß der Feind in diesem entscheidenden Augenblicke von seinen Kanonen zurück wich, gab sogleich Befehl zum Entern. In weniger als zehn Minuten befand sich die sämmtliche Britische Mannschaft auf den Verdecken des Chesapeake, und zwei Minuten später war nach einem verzweifelten aber unregelmäßigen Widerstande, der Feind von allen Posten vertrieben, und die am Ufer stehenden Amerikaner sahen die Britische Flagge von einem Schiffe wehen, das so eben ihren Hafen im vollen Vorgefühle des Sieges verlassen hatte *).

Die Ankunft des Admirals Warren zu Bermuda hatte das Uebergewicht Englands in diesem Meere wieder hergestellt, und die Frage war, wie

*) European Magazine Vol. 64. pag. 161. d. Uebers.

wie man die Amerikaner dasselbe am nachdrücklichsten fühlen lassen solle. In dieser Absicht ward ein Geschwader leichter Fahrzeuge die Chesapeake Bay, jenen großen Seeeingang zu den Nordamerikanischen Staaten, hinauf gesandt, welches mit Erfolg Landungen in verschiedenen Häfen an der Küste und in den Flüssen am oberen Ende der Bay versuchte. Wo die Briten landeten, nahmen sie Besitz von den Schiffen und von allem Staatseigenthum, ohne den Einwohnern weiter Leides zuzufügen. Ein Versuch auf Craney-Islands wollte nicht gelingen *), dagegen aber wurden Kent- und Schwan-Insel genommen und befestigt, und dergestalt feste Plätze im Innern der Bay selbst gewonnen. Im Ganzen ward dem Feinde durch diese Unternehmung ein beträchtlicher Schade zugefügt, und große Bestürzung verbreitet, allein man lähmte dadurch weder die Nerven des Amerikanischen Staats, noch kam man dadurch irgend einem der großen Zwecke des Krieges bedeutend näher. Dieser kleine Küstenkrieg wird, obgleich er bei dem Britischen Publikum vorzüglich beliebt ist, unserer Ansicht nach, nie zu einem wichtigen Ergebnisse führen. Die Wirkungen

*) Am 22sten Juni. d. Uebers.

desselben sind oberflächlich und vorübergehend, und während der Schade und die Bestürzung, welche dadurch verursacht werden, in einiger Hinsicht wohl dazu beitragen dürften, die Gemüther des Volks für den Frieden empfänglicher zu machen, so wird diese Wirkung durch die Erbitterung, welche jene Einfälle erregen müssen, aufgehoben. So viel wir uns erinnern können, hat die Befolgung dieses Systems, weder in der alten noch in der neuen Welt, je großen Nutzen gehabt *).

Diese Begebenheiten konnten nicht dazu dienen, den Amerikanern zur Fortsetzung des Krieges Muth zu machen, und die nothwendig gewor-

*) Wir stimmen diesem Urtheile unbedingt bei. Die Amerikaner haben sich stets auf das Bitterste über die Grausamkeiten beklagt, welche von den Engländern bei diesen Einfällen, namentlich bei dem erwähnten und späterhin bei denen, die der Einnahme von Washington vorausgingen, Statt gefunden haben, und es läßt sich leicht einsehen, daß, selbst bei dem besten Willen, die Scheidelinie zwischen Staats- und Privat-Eigenthum genau zu beobachten, der menschenfreundlichste Befehlshaber in der Hitze des Kampfes nicht immer hinlängliche Gewalt haben werde, seine Leute zu zügeln. Wir glauben, nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß, ohne diese Streifereien, und die dadurch in den Amerikanern erregte ungemeine Erbitterung, der Friede viel früher zu Stande gekommen seyn würde.

d. Uebers.

dene Auferlegung neuer Taxen zu einem Belange von mehr als 5,000,000 Dollars, konnte das Volk keinesweges für dieselbe stimmen. Obgleich demnach die Kriegesparthei noch immer die Oberhand im Congreß behauptete, so wurden doch höchst ungewöhnliche Maaßregeln nöthig, ihren Einfluß aufrecht zu erhalten. Zu diesen kann man die Ernennung eines Ausschusses rechnen, die sämmtlichen, von den Engländern und ihren Indianischen Verbündeten begangenen Eingriffe in das Völkerrecht zu sammeln und aufzuzeichnen. Daß man zu einer solchen Maaßregel seine Zuflucht nehmen mußte, beweist, wie schwer es geworden, das Volk zu dem nöthigen Grade der Feindseligkeit zu entflammen, und es war klar, daß der Friede, wenn man denselben nur abschließen könne, ohne die Ansprüche aufzugeben, auf welche sich der Krieg gründete, dem Volke sehr willkommen seyn würde. Bei so bewandten Umständen ward, sey es freiwillig oder auf geheimes Ansuchen, von Seiten des Russischen Gesandten das Anerbieten gethan, unter der Vermittelung seines Herrn, einen Vergleich einzuleiten. Der Vorschlag ward von Seiten Amerika's mit Begierde ergriffen, und ehe noch die Beistimmung Englands eingelaufen war, würden

zwei Bevollmächtigte *) an den Russischen Hof geschickt, welche mit dem dort bereits befindlichen Amerikanischen Gesandten **), die vorgeschlagene Verhandlung einleiten sollten.

Das Britische Cabinet fand sich durch diesen Vorschlag in eine sehr bedenkliche Lage versetzt. Nichts konnte annehmlicher seyn, als das Anerbieten, unter der Vermittelung eines Monarchen, Unterhandlungen anzuknüpfen, welcher durch die Bande des genauesten Einverständnisses an dasselbe gefesselt war; ja ein Anerbieten dieser Art auszuschlagen, hätte vielleicht der Freundschaft, welche jetzt zwischen den beiden Höfen obwaltete, und deren Fortdauer so wünschenswerth war, Eintrag thun können. Und doch war es auf der anderen Seite klar, wie bedeutend der Vortheil für Amerika, und der Nachtheil für England seyn mußte, wenn die Unterhandlungen auf diese Weise betrieben würden. Bei allen Streitfragen, welche die Rechte der Neutralen betrafen, und welche den Hauptgegenstand der Verhandlung ausmachten, hatte Rußland ein gemeinschaftliches Interesse mit Amerika, ja früherhin beinahe auf denselben Grund hin Krieg angefangen. Es war

*) Gallatin und Bayard. d. Uebers.

**) Quincy Adams. d. Uebers.

also durchaus nicht zu bezweifeln, daß diese Macht mit dem ganzen Gewicht ihres Einflusses die Ansprüche Amerika's zu unterstützen suchen werde. Wenn auf der einen Seite die Verwerfung der angebotenen Vermittelung Rußlands Anstoß geben konnte, so konnte der Widerspruch gegen die Vorschläge, welche diese Macht späterhin unterstützen und bekräftigen durfte, noch ernsthaftere Folgen haben. Das Britische Cabinet handelte daher im Ganzen sehr klug, unter den möglichst gewählten Vorwänden diesen entfernten Weg abzulehnen, und den Vorschlag zu thun, eine Mittheilung auf geradem Wege mit den drei Bevollmächtigten zu eröffnen, welche von der Amerikanischen Regierung ernannt worden waren. Die letzteren hatten, ob ihnen gleich diese Entscheidung nicht willkommen war, dennoch keinen Grund vorzubringen, sich derselben nicht zu fügen. Da man ihnen nur zwischen Gothenburg und London, als den Unterhandlungsplätzen, die Wahl gelassen, so wählten sie den ersteren, obgleich er der entferntere war, und man muß erwarten, welches der Erfolg seyn wird *).

---

*) Die Unterhandlungen wurden, wie bekannt, weder zu Gothenburg noch zu London, sondern zu Gent angefangen, und daselbst auch endlich der Friede abgeschlossen. d. U.

Es entsteht jetzt die Frage, ob man bei dem Betrieb der Verhandlungen einigen Vortheil von der Aussicht zu ziehen suchen müsse, welche sich uns eröffnet hat, in kurzer Zeit weiter keinen Feind, als Amerika zu haben? Ob man diese Gelegenheit benutzen müsse, dasselbe für sein verbrecherisches, ja schändliches Betragen zu züchtigen, einer Macht den Krieg zu erklären, welche für die Unabhängigkeit der übrigen Welt und mithin auch der Amerika's focht? Obgleich die Gerechtigkeit ein Verfahren der Art gut heißen möchte, so dürfte, unseres Erachtens, die Klugheit schwerlich dazu rathen. Daraus, daß eine nicht sehr starke Heeresmacht zur Führung eines Vertheidigungskrieges hinlänglich befunden worden, folgt noch nicht, daß man bedeutendere Angriffsbewegungen mit Erfolg versuchen können würde. Das ausgebreitete, spärlich bewohnte (?) und von dem unsrigen durch unwegsame Wüsten geschiedene Gebiet der vereinigten Staaten, bietet für die Eroberungslust wenig Genugthuung dar. Das jetzt mit so leichter Mühe von uns behauptete Uebergewicht ist offenbar dem Umstande zuzuschreiben, daß die amerikanischen Heere, obgleich an Anzahl den unsrigen überlegen, weder Kriegszucht noch Kriegserfahrung besitzen. Allein dieß sind Mängel, welche die Verlängerung des Kampfes unfehlbar

aus dem Wege zu räumen wissen würde, und was jetzt kaum eine Anstrengung erfordert, möchte dann ein hartnäckiger und mit gleichem Vortheil geführter Krieg werden. Wir sind deswegen der Meinung, daß Großbritanien in diesem Falle ein Beispiel der Mäßigung geben, und, während es seine älteren Ansprüche verficht, neueren willig entsagen müsse.

Beilagen.

1.

Es ist zum Verständniß des die Prinzessin von Wales betreffenden Abschnitts unsers Werks unumgänglich nöthig, das Seite 33 angeführte Buch, in welchem die den Proceß der Prinzessin betreffenden Aktenstücke enthalten sind, seinen Schicksalen und seinem Inhalte nach etwas genauer kennen zu lernen.

Das gegenwärtige book ist auf dem Titel als zweite Ausgabe angekündigt. Die erste erschien im J. 1807 unter der Aufsicht des damaligen Ministers Perceval, machte aber ein so großes Aufsehen, daß sie von höherer Hand unterdrückt wurde, und Edwards, der Drucker und Verleger derselben, eine

Entschädigung von 10,000 Pf. erhielt, wobei er nach den Englischen Gesetzen ein Exemplar des Buches behalten durfte. Im Jahre 1813, wo aus den in unserem Werke angeführten Umständen, der Proceß der Prinzessin wiederum aufgenommen wurde, erschien, da die Verhältnisse sich unterdeß geändert hatten, ein Wiederabdruck des Buchs mit mehreren Zusätzen. Zu diesen gehörte eine Cabinets-Note vom 25. Jan. 1807, eine Note des Staatsraths, vom 21. April 1807, und ein Brief der Prinzessin von Wales an den König vom 2. October 1806 *), Aktenstücke, welche, an sich von geringerer Bedeutung, wahrscheinlich nur der Vervollständigung willen aufgenommen worden sind. — Wichtiger sind dagegen zwei andere Zugaben der zweiten Ausgabe: 1) eine Darstellung der neueren Ereignisse, welche zur Bekanntmachung des book geführt haben, und 2) eine Angabe der Thatsachen, welche sich auf das Kind **) beziehen, das sich unter dem Schutze der Prinzessin befindet.

Was die Darstellung der neueren Ereignisse betrifft, welche zur Bekanntmachung des book geführt haben, so sind unsere Leser mit denselben schon durch unser Werk vertrauter gemacht worden, nur daß sie hier mit allen Aktenstücken vollständig belegt, und mit einem Zusatze begleitet erscheinen, in welchem die früheste Entstehung des ganzen Rechtshandels erzählt

---

*) The book. S. 198. 245 und 246.

*) William Austin, der Knabe, welcher die Prinzessin auch bei ihrer Abreise aus England begleitete, und wahrscheinlich sich noch in ihrem Gefolge befindet.

wird. Zu Anfange des Novembers 1805 meldete nämlich der Herzog von Sussex dem Prinzen von Wales, daß Sir John Douglas ihm Einiges über die Aufführung der Prinzessin von Wales gemeldet, das, der Ehre des Prinzen und der Sicherheit der Thronfolge wegen, dem Prinzen angezeigt werden müsse, und daß Sir John erklärt habe, er sey nebst seiner Gattin bereit, auf Verlangen, nähere Auskunft zu geben. — Auch fügte er hinzu, daß der Herzog von Kent, vor einem Jahre von der Sache zum Theil unterrichtet worden sey. —

Auf diese Meldung hin, wandte sich der Prinz an den Herzog von Kent, um von diesem zu erfahren, was ihm mitgetheilt worden sey, und warum er ihm ein ganzes Jahr lang eine mit der Ehre der Familie in so genauer Verbindung stehende Sache verschwiegen habe. Der Herzog von Kent erklärte nun schriftlich, daß er gegen das Ende des Jahres 1804 ein Schreiben der Prinzessin von Wales erhalten, worin sie ihm gemeldet, daß sie sehr unangenehme Erörterungen mit Sir John und Lady Douglas gehabt, die einen namenlosen Brief und eine schmutzige Zeichnung beträfen, welche ihr (der Prinzessin von Wales) zugeschrieben würden. Sie bäte daher den Herzog um seine Vermittelung, damit die Sache nicht noch weiter ginge. Der Herzog wandte sich nun an Sir Sidney Smith, und gelangte durch dessen Veranstaltung zu einer Unterredung mit Sir John Douglas, der die Ueberzeugung zu haben schien, daß beides, sowohl der Brief als die Zeichnung, von den Händen der Prinzessin herrühre, und daß die

Absicht da sey, durch das nachtheilige Licht, welches dadurch auf Sir Sidney Smith und Lady Douglas geworfen würde, Sir John Douglas zu einem Zweikampf mit seinem Freunde Sir Sidney Smith zu reitzen. Dem Herzog von Kent gelang es indeß, Sir John Douglas zu überreden, von seinem Vorsatze abzulassen, die Sache vor Gericht anhängig zu machen, oder sie überhaupt weiter zu verfolgen, da er bei sich von der Unwahrheit der Angabe überzeugt war. Sir John sprach indeß mit großem Unwillen von der Aufführung der Prinzessin und versprach nur, daß er für jetzt von weiterer Nachforschung abstehen wolle; übrigens könne er aber nicht das Versprechen geben, sein Stillschweigen länger zu beobachten, wenn man ihm ferner zu nahe träte. Der Herzog von Kent schloß mit der Erklärung, daß über diese Umstände hinaus er nichts weiter wisse, und daß, da es ihm gelungen sey, den weiteren Fortgang der Sache zu hindern, er es nicht für nöthig gehalten, den Prinzen von Wales weiter mit dieser Klatschgeschichte zu behelligen.

Sir John und Lady Douglas gaben hierauf eine förmliche Erklärung über die ganze Sache, vor dem Herzoge von York am 3ten December 1805, ab, welche von dem Prinzen von Wales dem verstorbenen Lord Thurlow übergeben wurde, der sogleich erklärte, daß der Prinz nicht zu wählen habe; — es sey seine Schuldigkeit das Ganze dem Könige vorzulegen, da, wenn die Angaben gegründet wären, die Thronfolge dadurch gefährdet werden könne. Zu gleicher Zeit wurde beschlossen, weitere Untersuchungen anzustellen,

und Hr. Lowton, vom Temple, beauftragt, das Nöthige dazu einzuleiten. Die Folge davon war, daß Wilhelm und Sarah Lampert (in Diensten des Sir John), Wilhelm Cole, Robert und Sarah Bidgood, und Franziska Lloyd (in Diensten der Prinzessin) ihre Aussagen abgaben welche sämmtlich, so wie die des Sir John und der Lady Douglas, dem König vorgelegt wurden, welcher hierauf, unter dem 29. Mai 1806, einen Befehl ergehen ließ, wonach Lord Erskine, Lord Grenville, Graf Spencer und Lord Ellenborrugh beauftragt wurden, über die Gegründetheit der Behauptungen eine nähere Untersuchung anzustellen, und ihm (dem König) darüber zu berichten.

Dieser Bericht erfolgte am 14ten Jul. 1806 und bildet das erste Aktenstück von denen, die in dem book enthalten sind. Es fand sich sogleich darin die Angabe, daß die Prinzessin im Jahre 1802 von einem Kinde entbunden, und daß dieß Kind dasselbe sey, was sie jetzt bei sich habe, für vollkommen falsch erklärt, obgleich sie von Sir John und Lady Douglas beschworen worden war, und zugleich die Erklärung, daß der Knabe am 11ten Jul. 1802 von Sophia Austin geboren worden, und im November des Jahres zur Prinzessin gebracht worden sey. Dagegen aber wurden die Aussagen der oben erwähnten Dienstboten keineswegs verworfen, und die Erklärung abgegeben, daß man über die Wahrheit oder Unwahrheit derselben, da sie im letztern Falle von größter Wichtigkeit wären, noch weitere Untersuchungen anstellen müsse.

Es wurde hierauf, nachdem der Prinzessin die

Aktenstücke über die Verhandlung, so wie die Zeugenaussagen u. s. w. mitgetheilt worden waren, von derselben ein Brief an den König geschrieben, worin sie ihre Freude über das Urtheil der Commission bezeigt, welchem Briefe noch mehrere einzelne Schreiben an die Mitglieder der Commission über nicht beobachtete Förmlichkeiten bei den Aktenstücken u. s. w. folgten. — Am 2ten October 1806 sandte die Prinzessin dem König einen Brief, welcher ihre Vertheidigung enthält, und in jeder Hinsicht ein Meisterstück einer Defensionsschrift ist *). Die sämmtlichen Aussagen, sowohl die der Dienstboten der Prinzessin, als die des Sir John und der Lady Douglas, sind darin ausführlich widerlegt, und alles angeführt, was möglicherweise zur Entschuldigung und Ehrenrettung der Prinzessin gesagt werden konnte. Diesem Briefe schließen sich die Aussagen der Personen an, von welchen man behauptet, daß sie einen strafälligen Umgang mit der Prinzessin gehabt, z. B. des Malers Lawrence, des Capitain Manby, so auch des Chirurgus der Prinzessin u. s. w.

Ein Brief der Prinzessin vom 8ten December 1806 an den König enthielt die Bitte, sie, um ihre Ehre zu retten, nachdem es sich durch die Untersuchung ergeben, daß man ihr nichts mit dem was sie ihrem Range schuldig sey, unverträgliches habe Schuld geben können, wieder vor sich, und an der nahe bevorstehenden Feier seines Geburtstages Theil nehmen

*) Er soll nach einigen von Hrn. Brougham, nach andern von Hrn. Perceval selbst abgefaßt seyn.

zu lassen. Die Antwort des Cabinets vom 25. Jan. 1807 auf dieß Gesuch fiel bejahend aus, wobei jedoch das Gutachten der Minister dahin ging, daß man der Prinzessin den Rath ertheilen müsse, in ihrem Betragen künftig behutsamer zu seyn. Der König hatte bereits die Woche bestimmt, in welcher er die Prinzessin sehen wollte, als diese auf einmal einen zweiten Brief *) von ihm erhielt, worin er ihr anzeigte, daß — da der Prinz von Wales, nachdem er die verschiedenen Aktenstücke über den Proceß erhalten, welche der König ihm durch das Cabinet habe überliefern lassen, ihm seinen Entschluß mitgetheilt, diese seinen eigenen Rechtsgelehrten zu übergeben, und dabei ihn (den König) ersucht, alle ferneren Schritte ungethan zu lassen, bis er (der Prinz von Wales) im Stande seyn werde, ihm ein Gutachten übergeben zu lassen, — der König es noch aufschieben müsse, sie zu sehen. Die Prinzessin antwortete gleich darauf in einem Briefe vom 12ten Febr., worin sie ihren Unwillen über die ihr widerfahrende Behandlung ziemlich unverholen aussprach, und führte in einem längeren Memoire, vom 16ten eben dieses Monats, die Gründe, welche sie habe, damit unzufrieden zu seyn, noch weitläuftiger aus **), ja sie sprach in dem Gefühl des erlittenen Unrechts, sogar den Entschluß aus, wenn noch eine Woche verginge, so daß ein Monat nach der Zusage des Königs sie vor sich zu

---

*) Book S. 204.

**) Wahrscheinlich rührt dieß Memoire von eben der Hand her, welche die obenerwähnte Vertheidigungsschrift entwarf.

lassen, abgelaufen wäre, ohne daß dieß geschähe, oder man ihr nicht, wie sie in demselben Briefe verlangt, wieder eine Wohnung in Carlton House oder in irgend einem andern königlichen Pallaste einräume, sie sich genöthigt sehen werde, die ganzen Verhandlungen drucken zu lassen. Dieser Brief ist übrigens auch deswegen merkwürdig, weil er das Schreiben des Prinzen von Wales an seine Gemahlin vom 30sten April 1796, worin er ihr die Trennung ankündigt, so wie auch ihre Antwort darauf, enthält, welche Aktenstücke die Prinzessin deswegen beibringt, um das Peinliche ihrer Lage noch bemerkbarer und in die Augen fallender zu machen. —

Unter dem 22sten April 1807 erschien eine zweite Erklärung des Staatsraths, worin auf das bündigste erklärt wurde, daß die Hauptanklage gegen die Prinzessin, ihre Entbindung betreffend, gänzlich entkräftet sey, so wie auch alle übrigen Anklagen, welche sich auf das gesetzwidrige Betragen der Prinzessin bezögen, entweder auf eine genügende Weise widerlegt wären, oder wenigstens auf Aussagen der Art beruhten, daß man ihnen nicht füglich Glauben beimessen könne. Der Staatsrath erklärte zugleich, daß es die Gerechtigkeit gegen die Prinzessin, so wie die Ehre der königlichen Familie erfordere, daß die Prinzessin, sobald als möglich wieder vor den König gelassen, und auf eine ihrem Range und Standpunkte angemessene Weise, wieder in die königliche Familie aufgenommen würde. Die Originale oder authentische Abschrift aller der die Sache betreffenden Aktenstücke sollten, da sich Umstände ereignen könnten, unter welchen es nothwendig

werden dürfte, sich auf dieselben wieder zu beziehen, in dem Bureau des Staatssecretärs versiegelt niedergelegt werden *).

Der erste Anhang des Buches enthält die Vollmacht der zur Untersuchung der Sache niedergesetzten Commission vom 29sten Mai 1806, die Aussage des Sir John und der Lady Douglas, der sämmtlichen Domestiken der Prinzessin, welche als Zeugen bei der Untersuchung aufgetreten, einen Auszug aus dem Register des Brownlow-Street Hospitals, woher der Knabe genommen worden u. s. w. Der zweite, die Auseinandersetzung des Verhältnisses der Lady Douglas zu der Prinzessin, die Art wie sie mit ihr bekannt geworden, sich mit ihr entzweit u. s. w. — Der letzte Abschnitt in dem Buche, welcher der zweiten Ausgabe ganz eigenthümlich ist, besteht aus einer Darlegung der Thatsachen, welche sich auf das Kind, das die Prinzessin bei sich hatte, bezieht **), worin die genaueste Nachricht von dessen Aeltern gegeben, und ganz unwidersprechlich bewiesen wird, daß das Kind der Prinzessin nie durch die Bande des Bluts zugehört habe.

2.

Da die Darstellung der kriegerischen Ereignisse auf der Pyrenäischen Halbinsel vielleicht zu den bedeuten-

---

*) Siehe die Uebersicht S. 9.

**) Siehe oben. S. 296.

deren und vorzüglicheren Abschnitten des von uns übertragenen Werks gehören mag, so glauben wir, etwas nicht ganz unnützes zu thun, wenn wir noch von einigen kürzlich in England erschienenen, und in Deutschland bis jetzt noch wenig oder gar nicht bekannten Werken Notiz ertheilen, deren wir uns zur Vervollständigung unserer Nachrichten von jenen denkwürdigen Ereignissen mit großem Nutzen bedient haben.

Den ersten Platz unter diesen nimmt George Elliot's Leben Wellington's ein *), in welchem, obgleich auch der frühere Abschnitt seiner kriegerischen Laufbahn, welcher zu der Geschichte Ostindiens gehört, sehr ausführlich behandelt worden ist, der Krieg in Spanien doch die sorgfältigste Bearbeitung erfahren hat. Der Verfasser hat sich keinesweges damit begnügt, nur diejenigen Gefechte und Schlachten zu schildern, bei denen sich Wellington vorzüglich auszeichnete, oder bei denen er die Hauptrolle spielte, sondern ist vom Anfange des Krieges dem Laufe der Begebenheiten gefolgt, welche er (freilich, wie es scheint, nur aus Englischen Quellen, die indeß bei Kriegesvorfällen die lautersten sind, welche man finden kann) ohne vielen Schmuck ruhig und einfach dar-

---

*) The life of the most noble Arthur Duke of Wellington from the period of his first atchievements in India down to his invasion of France and the peace of Paris in 1814 etc. etc. London 1815. 8. mit der Büste Wellingtons, seinem Wappen, und einer Karte von Spanien und Portugal.

darstellt. Die Geschichte des Krieges, von seinem Anfange bis zu seiner Beendigung und der Ankunft des Herzogs von Wellington zu Paris, findet sich hier vollständiger, als in mehreren Werken, welche ausdrücklich über denselben geschrieben worden sind, und so ist denn das Buch mit Recht als eines der Haupthülfsmittel bei Uebersicht der Begebenheiten von 1807 — 1813 anzusehen. Die Erscheinung des Werkes des General Sarrazin, über den Spanischen Krieg, dessen wir sogleich gedenken werden, hat den Verf. hie und da, und dieß mit Recht, zu einigen tadelnden Bemerkungen über die Art dieses militärischen Schriftstellers die Thaten Wellington's darzustellen, veranlaßt, obgleich er ihm sonst die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß er mit ziemlich vieler Unbefangenheit geschrieben habe. — Bei allen Vorzügen, welche Elliot's Werke eigen sind, ist es indeß ein sehr fühlbarer Mangel, daß das Werk, eine nach einem sehr kleinen Maaßstabe gezeichnete Karte von Spanien und Portugal ausgenommen, durchaus keine Pläne enthält, ohne welche Zugabe Beschreibungen von Schlachten und Belagerungen durchaus nur halb verständlich bleiben müssen. Wie sehr es daher in dieser Hinsicht den Werken eines W. G. Elliot, eines Jones u. a. über einzelne Abschnitte eben dieses Krieges, welche mit den genauesten Plänen begleitet sind, nachstehe, ist leicht zu erachten, und dieß um so mehr zu bedauern, da wir über die Kriegsvorfälle in Spanien in den Jahren 1812 und 1813, durchaus kein Werk besitzen, aus dem sich dieser Mangel auf eine oder die andere Art ersetzen ließe. — Der Appendix ent-

hält die Originaldepeschen Lord Wellington's über die wichtigsten Kriegsvorfälle in Spanien, den Uebergang über den Douro im Jahr 1809, die Schlachten von Talavera, Busaco, Salamanca, Vittoria, die Pyrenäenschlacht u. s. w., die Beschreibung der Festlichkeiten, welche bei der Feier des Sieges von Vittoria, und bei der Rückkunft Lord Wellington's nach England Statt fanden, so wie einiges zur Erläuterung der früheren Heldenthaten des Britischen Feldherrn in Indien.

In genauer Verbindung mit diesem Werke steht eine Recension desselben im 25sten Stück des quarterly review, welche, wie wir aus sicherer Hand wissen, von dem berühmten Dichter und Geschichtschreiber Robert Southey herrührt. Diese Recension ist indeß nur dem Namen nach eine Beurtheilung des Werkes, dessen sie mit nur wenigen Zeilen, nicht ohne Lob, gedenkt, in der That aber eine gedrängte Darstellung des Lebens Wellington's, welche viele anziehende unbekannte Data enthält, und zur Ergänzung des Elliotschen Werkes durchaus unentbehrlich ist. Es ist natürlich, daß bei einer so gedrängten Uebersicht keine Belege gegeben werden können, allein man sieht, daß der Verf. im Besitze guter Materialien gewesen, und mit der Geschichte des Krieges wohl bekannt ist. Die ungemein fließende und zierliche Schreibart des Verf. giebt diesem Aufsatze noch einen höheren Werth.

Das dritte Werk, das in Gemeinschaft mit den beiden vorhererwähnten Schriften benutzt werden muß, ist General Sarrazin's Geschichte des Spanischrn

Krieges *). Dieser durch seinen Abfall von Buonaparte, und durch seine, während dessen Herrschaft, in England, so wie nach seiner Zurückkunft nach Frankreich in diesem Lande herausgegebenen politischen und militärischen Werke **) bekannte Schriftsteller, hat die ihm zu Gebote stehenden Materialien zu einem Ganzen verarbeitet, das in großen Umrissen eine Darstellung jenes merkwürdigen Krieges enthält. In der Vorrede giebt Sarrazin von seinen Schicksalen und seiner militärischen Laufbahn eine kurze Nachricht. Schon in seinem 16ten Jahr (1786) diente er in einem Dragonerregiment, und blieb dem Handwerke der Waffen bis zum Junius 1810 getreu, wo er nach England überging, Ludwig dem XVIII. seine Dienste anzubieten. Schon im Jahr 1794 schrieb er unter Klebers Aufsicht eine Nachricht von der ersten Belagerung von Mainz, und brachte dessen Anmerkungen über den Krieg in der Vendee in Orduung, welche

*) History of the war in Spain and Portugal, from 1807 to 1814. Lond. 1815. 8. mit einer Karte, auf welcher die Märsche der verschiedenen Armeen verzeichnet sind.

**) In England erschien von ihm die Confession de Buonaparte à l'Abbé Maury, ein politisches und militärisches Sündenregister Buonaparte's, und der Philosoph, the philosopher, eine Zeitschrift, worin S. theils einige (auch in deutschen Blättern übersetzte) Charakteristiken französischer Politiker und Feldherren, theils Notizen über sich selbst und seine Behandlung in England giebt. Es sind, wenn wir nicht irren, nur 5 Stücke davon herausgekommen. Sein letztes Werk ist die Geschichte des Feldzuges in Rußland, die er in Paris herausgegeben, und vor einigen Wochen Ludwig dem XVIII. überreicht hat.

Papiere sich noch in den Händen der Erben des Generals befinden. Seine Anstellung, als Chef des Generalstaabes des General Bernadotte in den Feldzügen in Italien und Deutschland, setzte ihn in den Stand, die Verdienste und Schwächen der Oberofficiere der Französischen Armee genauer kennen zu lernen, über die er sowohl in seinem „Philosophen" als auch in dem gegenwärtigen Werke, auf das freimüthigste urtheilt. Seinem Tadel entgeht überhaupt selten oder nie eine militärische Operation, und es giebt beinahe keinen Fall, in welchem er selbst nicht andere und bessere Maaßregeln ergriffen haben würde. Vor allen andern aber treffen seine tadelnde Bemerkungen den Oberbefehlshaber des Englischen Heeres. Lord Wellington's Bewegungen und Anordnungen haben, besonders ehe er sich durch die Erfahrung einige Kenntnisse vom Kriegswesen erworben hat, durchaus nicht seinen Beifall. Er ist ihm nie „erfahren, thätig und unternehmend genug" *), es ist von seinen „zahlreichen Mißgriffen; daß er mit den Spanischen Generalen nicht einig genug gewesen sey; daß er sich vor Niederlagen fürchte, und keine Festigkeit habe **); daß ihm die Erfahrung im Commando großer Heere abgehe" u. s. w. beständig die Rede. Nachdem Lord Wellington endlich nicht nach seinem Sinne, bei und nach der Einnahme von Ciudad Rodrigo und Badajoz, verfahren, setzt er seinen Bemerkungen dadurch die Krone auf, daß er ausruft: „wie

---

*) Seite 83.

**) Seite 94. S. 112.

unendlich würden Lord Wellington einige wenige Feldzüge unter dem General Kleber zu Statten gekommen seyn! Hätte er Gelegenheit gehabt, die ungewöhnlichen Talente, mit denen ihn die Natur ausgerüstet, in der Schule eines Generals vom ersten Range auszubilden, wie es Marlborough unter Turenne that, so würde er gewiß seinen Meister erreicht haben!" Ob sich nicht Lord Wellington, auch ohne in dieser Schule gewesen zu seyn, der Bewunderung der Welt würdig genug gezeigt habe, überlassen wir dem Urtheile unserer Zeitgenossen. — Auch bei Vittoria entgeht Lord Wellington der Rüge seines Lehrmeisters nicht. Die Franzosen haben ihm nicht genug eingebüßt, aber sie sind auch nicht kräftig genug verfolgt worden! und doch sagt derselbe Verf., wenige Zeilen nachher, daß der Rückzug der Franzosen eine vollkommene Flucht geworden *)! dagegen findet der von niemanden vertheidigte Sir John Murray an ihm einen beredten Vertheidiger. — „Siebenzehn Kanonen, heißt es in „seinem Werke **): sind allerdings eine fühlbare Einbuße, aber wenn die Erhaltung derselben den Verlust „einer Schlacht nach sich ziehen konnte, so blieb keine „Wahl. Die Ehre des Heeres war weder durch den „Rückzug oder den Verlust des Geschützes, welchen „die Umstände gebieterisch erheischten, befleckt, — „er verdient alles Lob deswegen, weil er Charakterstärke und wahre Vaterlandsliebe genug besaß, die „Sicherheit des Heeres und die Ehre der Nation

---

*) Seite 320.

**) Siehe Elliot. S. 494.

„seinem eigenen Ruhme vorzuziehen. Es muß in „der That peinlich gewesen seyn, sich wieder einzuschif„fen, ohne sich geschlagen zu haben *).“ Die Art der Engländer, Festungen zu belagern und zu erstürmen, welche von ihren kunsterfahrenen Landsleuten, z. B. Jones selbst, für keinesweges untadelhaft ausgegeben wird, muß bei ihm den härtesten Tadel erfahren, ja er scheut sich nicht, zu sagen, daß die mit so großem Heldenmuth, wenn auch nicht mit Französischer Weisheit geführte Belagerung von San Sebastian, und namentlich der Sturm der Festung, nur deswegen 3000 Menschen gekostet habe, weil er auf eine türkische Art unternommen worden sey. Und doch welcher Unterschied gegen Ismail!

Desto glimpflicher kommen dagegen die Landsleute des Verf. davon. Er hat zwar seine Lieblinge, namentlich Soult und Süchet, dessen Kühnheit, Kenntnisse und Thätigkeit er nicht genug rühmen kann, (S. 89), aber es wäre sehr zu wünschen, daß er sie auch besser zu vertheidigen wüßte. Von dem letzteren sagt er, bei Gelegenheit der Belagerung von Tarragona (wo der brave Contreras einen derben Verweis bekommt, daß er nicht capitulirt habe) er sey ein Mann von Ehre und würde gewiß nur ehrenvolle Bedingungen vorgeschlagen haben. Ein Paar Zeilen später heißt es indeß, Süchets willkührliches Betragen lasse sich durch nichts rechtfertigen, denn Tapferkeit und Strenge hätten ihre von der Ver-

*) Auch Elliot machte eine sehr bittere Anmerkung über diese Apologie des Britischen Feldherrn. S. 532 Anmerk.

nunft und Ehre vorgeschriebenen Gränzen! — Auch Dupont erhält Trotz der Capitulation von Baylen, den Titel eines der muthigsten und bestunterrichteten Französischen Generale. Dagegen kommt aber Massena sehr übel weg, der nur deswegen Ruhm erlangt zu haben beschuldigt wird, weil etwas von Buonaparte's Ruhm auf ihn fiel *).

Zur Probe, wie sehr der Verf. die Kunst besitzt, sich nie zu widersprechen, mag noch folgende Stelle hier stehen: bei der Gelegenheit, wo der Schändlichkeit Süchets gedacht wird, nachdem er in der Capitulation von Valencia versprochen, „keine Untersuchung über das Vergangene gegen diejenigen anzustellen, welche entweder an dem Kriege oder an der Revolution Theil genommen," dennoch „1500 Mönche in Verhaft zu nehmen und nach Frankreich schikken, so wie auch die Häupter des Aufstandes, welche das Haus des Englischen Consuls besuchten, und die Trabanten dieses Elenden auf dem Marktplatze hinrichten zu lassen," sagt der Verf. **): „die wohlbe„kannte Loyalität des Französischen Charakters „sollte alle Ahndung des Vorhergegangenen unter„drückt haben. Aber es war die Sitte der Lieute„nants Buonaparte's, welche in seiner Schule gebil„det waren, und vorzüglich derer, welche an seinen „ersten Feldzügen in Italien Theil nahmen ***), ge-

---

*) Seite 146.

**) Seite 246.

***) An denen, wohl zu bemerken, der Verf. ebenfalls Theil hatte.

„winnende Bekanntmachungen ergehen zu lassen, in „denen Freiheit, Gerechtigkeit und Achtung für das „Eigenthum versprochen wurde. Wurden diese wohl „aufgenommen, so warfen sie sogleich die Maske „weg: alle Dienste, welche die Einwohner bereitwillig „geleistet hatten, waren vergessen, und sie preßten „das Land mit unerreichbarer Geschicklichkeit und „Strenge aus, unter dem scheinbaren Vorwande für „den Unterhalt ihrer Armee zu sorgen, welche unter„deß an allem Mangel litt.“ Aber nichts desto weniger ist die Loyalität der Franzosen *weltbekannt*. Vortrefflich!

Bayerische Staatsbibliothek München

Geschichte (6 — 10r Band), sondern auch überhaupt jeder Band einzeln gegeben, bis auf den 1 und 2n, die nicht von einander getrennt werden.

Der Preis jedes Bandes ist 2 Rthl. (des 3ten nur 1 Rthl. 20 Gr.) des ganzen Werks 19 Rthl. 20 Gr.

Von der Zeitschrift:

Freimüthige Blätter für Deutsche

in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft.

in zwanglosen Heften. gr. 8.

ist der I. Band, oder das 1 — 4te Heft, erschienen. Selbiger enthält:

Heft I. 1. Napoleons Erwachen. 2. Gleichgewicht und Uebergewicht in Europa, in Briefen aus Wien und Berlin, 1r — 5r Brief. 3. Politische Rügen. 4. Bemerkungen zu dem Aufsatz des Baron Bignon, über den Geist der französischen Armee. 5. Protokoll des französischen Staatsraths, um die Rechtmäßigkeit des neuen Thronraubes darzustellen; mit Anmerkungen. 6. Rückblicke auf die neuesten Zeitereignisse. März und April.

Heft II. 1. Gleichgewicht und Uebergewicht in Europa, in Briefen aus Wien und Berlin, 6r und 7r Brief. 2. Beiträge zur Charakteristik englischer Staatsmänner, nebst einer Schilderung Buonaparte's. 3. Der Dey von Elba in Paris. 4. Ideen zur schnelleren Beweglich- und Brauchbarmachung einer Armee. 5. Ueber die Unzweckmäßigkeit der freiwilligen Jäger-Abtheilungen, als solche. 6. Ueber

die Zweckmäßigkeit des Landsturms in Kriegs- und Friedenszeiten. 7. Rückblicke auf die neuesten Zeitereignisse. Mai. 8. Instruction für die Polizei-Lieutenants in Frankreich.

Heft III. 1. Des Herzogthums Sachsen Verbindung mit Preußen, in Beziehung auf innere Verhältnisse. 2. Ueber den zu befürchtenden Holzmangel. 3. Ueber die Abschaffung der Holzoctroi in Berlin. 4. Frankreich unter Buonaparte, besonders in Hinsicht seiner Staatsverwaltung. 5. Charakteristik des Grafen Blacas, Ministers Ludwigs XVIII. 6. Rückblicke auf die neuesten Zeitereignisse. Juni. Als Beilage den Plan der Schlacht bei La belle Alliance.

Heft IV. 1. Frankreich unter Buonaparte. Fortsetzung. 2. Würtembergs alte und neue Landständische Verfassung. 3. Ueber Staatsgeburt, Staatsleben und Staatstod. 4. Die Diplomaten und die Feldherren. 5. Ideen über eine neue dem preuß. Staate durch eine geschriebene Urkunde zu ertheilende Verfassung. 6. Die Zeitschrift: Allemania. 7. Gluth- und Wuth-Rede vom Geiste des Pater Abraham a Sancta Clara, vor unserer Zeit und Frömmigkeit. 8. Auszug der Schrift: Preußens Rheinische Mark. 9. Ueber den Tugendbund (enthält das Dokument der Verfassung dieses Bundes). 10. Ueber die Verhältnisse des polnischen Bauern zu seinem Herrn. 11. Aufforderung an Staatsmänner.

Dieses Journal erscheint in zwanglosen Heften. Der Preis jedes einzelnen Heftes ist 20 Gr.; die Pränumeration auf 6 Hefte 4 Rthl.

Duncker und Humblot.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiker, Samuel Heinrich,

Historische Übersicht der neueren Politik und Staatsverwaltung

Bd.: 2

Berlin 1815

Pol.g. 907-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770872-5